Ifflands W. 13 Th.

A. W. Ifflands
dramatische Werke

General Library

—OF—

UNIVERSITY OF MICHIGAN.

PRESENTED BY Prof. E. L. Walter

Oct. 1896

838
I 23

Digitized by Google

A. W. Ifflands

dramatiſche Werke

Dreyzehnter Band.

Der Vormund.

Liebe um Liebe.

Die Kokarden.

Die Vaterfreude.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen. 1800.

Der Vormund.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der geheime Sekretår Rothenburg.

Louiſe Senden, deſſen Mündel.

Kammerrath Gråber, des geheimen Sekretårs Schwager.

Licentiat Gråber, } ſeine Kinder.
Friedrike Gråber, }

Obriſt Brand.

Lieutenant Brand, ſein Sohn.

Kaufmann Bock.

Karoline, Louiſens Dienſtmådchen.

Ferdinand, des geheimen Sekretårs Bedienter.

Jakob, Reitknecht des Obriſten.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

In dem Hauſe des geheimen Sekretärs.

Erſter Auftritt.

Karoline allein.

Es kann nicht ſo bleiben, es darf nicht ſo bleiben. Wir wollen doch ſehen, ob wir unſern Oberherrn nicht überliſten. — Still — kommt da nicht der allgewaltige Diener des ſtörrigen Herrn? — Iſt ers? — Es geht vorbey, glaube ich — horch — es kommt hierher. Richtig! er iſts! Was mache ich? — denn wenn der Vogel merkt, daß ich ihn hier erwarte, ſo erräth er meine Abſicht, und dann wird nichts daraus. Was mache ich? — Ich habe etwas verloren, ja, und das muß er ſuchen helfen. Sie bückt ſich, als ſuche ſie etwas ſehr genau.

Zweyter Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Ferdinand trägt Kaffeegeſchirr durchs Zimmer. Sucht Sie was?

Karoline. Ja wohl! Sie ſucht weiter. Einen Dukaten.

Ferdinand ſetzt das Geſchirr ab. Den hat Sie hier verloren?

Karoline. Ich ſollte ihn von der Mamſell an die abgebrannte Frau bringen — da laufe ich —

Ferdinand. Da laufe ich, da ziere ich mich, und tripple und gaffe, und fort iſt er —

Karoline. Leider Gottes!

Ferdinand. Der Dukaten muß ſich finden.
Er ſucht.

Karoline. In dem ſchlechten Boden, der wer weiß wie lange nicht ausgebeſſert iſt.

Ferdinand. Hm! muß ſich doch finden.
Er ſucht.

Karoline. Wir und das Haus — es ſieht eines ſo altväteriſch aus wie das andere.

Ferdinand. Wo ließ Sie ihn denn fallen?
Er ſucht.

Karoline. Dort herum — auf beides ſollte einmal etwas gewendet werden, auf das Haus und auf uns.

Ferdinand. Uns? Wer iſt das uns?

Karoline. Die Mamſell, und — ey nun —

Ferdinand. Sie?

Karoline. Nun ja!

Ferdinand. Sie hat Ihren Lohn?

Karoline. Ja!

Ferdinand. Das iſt gerade, was der Herr auf Sie wenden will.

Karoline. Der Lohn iſt ſchon gut. Dürfte man ſich hier im Hauſe nur tragen wie man wollte.

Ferdinand. Wer wehrt Ihr das?

Karoline. Der Abſchied! Wenn eine Falte nur ein Bißchen anders iſt, als es dem verdrießlichen Manne einfällt, wenn die Mode ein Bißchen vorlaut iſt, an mir oder meiner Mamſell, ſo iſt das Ungewitter da. Und er iſt doch nur der Mamſell ihr Vormund.

Ferdinand. Ja, er iſt ihr Vormund.

Karoline. Nun, und die Mamſell wird doch einmal heirathen ſollen?

Ferdinand. Je eher, je lieber!

Karoline. Ja du mein Himmel! zu uns kommt kein Mann. Nach ſo einem Rock und

Jäckchen, wie die Mamſell tragen muß — ſteuert kein Liebhaber hin.

Ferdinand. Iſt des Liebhabers Sache.

Karoline. Und unſere Sache. Ich ſage Ihm, es bleibt nicht ſo.

Ferdinand. Deſto ſchlimmer!

Karoline. Es nehmen ſich Leute um uns an.

Ferdinand. Deſto ſchlimmer!

Karoline. Leute, die was ausrichten können.

Ferdinand. Schwerlich!

Karoline. Er könnte noch allem abhelfen, wenn Er wollte — wenn Ers dem Herrn zu verſtehen geben wollte —

Ferdinand. Was?

Karoline. Daß wir anders ausſtaffiert würden, Daß eine Garderobe nach anderm Maßſtabe an die Mamſell käme — und die Jäckchen und Karako auf mich erbten, und daß ich ſie auch tragen dürfte — wenn er das wollte — ſo —

Ferdinand. Laß Sie hören —

Karoline. So könnte Er ein großes Unglück verhüten.

Ferdinand. Ein großes Unglück?

Karoline. Wahrhaftig! Ich ſage Ihm, es nehmen ſich allerley Leute um uns an. Wahrhaftig, große Leute!

Ferdinand. Um Eure Röcke und Hauben?

Karoline. Ja! es iſt zu arg. Denke Er um alles in der Welt, was mir letzten Sonntag paſſiert iſt!

Ferdinand. Nun?

Karoline. Letzten Sonntag hat der Jäger vom engliſchen Geſandten mich nicht führen wollen; weil ich ſo gemein angezogen wäre, hat er geſagt.

Ferdinand. So?

Karoline traurig. Gewiß und wahrhaftig!

Ferdinand. Hm! Sie iſt ein hübſches Mädchen!

Karoline. Ach —

Ferdinand. Auf Ehre! — ein geſchicktes Mädchen —

Karoline. Muſje Ferdinand —

Ferdinand. Ein braves Mädchen —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Der Jäger vom engliſchen Geſandten iſt ein ſchöner Menſch —

Karoline. Ach!

Ferdinand. Ein Menſch, der ſich zu tragen und zu kleiden weiß —

Karoline. Muſje Ferdinand!

Ferdinand. Aber ein Windbeutel —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Ein Schuldenmacher, ein Taugenichts, der Sie mit Prügel und Kindergeſchrey ſitzen

laſſen würde. — Nun ſehe Sie — gegen ihn und ſeines Gleichen ſoll Ihre Kleidung ſchützen, daß Sie bey erſpartem Gelde und Ehren bleibt; ſo will es der Herr —

Karoline. Aber die Mamſell und ich, wir ſind beide doch noch ſo jung.

Ferdinand. Jung und hübſch. Drum iſt ja nichts verloren. Närriſche Weiber, daß Ihr glaubt, es müßten durchaus etliche zwanzig Ellen Spinnenwebe und ein paar Hahnenfedern in den Haaren ſeyn, um einem ehrlichen Kerl das Herz zu verdrehen, da mir Ihre ſchlichten Haare, und das glatte, weiße Häubchen oft genug das Koncept verrücken. Er nimmt raſch das Geſchirr. Geh Sie — geh Sie — ſuche Sie Ihren Dukaten. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Karoline allein.

Ihre Dienerin, Muſje Ferdinand! — Wir werden uns anders tragen. So bleibt es nicht. Weg mit meiner Mägdehaube und der Mamſell ihrem ewigen ſimpeln Haare. Die neueſte Mode muß ins Haus, oder ich helfe an der Rebellion gegen den Vormund.

Vierter Auftritt.

Friedrike. Karoline.

Friedrike. Bon jour, Mamſell Karoline!

Karoline. Mamſell Gräber, ſchicken Sie nur die Kartons alle her, alle neue Moden. Ich bin viel weiter gekommen.

Friedrike. Ich, Karoline, ich bin viel weiter gekommen. Der Lieutenant kommt wieder hierher.

Karoline. Die Bekanntſchaft vom Ball? Die Leidenſchaft von vier und zwanzig Stunden?

Friedrike. Du wirſt ſehen, ſo wenig ich gewohnt bin, mir zu ſchmeicheln, ſeine Artigkeiten galten —

Karoline. Meiner Mamſell —

Friedrike. Streiten wir nicht darüber. Es muß ſich jetzt entſcheiden.

Karoline. Und Ihr Herr Vater?

Friedrike. Wenn ich es nur zu Stande bringe, daß mein Bruder Louiſen bekommt, ſo thut er alles.

Karoline. Ich will ja auch alles in der Welt thun, machen Sie nur, daß wir aus den garſtigen altmodiſchen Kleidern kommen. Wir werden ſonſt alte Jungfern.

Friedrike. Auf mich und meines Bruders Beyſtand kannſt du treulich rechnen.

Karoline. Ja — damit ſieht es ſonderbar aus; ſo oft der Herr Schwager Kammerrath gegen den Schwager Vormund geſprochen hat, ſo hat ſie ihn glühend vertheidigt.

Friedrike. Kindheit!

Karoline. Ich weiß nicht — ſeit geſtern —

Friedrike. Nun?

Karoline. Seit geſtern — aber lachen Sie mich nicht aus — fange ich an zu vermuthen, daß ſie ihn — liebt.

Friedrike. Ihn? Wen?

Karoline. Ihren Vormund.

Friedrike. Liebt?

Karoline. Nicht anders.

Friedrike. Warum nicht gar!

Karoline. Bey dem Anſtoß von Schwindel, den er hatte, da war es eine Unruhe, ein Weinen — ihre Farbe wechſelte beſtändig — und ſollten Sie's glauben, ihren ſchönen Roſenmund auf ſeiner grämlichen Stirne iſt der Polizeymeiſter wieder aufgewacht. Da habe ich aber meine Revange genommen, habe ſie weg geriſſen, und ihm ein ganzes Flakon mit Eſſig ins Geſicht geſchüttet. Nicht einmal die Hand hat ihr der Mann gegeben. Er hat das Geſicht abgetrocknet — hat eine Verbeugung gemacht, und iſt mit ſeinem Herrn Ferdinand

ins Schlafzimmer gegangen, wo ich feſt und gewiß behaupte, daß er ein neues Haubenreglement gegen uns gemacht hat.

Friedrike. Und ſie?

Karoline. Sie? — O, da war des Horchens — und Sorgens kein Ende. Iſt der Ferdinand heraus gekommen, ſo hat ſie ſeine viereckige Hand ſo ſanft gefaßt, und ſo leiſe gefragt, wie es ihm ginge; ſo fein, ſo gut — daß ich wie aus dem Schlafe aufgewacht vor ihr geſtanden bin.

Friederike. Nun, mein Kind, das wäre ſehr gegen unſere Rechnung.

Karoline. Abſcheulich wäre es. Wenn ſie ihn heirathen wollte, ſo ſollten —

Friedrike. Wenn ſie ihn heirathen wollte, ſo fiele ihr Vermögen für meinen Bruder, und ſein Vermögen für uns weg.

Karoline. Wenn ſie es wollte, ſo ſollten alle junge Mädchen in Trauerflören zu der Regierung gehen, daß der Mann über die Gränze gebracht würde.

Friedrike. Iſt ſie allein?

Karoline. Ja!

Friedrike. Nun, ſo will ich mit ihr reden. Sorge nicht, ich bringe den Mann über die Gränze. Mein Bruder mag ſeinen Weg mit der Gewalt der Jugend und des Ungeſtüms gehen — auf allen

Fall haben wir mehr Wege, um hier im Hauſe zu herrſchen.

Karoline. Ueber einen ſo unbiegſamen, ſtörrigen Mann, als der Herr Vormund?

Friedrike. Wir werden bald ſehen, ob er uns fürchten will, oder nicht. Wollen oder nicht — er muß. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Sekretär Rothenburg. Karoline.

Rothenburg verdrießlich. Ferdinand!

Karoline. Er iſt nicht hier.

Rothenburg ungeſtüm. Schaffe Sie ihn.

Karoline. Gleich! Sie geht ab.

Rothenburg. Keinen Augenblick Ruhe!

Karoline kommt wieder. Da draußen iſt —

Rothenburg. Ich weiß es —

Karoline. Er fragt nach —

Rothenburg. Ferdinand!

Karoline. Nach Ihnen.

Rothenburg. Schaffe Sie Ferdinand!

Karoline geht ab.

Rothenburg unruhig. Ich will keine Bekanntſchaft mehr. Geht auf und ab. Durchaus nicht —

Er geht heftiger. Das Recht habe ich — *Sehr heftig.* Der Menſch kann in ſeinen vier Mauern ſo leben, oder ſo.

Sechſter Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Es iſt ein alter Officier draußen —

Rothenburg. Schaff mir ihn vom Halſe —

Ferdinand. Er verlangt Sie —

Rothenburg. Ich [illegible] nicht. Schaff mir ihn vom Halſe.

Ferdinand. Aber wie ſoll ich — *Man klopft.* Hören Sie, er klopft —

Rothenburg. Ich gehe zu Louiſen — ſchaff ihn fort! *Er geht dahin.*

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Obriſt Brand.

Ferdinand *öffnet die Thür.*

Obriſt *tritt ein.*

Ferdinand. Belieben Sie gütigſt.

Obriſt. Da draußen zieht es ein wenig, mein Freund!

Ferdinand in Verlegenheit. Ja, es zieht ſtark.

Obriſt. Pauſe. Hier iſt es beſſer.

Ferdinand freundlich. Hier iſts beſſer.

Achter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg geht haſtig durchs Zimmer fort. Zu Ferdinand, der auf ihn zugeht. Die Närrin iſt drinnen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Obriſt.

Ferdinand ſetzt dem Obriſten einen Stuhl hin. Iſt nicht gefällig?

Obriſt. Höre Er, mein Freund! hält es denn ſo ſchwer bey Seinem Herrn Audienz zu haben?

Ferdinand. Hm — es — iſt — er hat — er wird wohl —

Obriſt. Nun, nun! Jeder hat ſeine Weiſe. Ich kann Geduld haben. Er ſetzt ſich.

Ferdinand. Wen — habe ich wohl die Ehre —

Obriſt. Obriſt Brand —

Ferdinand. Obriſt Brand? Aha!

Obriſt. Kennt Er mich?

Ferdinand. Nein, mein Herr Obriſt!

Obriſt. Ich lag auch niemals hier. Pauſe.

Ferdinand. Ein ſchöner Ort — der hier —

Obriſt. Hm! — Pauſe. Iſt er zu Hauſe, Sein Herr?

Ferdinand. Er — er — iſt, glaube ich, zu Hauſe, aber —

Obriſt. Aber er möchte es nicht ſeyn?

Ferdinand verbeugt ſich. O —

Obriſt. Ja, ich muß ihn aber ſprechen. Ich muß. Ich habe eine Herzensangelegenheit an ihn. Ich bin deßhalb heute ſchon ſieben Stunden Weges geritten. Sage Er ihm, da müßte es bey einem alten Kriegsmanne ſchon Noth thun, ſonſt ließe ers bleiben.

Ferdinand. Sehr wohl!

Obriſt. Sage Ers ihm wörtlich ſo.

Ferdinand. Sehr wohl! Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Obriſt allein.

Ein wunderlicher Heiliger mag er ſeyn, der Herr Rothenburg — nun — das hat man mir ja vorher geſagt. Immer gut, daß er nur zu Hauſe iſt.

Elfter Auftritt.

Voriger. Friedrike.

Friedrike will fort, begrüßt den Obriſten, und verweilt.

Obriſt. Ihr Diener, mein ſchönes Kind!

Friedrike. Haben Sie ſchon jemand — geſprochen?

Obriſt. Alles beſorgt. Zu dienen.

Friedrike. Sie ſind allein. Ich gehöre zum Hauſe, und bin erfreut, Ihnen Geſellſchaft zu leiſten.

Obriſt. Obriſt Brand, Ihnen aufzuwarten.

Friedrike. Brand? Herr Obriſt Brand? Vater des Lieutenant —

Obriſt. Sein Vater!

Friedrike. Nun, dann ſind wir durch Ihren Herrn Sohn gleichſam Bekannte?

Obriſt. Sinds! und werdens wohl noch mehr, hoffe ich.

Friedrike. Herr Obriſt —

Obriſt. Sagen Sie mir, mißfällt Ihnen der junge Mann nicht?

Friedrich. Ich möchte der allgemeinen Meinung nicht widerſprechen.

Obriſt. Nicht? Nun, die iſt nicht zu ſeinem Nachtheile.

Friedrike. Wer Muth, Feinheit und Redlichkeit mit ſo glänzenden äußerlichen Vorzügen verbindet, wie Ihr Herr Sohn —

Obriſt verbeugt ſich.

Friedrike. Iſt er hier?

Obriſt. Ja, und er wird Ihnen ſeine Aufwartung machen.

Friedrike verbeugt ſich.

Obriſt. Nicht die letzte, meine ich. Denn ſeine gute Meinung von Ihnen iſt noch um vieles — ſie iſt — wie ſoll ich ſagen — noch lebhafter.

Friedrike. Herr Obriſt!

Obriſt. Was ſoll ichs verhehlen. Ich bin in die Stadt gekommen, um Ihrentwegen unſern Antrag zu thun — Nun, was ſagen Sie wohl dazu?

Friedrike. Sie überraſchen mich, Herr Obriſt!

Obriſt. Ja, mein Gott, Sie habens ihm gerade ſo gemacht. Nun?

Friedrike. Würdiger Mann!

Obriſt. Sie ſchweigen? — aber Sie ſagen nicht nein! Werden Sie wohl ja ſagen?

Friedrike. Ich bleibe bey meiner Meinung von Ihrem Herrn Sohn — und ewig werde ich keine andere haben. Sie geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Obriſt allein.

Brav! — ewig keine andere! — brav! — Ewig — das heißt — „Und er ſoll mein Herr ſeyn" — In Gottes Namen! das war geſchwind gegriffen! Geſchwind! ha ha ha! Er geht auf und ab. Beynahe — möcht ich ſagen — nun in Gottes Namen! — Ich — kenne ſie nicht. Der Ruf iſt gut, Geld iſt da, und der Lieutenant will — ſie auch — nun denn — Glück zu! — Aber ganz anders iſt drum die Welt, als ſonſt — Er ſetzt ſich. Als ich um meine Sophie anhielt, das dauerte eine Länge — Ja, du mein Gott, ſonſt wollten die Weiber erworben ſeyn. Dieſe da —

die war gleich — nun — es geht jetzt eben alles in der Welt nach der kurzen Methode. Er hört kommen. Aha!

Dreyzehnter Auftritt.

Ferdinand. Obriſt.

Obriſt. Nun ſoll ich zu Seinem Herrn?

Ferdinand. Eine gehorſame Empfehlung vom Herrn geheimen Sekretär, und —

Obriſt. Gut das! Wo iſt der Herr?

Ferdinand. Er läßt Sie bitten, das Bewußte zu beſorgen. Giebt ihm einen Brief mit Geld.

Obriſt. Das Bewußte? — Mir iſt nichts bewußt —

Ferdinand. Der Brief wird Ihnen —

Obriſt. Er muß mich ſprechen, Sapperment!

Ferdinand verlegen. Der Brief —

Obriſt. Was ſoll der Brief, Burſche?

Ferdinand. Herr Obriſt — ich — ich —

Obriſt. Was ſtockſt du, Kerl? Was ſoll das Geld im Briefe? Das Donnerwetter ſoll ihn — Er reißt den Brief auf. Unterſtützung — Geſchenk — alten Krieger — Er wirft das Geld an den Boden, und packt Ferdinand. Kerl, jetzt führe mich in deines Herrn Stube, ich will ihn zuſammen arbeiten,

daß er ſein Leben lang an Arm und Beinen zittert, wenn er den Obriſt Brand nur nennen hört.

Ferdinand hält ihn auf. Um Gottes willen!

Obriſt will fort. Halts Maul!

Ferdinand mit ehrfurchtsvollem Ungeſtüm. Herr Obriſt — Sie ſind ein Herr in Jahren, ich bin ein ſtarker Kerl, und liebe meinen Herrn wie ein Kind; ich laſſe mich todt ſchlagen, ehe ihm Gewalt geſchieht — hören Sie mich, hören Sie mich nur eine Minute, eine Minute nur.

Obriſt. Allons! — drey Minuten, aber dann wird dein Herr doch geprügelt. Sprich!

Ferdinand. Ach Gott! ach Gott! Ich zittere an Arm und Beinen — ſehen Sie — leſen Sie — leſen Sie nur — leſen Sie nur einmal noch — nur einmal leſen Sie den Brief noch, unterdeß komme ich zu mir, und dann — dann — leſen Sie doch —

Obriſt deutet auf den Brief. Gieb her!

Ferdinand giebt ihm den Brief. Haben Sie die Gnade!

Obriſt lieſt langſam.

Ferdinand trocknet die Stirne, und ſammelt ſich zu reden.

Obriſt ſieht ihn, da er geleſen hat, eine Weile an. Nun, biſt du zu dir gekommen?

Ferdinand. Ja, Ihro Gnaden!

Obriſt verdrießlich. Ich auch —

Ferdinand gerührt. Gott Lob!

Obriſt lieſt: „Eine Unterſtützung, ein Geſchenk für einen alten würdigen Krieger, wie ich es Ihnen hier gebe, muß ohne Dank und Prahlerey gegeben und empfangen werden. Nehmen Sie, und ſetzen Sie mich ſchriftlich in den Fall, das Anliegen Ihres Herzens beſſer kennen zu lernen, um beſſer dienen zu können. Ihr Diener, Rothenburg.“ Hm! ich beſinne mich, ich habe dir aufgetragen, ihm von Anliegen des Herzens zu ſagen —

Ferdinand. Es kommt gar niemand zu ihm, als der etwas haben will —

Obriſt. Und da hat er geglaubt, ich wollte auch haben?

Ferdinand. Und da gab er es aus ſo redlichem Gemüth, ſo treu gemeint —

Obriſt. Baſta! — Sein Herr iſt ein Ehrenmann. Aber ſein Präſent brauche ich nicht — Nun, mein Sohn, rufe Er Seinen Herrn, oder führe Er mich zu ihm, denn ſprechen muß ich ihn.

Ferdinand beſorglich. Aber —

Obriſt lächelt. Aber ich will ihm nichts zu Leide thun.

Ferdinand. Ach Ihr Gnaden, Sie wiſſen nicht —

Obriſt. Nichts Gnaden, mein Freund! Obriſt durch den Degen, nicht aus Gnaden. — Herr Obriſt bin ich.

Ferdinand. Der Herr Obriſt wiſſen nicht, wie mein Herr ſchon betrogen iſt; das hat ihn nun ſo ſcheu gemacht, und ſo in ſich gekehrt —

Obriſt. Und giebt doch noch? — weiß einmal — Er deutet auf das Geld.

Ferdinand reicht es ihm.

Obriſt. Fünf Louisdors? — nun wenns denn ſo geweſen wäre, wenn ich ſein Geld gebraucht hätte — ſo wäre denn doch neben der Armuth das Port d'Epèe mit in Anſchlag gekommen! brav!

Ferdinand. Brav iſt er, das weiß Gott!

Obriſt. Ruf ihn, ſag ihm, ſein Geld brauchte ich nicht — aber ihn brauchte ich. Nun — lauf hin, mein Sohn!

Ferdinand, geht ab.

Vierzehnter Auftritt.

Obriſt allein.

Ich kann wahrlich die Alteration noch nicht los werden. — Wenns ſo ein Federmusjeh geweſen wäre, der in der eingeheitzten Stube und Pelzſtiefeln über uns ſchlicht und knapp ordnet, wie viel wir einhauen, und wie wenig wir koſten ſollen — hätte mich in Noth geglaubt, und um nicht die Wahrheit zu hören, mir ſo ein paar beſchnittene Thaler durch den Bedienten in die Taſche ſchieben

laſſen — das Degengefäß hätte ich ihm auf dem Kopfe zerſchlagen. Aber ſo brav — ſo — ſo — hm! der Mann iſt nicht von heute.

Funfzehnter Auftritt.

Voriger. Ferdinand.

Ferdinand. Er wird gleich hier ſeyn.

Obriſt. Er hat ihm doch geſagt —

Ferdinand. Alles. Er ſchämt ſich.

Obriſt. Oft betrogen iſt er?

Ferdinand. Faſt immer.

Obriſt. Und hat wohl oft ſo gegeben?

Ferdinand. Ach Gott! wie oft —

Obriſt. Hm — du — komm da her.

Ferdinand nähert ſich.

Obriſt. Es muß nichts auskommen.

Ferdinand. Wovon?

Obriſt. Von meiner Alteration.

Ferdinand geht zurück und verbeugt ſich.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Ferdinand geht ab.

Rothenburg. Ich habe mich geirrt in Ihnen. Vergeben Sie.

Obriſt. Ich in Ihnen auch.

Rothenburg verbeugt ſich.

Obriſt auch.

Rothenburg. Worin kann ich Ihnen nütz=lich ſeyn?

Obriſt. Hm! Wir wollen drauf kommen.

Rothenburg ſchweigt.

Obriſt. Wie gehts Ihnen —

Rothenburg. Gut!

Obriſt verlegen und herzlich. Das freut mich — das freut mich.

Rothenburg ſchweigt.

Obriſt. Habe ich die Ehre, von Ihnen ge=kannt zu ſeyn, Herr geheimer Sekretär?

Rothenburg. Ich kenne Sie nicht, Herr Obriſt!

Obriſt. So? ſo?

Rothenburg. Pauſe. Was iſt Ihr Geſchäft an mich?

Obriſt. Das ließe ſich wohl in zwey Worten ſagen — aber — es ſollte doch nicht ſo ſeyn.

Rothenburg. Nach Ihrem Gefallen.

Obriſt verdrießlich. So kommts nicht auf die Bahn.

Rothenburg. Was fehlt?

Obriſt. Vor allem iſt da Ihr Geld wieder.

Rothenburg nimmt es.

Obriſt. Das war recht edel gedacht; aber ich brauche es Gott Lob nicht.

Rothenburg. So habe ich gehört —

Obriſt. Nun wollte ich Ihnen ſagen, ich habe einen Sohn —

Rothenburg. So?

Obriſt. Einen braven Mann — Lieutenant unter der Garde?

Rothenburg. So?

Obriſt. Der junge Menſch hat viel von Ihrer Mündel gehört, er hat ſie geſehen, und mit Einem Wort — er liebt ſie von Grund der Seele.

Rothenburg. Und —

Obriſt. Und — und — Unwillig. Sappers ment! Herr! ich blokiere Sie die ganze Zeit mit Honnetetäten, Sie haben mir aber noch nicht ein freundlich Wörtchen geſagt; nun ſchieben Sie da

das bedenkliche — und — ſo an die äußerſte Ecke — und — wie ſoll ichs Ihnen nun in das grämliche Geſicht hinein ſagen, was nach dem — und — nachfolgt.

Rothenburg. Und — er will ſie heirathen?

Obriſt nach einer Pauſe empfindlich. Sie fragen mich das, wie einer, der nein ſagen will.

Rothenburg. Kann ich wohl ja ſagen?

Obriſt an ſich haltend. Das müſſen Sie wiſſen. Ihre Mündel hat ja geſagt.

Rothenburg lebhaft. Nein, mein Herr!

Obriſt. Wie?

Rothenburg. Herr Obriſt, das hat ſie gewiß nicht.

Obriſt zornig. Wenn ich Ihnen —

Rothenburg. Zwar — ach ja! Sie mag es auch wohl doch geſagt haben.

Obriſt bey Seite. Was ſoll ich mit dem Menſchen anfangen?

Rothenburg. Ich habe auf ihre Sitten, ihre Selbſtſtändigkeit immer noch etwas gehalten. Es war ein Traum, mit dem ich wachend unter den Menſchen umherlief: „dieß Mädchen ſey wahr" — es war ein Traum, Sie ſtoßen mich an, und ich bin erwacht.

Obriſt. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Rothenburg. Das bin ich auch.

Obriſt. Rekognoſcieren Sie mich nicht ſo lange. Sind Sie oft betrogen worden, ſo laſſen Sie mich es nicht entgelten.

Rothenburg. Heirathen will alſo Ihr Herr Sohn?

Obriſt. Ja, wenn anders —

Rothenburg kalt. Dazu kann ich wohl nichts ſagen.

Obriſt erſtaunt. Nicht?

Rothenburg. Ja ſo, das Mädchen hat ſchon ja geſagt — Nun ſo warten Sie, bis ſie mündig iſt, dann thun Sie, was Sie wollen.

Obriſt. Hören Sie — ich habe heute eine Alteration gehabt — und bin leicht wieder gereizt. Er geht umher. Donner und Wetter! Wer bin ich denn?

Rothenburg. Ich höre lieber fluchen als ſchmeicheln.

Obriſt geht etwas umher. Herr, Sie ſind wohl ſelbſt in das Mädchen verliebt?

Rothenburg. Nein!

Obriſt. Möchten ſie vielleicht heirathen?

Rothenburg. Nein!

Obriſt. In des Kuckucks Namen! Was haben Sie denn gegen uns?

Rothenburg. Nichts — denn ich kenne Sie nicht.

Obriſt. So lernen Sie uns kennen.

Rothenburg zögernd. Das muß ich.

Obriſt. Haben aber keine Luſt dazu?

Rothenburg. Eine unbillige Frage —

Obriſt. Herr, gehen Sie vom Platze, ſchimpfen Sie, fluchen Sie, toben Sie, wenn Sie betrogen ſind — aber ſeyn Sie anders.

Rothenburg. Nein!

Obriſt. Herr, das iſt —

Rothenburg. Ich gebe mich, wie ich bin.

Obriſt. Ich bin kein Menſch von geſtern. Ich habe Kugeln pfeifen, Brüder auf dem Schlachtfelde ſeufzen hören, und habe dran vorbey dem Tode in den Rachen gemußt.

Rothenburg. Ich habe die Menſchen ſchwören, lächeln und betrügen ſehen.

Obriſt. Kugeln ſind mehr als Worte.

Rothenburg. Leben iſt härter als Sterben.

Obriſt. Nun denn — ſo ſterben Sie, daß es Ihnen wohl gehe.

Rothenburg. Amen!

Obriſt. Wir ſehen einander nicht mehr wieder.

Will gehen.

Rothenburg. Wir haben einander nicht betrogen.

Obriſt. Aber unſere Kinder?

Rothenburg. Wie? —

Obriſt. Ihre Rechnung mit der Welt und meine Alteration über Sie gehen den Lieutenant und die Mamſell nichts an.

Rothenburg. Das iſt wahr.

Obriſt geht vor, aber nicht zu ihm. Wollen wir noch einmal zuſammen kommen?

Rothenburg. Ich bins zufrieden.

Obriſt. Eilf Uhr?

Rothenburg. Eilf Uhr.

Obriſt. Adieu! Geht ab.

Rothenburg. Gott befohlen! Geht ab.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Karoline. Louiſe.

Karoline macht eine Haube.

Louiſe zeichnet an der andern Ecke.

Karoline. Mamſell! — Wieder keine Antwort! — Sie legt den Aufſatz, daran ſie arbeitet, auf den Tiſch. Der Aufſatz muß ihr allerliebſt laſſen.

Louiſe. Sagſt du was?

Karoline. Ach ja!

Louiſe. Nun?

Karoline. Eitel ſollen Sie nicht ſeyn, aber doch billig gegen Ihre Reitze.

Louiſe zeichnet fort. Du willſt ihnen aufhelfen mit deinem Genie?

Karoline. Mein Genie? das kommt hier im Hauſe nicht in Anſchlag. Sehen Sie, ſehen Sie doch her.

Louiſe ſteht auf. Nun denn, hier bin ich. — Deine Arbeit iſt fertig, aber —

Karoline. Kein aber — nun ſehen Sie — auf der rechten Seite muß die Friſur ganz flach werden; dann die Feder ſo hinüber, daß ihr Spiel dem frommen Auge ein Bißchen Kaprice giebt. Auf die linke Seite hin eine kleine Erhöhung von Blonden, und der dunkle Zeug. Hier kann der Ernſt thronen, und das Nachdenken.

Louiſe nach einer Pauſe. Das Nachdenken! Sie ſeufzt, und geht wieder zum Zeichnen.

Karoline. Wieder zur Arbeit? Weil Sie doch die Welt nicht ſehen dürfen, ſo thun Sie wahrhaftig recht, daß Sie Sich eine auf Papier malen. Zeichnen Sie nur recht viel. Hernach wollen wir alle die Zeichnungen an die Wand heften, und ſetzen uns beide davor hin, und gehen auf Bälle, Promenaden, ins Schauſpiel — wohl zu merken, alles auf dem Papiere — Sie nimmt den Aufſatz, ihn zu enden.

Louiſe. Plaudere, plaudere, du meinſt es doch ſo übel nicht.

Karoline. Was habe ich von allen meinem Thun, als daß es Ihnen beſſer gehen ſoll.

Louiſe. Ich glaube dir.

Karoline. Und das will die Mamſell Gräber auch, und ihr Bruder und ihr Vater. Sie wollen mit Gewalt, daß es Ihnen beſſer gehen ſoll.

Louiſe. Es geht mir ja nicht ſchlimm.

Karoline. Nicht ſchlimm? Sehen Sie in den Spiegel. Steht auf. Iſt das eine Figur, um mit dem trocknen Vormunde alle Tage in abgelegene Felder zu gehen?

Louiſe lebhaft. O wie vergnügt ſind wir da! Ich fühle es, ich weiß es, daß nie eine ſchönere Zeit wieder kommt.

Karoline. Gott ſteh uns bey.

Louiſe. So wie er aus dem Stadtgewühl heraus iſt, erheitert ſich ſeine Stirne, und dann ſpricht er —

Karoline. Von der Naturgeſchichte —

Louiſe. Mit welcher Wärme, mit welcher Liebe für alles, was in der Natur lebt und liebt, leidet und ſich freuet. Dann wird ſeine Gefälligkeit, mir Kenntniſſe zu geben, zur Emſigkeit. Wie reitzend ſind die Gefühle, die er uns dann mittheilt.

Karoline. Ich habe davon nichts gemerkt.

Louiſe. Ja, du haſt es gefühlt, du wareſt auch froh, wenn ich es war, und ich bin es nur, wenn ich ihn nicht leiden ſehe. Ach, Karoline! die ſchönen Stunden kommen uns nie wieder.

Karoline. Sie ſind noch nicht vorüber.

Louiſe. Wenn er mit Liebe und Sorgfalt mir Blumen eingeſammelt hat für meine Zeichnungen, der Abend dann herein bricht —

Karoline träge und feierlich. Und wir in die Bauernhütte traben, um eine Milch und ein Gericht zu verzehren.

Louiſe mit Feuer. Das ich bereitet habe, und er mit einer ſtillen Zufriedenheit auf mich und dich ſieht, und dem Ferdinand die Thränen in den Augen ſtehen, daß ſein guter Herr zufriedner iſt als in der Stadt — ſieh, Karoline, das ſind Tage, auf die ich mit einer traurigen Sehnſucht hinblicke; deren Andenken ich lebendig in mir erhalte. Von jedem ſolchen Abend habe ich eine Blume oder ein Blatt, damit mir etwas von der ſchönen Zeit bliebe, die ich nicht aufhalten kann.

Karoline. Indeß gehen Ihre unglücklichen Freundinnen an der Seite ihrer Aeltern auf Promenaden herum, wo Scherz und Fröhlichkeit die ſchöne Natur noch ſchöner machen. Ein ſchöner, junger Freund iſt erfinderiſch, jede Lebensfreude herbey zu zaubern, ohne daß ſie es mit verdrießlichen Geſichtern und ſtundenlangem Schweigen erkaufen müſſen. Schauſpiel, Muſik, Bälle verlängern den ſchönen Tag, und eine Empfindung nährt und erhöht die andere.

Louiſe. Die Welt iſt mir ja nicht verſchloſſen.

Karoline. Aber verleidet —

Louiſe. Ich kann an ſeiner Seite gehen, wohin ich wünſche.

Karoline. An ſeiner Seite in der Welt? da nehmen Sie Sich aus wie ein Trauerbrief mit ſchwarzem Rande — Ihre Augen ſagen ſchmachtend — die Kondolenz wird verbeten.

Louiſe. Warum willſt du mich ſo unglücklich glauben? — Ich bin es nicht.

Karoline. Weil ich ſtolz auf Sie bin, weil ich nicht leiden kann, daß man über die Wittwengeſtalt unſers Putzes lacht, und über unſre abgeſchmackte Poſtillenehrbarkeit ſpottet. Weil alle Männer uns anſehen wie ausgeſtrichene Waare, und weil Sie einen ſchönen jungen Liebhaber und einen wackern Mann haben müſſen.

Louiſe. Ach! Sie zeichnet weiter.

Karoline. Die wir mit unſerer altfränkiſchen Manier alle zurück halten und abweiſen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Licentiat Gräber. Hernach Rothenburg.

Licentiat. Wo iſt Mamſell Louiſe? An der Arbeit. Wollen Sie mit ausgehen? Ich arbeite. Wollen Sie mich anhören? Ich arbeite.

Louiſe. Wo iſt der Licentiat Gräber? In Geſellſchaft. Wo ſind ſeine Proceſſe? Unter dem Tiſche.

Licentiat. Wo iſt ſein Herz? Bey —

Louiſe. Ueberall! Sie verdeckt die Zeichnung mit einer andern.

Digitized by Google

Licentiat. Im Gebiet der Schönheit. Man würde mich nirgends ſuchen als hier. — Alſo Arbeit vom Morgen bis in die Nacht? Welch eine rüſtige Hausmutter werden Sie einſt ſeyn?

Karoline. Hausmütterlein ſind wir, ſeit wir allein gehen können.

Licentiat. Aber nach vollbrachter Arbeit iſt Freude unſer Beruf. Ich komme deßhalb Sie auf einen Ball einzuladen, den ich heute gebe.

Karoline. Sie gehen doch hin?

Louiſe. Wenn —

Licentiat. Wenn? — Ach lieber Himmel! das ganze Haus und was darinnen lebt ſieht aus wie Wenn und Aber.

Louiſe lächelnd. Nun ja! — aus Wenn und Aber — beſteht ſo ziemlich das große Weltgeſchäft.

Licentiat. Für die Männer, meine Beſte! Die Damen ſollen mit Roſen und Veilchen alle Wenn und Aber verdecken; das iſt ihr ſchöner Beruf.

Louiſe. Hätten wir keinen andern?

Licentiat. In Ihren Jahren nicht.

Louiſe. Wenn denn alſo heute mein Vormund —

Licentiat. Mittanzt?

Louiſe. Einwilligt —

Licentiat. So kommen Sie?

Karoline. Ach nun ja! Er wird ſchon irgend einen alten Freund in Geſtalt der Gouvernante an ihre Stelle pflanzen, und ſo wird ſie denn wohl für anderthalb Stunden auf den Ball hingeſchoben, und, wie die Trommel geht, von Ferdinand mit der großen Laterne wieder heimgeholt werden.

Licentiat. Karolinens ſchöpferiſche Hände ſchaffen?

Karoline. Einen neuen Aufſatz —

Louiſe. Der mir nicht gefällt.

Karoline. Der wahrſcheinlich nicht getragen werden darf, wenn er auch gefiele.

Licentiat. Nicht darf? Alſo eine moraliſche Mauthe im Gebiete der Grazien? Was eine ſolche Seele will, muß ſie dürfen. Nicht darf? — zum raſend werden! — aber ſorgen Sie nicht — Sie werden gerettet.

Louiſe. Wovon?

Licentiat. Von allem, was Sie nicht ſagen, was Ihre Großmuth verſchweigt, was auf Ihrem Weſen verbreitet liegt, was die ganze Stadt weiß.

Louiſe erſtaunt. Weiß?

Licentiat. Sie erſtaunen?

Louiſe. Sehr — außerordentlich!

Licentiat. Engelsſeele! Welche Unſchuld! Wie fein ſie ihn entſchuldigt, wie ſie ihm verzeiht!

Louiſe. Ihn entſchuldigt? Ihm verzeiht? Ich weiß nicht —

Licentiat. Nichts mehr! Kein Wort! Sie ſind verſtanden! Es arbeitet alles für Sie.

Louiſe. Für mich?

Licentiat. Für Sie.
Karoline. Ja, Mamſell!

Louiſe. Um Gottes willen!

Licentiat. Vater — Schweſter — und Bruder.

Karoline. Und es geht — Sie werden erlöſt.

Louiſe. Erlöſt? — Ich erhole mich nicht — ſo ſagen Sie mir doch —

Licentiat. Sieh, Karoline — ſieh den Leidensblick!

Louiſe. Davon weiß ich nichts.

Licentiat. Der alles ſagt, was ſie in dieſen Mauern dulden muß, und nicht heben kann.

Louiſe zornig. Herr Licentiat!

Licentiat. Den Blick, der mich um Erlöſung fleht —

Louiſe. Von Ihnen — ja! Sie will gehen.

Licentiat faßt ihre Hand. Von dem Joche des eigenſinnigſten Pedanten — ſie ſoll Ihnen werden, durch mich.

Louiſe zu Karolinen. Was will er? Sie macht ſich los.

Licentiat. Von mir, der Sie liebt, der Sie anbetet, der Ihr Leben ſanft wie ein Silber-

bach dahin gleiten ſehen — der dabey — dabey — o Gott —

Louiſe lacht. Dabey? Nun? wo ſoll der Silberbach hin? und was machen Sie denn bey dem Silberbach? Sie fühlten Ihr Gleichniß nicht, drum bleibt es ſtecken.

Licentiat. Ich — ich bin der ſchattige Baum, der ſanft über dieſen Bach herragt, deſſen —

Louiſe. Ich kann in dieſem Tone Ihnen nicht antworten.

Licentiat. Weil Sie zu viel fühlen? O wie glücklich bin ich! Er knieet vor ihr.

Rothenburg tritt ein.

Licenciat. Dreymal glücklicher, dem Sie Gegenliebe geſtehen. Aller Welt will ich es verkünden, jedermann zurufen, ſie liebt mich.

Rothenburg ſteht neben ihm.

Licentiat. Onkel — ja, ſie liebt mich — ſie ſeufzte — ſie wollte Rettung — weinte — konnte nicht reden — will meinen Beyſtand — liebt mich — iſt die Meine. Er ſteigt fort.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Licentiat.

Rothenburg. Iſt das ſo wahr?

Louiſe. Nein!

Rothenburg Sein Entzücken — der Rauſch —

Louiſe. Entſteht aus ſeiner Thorheit. Ich konnte ihm nicht antworten. Was er fragte, beantwortete er ſich ſelbſt, und ſo ſahen Sie ihn fortgehen.

Rothenburg. Hm!

Louiſe. Er wird doch nun nicht überall ſagen, daß ich —

Rothenburg. O ja!

Karoline. Daß er ſie liebt, iſt ſehr gewiß.

Rothenburg. So?

Karoline. Und daß er ein wackerer braver Mann iſt —

Rothenburg. Iſt nicht gewiß.

Karoline. Wenigſtens will er der Mamſell Vergnügen verſchaffen.

Rothenburg. Er will ſich Vergnügen verſchaffen.

Karoline. Die unſchuldige Abſicht dabey —

Rothenburg. Wer ſind wohl eigentlich die Menſchen, die unſchuldige Abſichten haben?

Karoline. Ey nun, wenn jedermann ſeine beſondern Abſichten hat, ſo haben Sie ja wohl auch —

Rothenburg ſeufzt. Eigennützige Abſichten? — O ja — ſehr eigennützige. Pauſe. Iſt der Auffaz dort neu?

Louiſe. Eine Poſſe von —

Karoline heftig. Mir!

Rothenburg. Ich liebe die Poſſen nicht!
Er nimmt den Auffaz.

Karoline. Jedermann trägt ſie jezt ſo.

Rothenburg. Ich will nicht, daß ſie ſich trage, wie jedermann.

Karoline. Wir werden auch verſpottet und ausgelacht.

Rothenburg. Von wem?

Karoline. Es iſt erſchrecklich, wenn ein Mädchen zum Gelächter wird.

Rothenburg zu Louiſen. Der Anzug, den wir tragen, iſt ein offener Brief an jedermann, wofür wir gehalten, und wie wir behandelt seyn wollen.

Louiſe. Auch habe ich dieſen Auffatz nicht tragen wollen.

Karoline mit Galle. Sie fürchtet Sie viel zu ſehr.

Rothenburg ſanft. Fürchten Sie mich?

Louiſe. Ich habe die Empfindung des Vertrauens, des Dankes und der Liebe für Sie.

Rothenburg. Wie hoch kommt der Aufſatz?

Louiſe. Karoline!

Karoline. Dreyzehn Thaler.

Rothenburg. Dreyzehn Thaler? Viel Inhalt für dreyzehn Thaler! Hier ſind ſie, und — da iſt noch einer dazu für Ihre Arbeit.

Karoline. Ich habe ihn für die Mamſell gemacht, und das Vergnügen —

Rothenburg. Mit Ihrem Vergnügen ſtehe ich nicht in Rechnung; Sie wird bezahlt. Da — gehe Sie.

Karoline geht etliche Schritte, kommt wieder. Wie man es doch gut meint, wenn man das Seine verſteht —

Rothenburg. Louiſe! Sie werden Frau werden — Mutter! denken Sie Sich einen jungen Ehemann, der mit allen Beſchwerden des angehenden Hausſtandes kämpft, und der nun dreyzehn Thaler aus ſeiner Wochenrechnung abgeben ſoll für eine aufgethürmte Poſſe, die der erſte Nebel, oder die nächſte Phantaſie der Modehändlerin unnütz macht.

Karoline. Ja, wenn man alles ſo nehmen will —

Louiſe. Sie haben ſehr Recht.

Rothenburg. Soll der junge Ehemann verſagen, was noch vor kurzem den Liebhaber beglückte, wenn es nur angenommen wurde? Er giebt und leidet.

Karoline. Wenn er ein wackerer Mann iſt, ſo begreift er, daß eine hübſche Frau nicht in einer alten Haube herum gehen kann.

Louiſe. Seyn Sie meiner gewiß. Karoline — kein Wort mehr!

Rothenburg. Wahrlich, ich muß das Ding doch noch anſehen, es iſt der Betrachtung werth.

Karoline für ſich. Ich erſticke!

Rothenburg. Ein ſolches Nichts — und doch macht es ſo viel Unheil! — Um ähnlicher Dinge willen treibt, bricht und reißt alles aus ſeinen Schranken —

Karoline. Wenn wir gar nichts mehr von Mode tragen ſollen, ſo ſagen Sie es nur gerade heraus!

Rothenburg. Der Mann wird ein Gauner, das Weib eine Dirne, Kinder verachten ihre Aeltern, wechſelſeitige Pflichten werden zum Spielwerk, Eheloſigkeit zur Nothwendigkeit —

Karoline lacht. Wenn man das ſo mit anhört, ſo muß man wahrhaftig doch lachen —

Rothenburg wirft den Aufſatz aus dem Fenſter.

Karoline. Gerechter Gott! Was iſt das?

Rothenburg. Ihre Unverſchämtheit hat mir einen zornigen Krampf gegeben — beſſer ich ließ ihn an jenem Dinge aus, als an Ihr.

Karoline. Ich hole den Auffatz wahrhaftig nicht wieder, meinetwegen mag er auf der Straße liegen.

Rothenburg. Hinaus mit Ihr, fort!

Karoline. Wenn ich erſt ganz aus dem Hauſe bin — ſo wird meine arme Mamſell gewiß und wahrhaftig eingekleidet wie eine Nonne.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Rothenburg. Louiſe.

Louiſe. — Der Weg, den Sie mich führen, giebt Freuden und Frieden, die auf dem Wege der Ueppigkeit nicht gedeihen.

Rothenburg. Wahrhaftig? Sollte ichs wohl hoffen dürfen?

Louiſe. Was?

Rothenburg. Daß ich ein Mädchen erzogen hätte zu dem, was eine Frau ſeyn ſoll — Rathgeberin des heftigern Mannes — ſanft, um das Feuer zu löſchen, ohne Winſeln im Kummer, frohen Muthes, um dem Manne Kräfte zu geben für das ernſte Geſchäftsleben. Immer dienend, und

zu des Mannes Heil herrſchend, indem ſie dient. So waren unſre Mütter — ſo ſind wir nicht mehr; und weil ich das nirgend fand, bin ich — Er geht umher, nach einer Pauſe. Ich komme auf mich, und das geht Sie nichts an.

Louiſe tief gerührt. Geht mich nicht an? Mit Heftigkeit. Nun dann geht mich nichts auf der Welt mehr an, ſo iſt Dankbarkeit ein leerer Traum, und ich —

Rothenburg. Dankbarkeit? — Die Aufwallung haben alle junge Leute.

Louiſe ſteigend. Und das Gefühl, die Pflicht der Ausübung. Die ewige, ſüße Pflicht —

Rothenburg. Ausübung der Pflicht iſt Laſt, und nur ein Thor erwartet ſie.

Louiſe erſchüttert. Wenn Sie von mir nicht Dankbarkeit erwarten, wenn Sie ihrer von mir nicht ſo gewiß ſind als Ihres Athems, wenn Sie meine Dankbarkeit nicht wollen und erwarten, ſo ſehen Sie mich nicht mehr an, ſo ſtoßen Sie mich von Sich. O ich werde überall ſo leben wie hier. Ich werde die einſamen Gänge, die Sie mich führten, allein gehen. Ich werde überall an Sie denken. Ich werde überall, wo Sie freundlich mit mir waren, weinen, daß Sie es nicht mehr ſind. Eben ſo ſchuldlos, eben ſo gut, aber nicht ſo froh werde ich leben, und Sie, Sie werden Sich grämen, daß Sie mich nicht für gut hielten. Sie können eben ſo wenig ohne mich leben, wie ich ohne Sie.

Rothenburg. Louiſe —

Louiſe. Ich werde Ihnen fehlen. Glauben Sie mir, ich werde Ihnen überall fehlen; da wird Sie mein Klavier erinnern, dort ein Buch, eine Zeichnung. Sie werden mit Ferdinand ausgehen — und ich werde Ihnen fehlen — Wenn ich Sie anſehe, ſo ſehe ich einen Wunſch in Ihren Blicken; wenn ich Sie nicht ſehe, ſo denke ich, was ich thun will, daß Ihr Auge mit Wohlgefallen auf mir ruhet. Ich bin Ihr Geſchöpf, Sie ſind mein Vater, mein Bruder, mein Freund. Ich liebe Sie, lieben Sie mich doch auch. Kann der Gärtner der Roſe warten, pflegen, und dann von der Knoſpe weggehen und ſagen: ſie wird mir nicht blühen? — Nein, nein! — ich bin dankbar, und Sie glaubens. Sie umarmt ihn herzlich.

Rothenburg wendet ſich ab, und trocknet eine Thräne weg.

Louiſe ſanft. Nicht wahr, Sie glaubens?

Rothenburg ganz erweicht. Ich glaube es.

Louiſe. O wie glücklich bin ich, wie fröhlich! — Ich danke Ihnen, von ganzem Herzen danke ich Ihnen — Gehen wir heute wieder ſpazieren?

Rothenburg bejaht es.

Louiſe. Und eſſen im Dorfe zu Nacht?

Rothenburg bejaht es. Was arbeiten Sie jetzt?

Er geht an den Tiſch.

Louiſe. Sehen Sie es nur an.

Rothenburg. —— Das iſt mein Porträt.

Louiſe. Und es gleicht Ihnen.

Rothenburg. Ich habe Ihnen nie geſeſſen.

Louiſe. Die Züge ſind in meinem Herzen.

Rothenburg das Porträt und ſie wechſelsweiſe betrachtend. Louiſe!

Louiſe. Was befehlen Sie?

Rothenburg legt das Porträt mit einiger Heftigkeit auf den Tiſch. Zur Sache.

Louiſe. Zur Sache?

Rothenburg. Es iſt ein Mann bey mir geweſen, der Ihre Hand begehrt.

Louiſe. Ich begehre ſeine Hand nicht.

Rothenburg. Sie gaben doch dem Vater ſchon Ihr Jawort!

Louiſe. Ich?

Rothenburg. So ſagt er ſelbſt.

Louiſe. Wer iſt er?

Rothenburg. Der Obriſt Brand.

Louiſe. Den kenn' ich nicht. Den habe ich nicht geſehen.

Rothenburg. Gewiß nicht?

Louiſe. Gewiß nicht!

Rothenburg. Der Obriſt ſcheint ein ſehr braver Mann, der nicht —

Louiſe. Ich habe aber keinen Obriſten geſehen.

Rothenburg. Was ſoll ich nun anfangen?

Louiſe. Nicht mehr an den Obriſten denken.

Rothenburg. Er denkt aber an Sie.

Louiſe. So?

Rothenburg. Oder vielmehr ſein Sohn, der Lieutenant Brand. Haben Sie den geſehen?

Louiſe. Ja, auf dem Ball.

Rothenburg. Gefällt er Ihnen?

Louiſe. Er iſt ein artiger Mann —

Rothenburg. Nun, ich will Erkundigung von ihm einziehen.

Louiſe. Wozu das? — ich will ihn nicht.

Rothenburg. Nicht?

Louiſe. Ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Aber er —

Louiſe. Nein, nein, nein! ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Sie ſagen das ſo entſchieden.

Louiſe. Ja, ja! ich liebe einen andern.

Rothenburg. Ohne mein Wiſſen?

Louiſe. Ach, das iſt Ihre Schuld.

Rothenburg. Meine Schuld?

Louiſe. Sie haben nicht Acht gegeben!

Rothenburg. Louiſe!

Louiſe. Ich liebe Sie —

Rothenburg erſchrickt, faßt ſich, nimmt ihre Hand. Ich glaube Ihrer Dankbarkeit.

Louiſe. Nein, es iſt —

Rothenburg ſie gewaltſam unterbrechend. Der Lieutenant wünſcht Sie zur Gattin.

Louiſe. Nein, niemals. Ich liebe nur Sie, und keinen Andern. Sie ſtürzt in ſeine Arme.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber. Guten Morgen, Herr Bruder — Was der Teufel — Er trägt den vorhin weggeworfenen Aufſatz auf dem Stocke.

Louiſe geht zurück, aber mit wenig Ueberraſchung.

Rothenburg. Gehen Sie, mein Kind!

Louiſe. Ich gehe — aber es bleibt ſo, und wird niemals anders — hören Sie, niemals.

Sie geht ab.

Sechſter Auftritt.

Gräber. Rothenburg. Ferdinand.

Gräber. Das war ja wohl —

Rothenburg. Es war der ſchönſte Augenblick meines armen, mühſeligen Lebens. Für mich iſt er doch — nur ein Verluſt.

Gräber. Weil ich dazu kam?

Rothenburg. Weil ich noch niemals nahm, was mir nicht gebührt.

Gräber. Scharmant geſagt — ſcharmant — In dergleichen Repiiken ſind der Herr Bruder immer Meiſter geweſen. Indeß muß es doch hier oben verdammlich zugegangen ſeyn, wenn die Hauben zum Fenſter hinaus fliegen.

Rothenburg geht umher. Hm!

Gräber. Sehen Sie! Er hält ihm den Stock hin. Eine Aepfelfrau hatte ſie aufgehoben.

Rothenburg. Sie war in guten Händen.

Gräber. Bey Leibe! Ich habe ſie modo eines halben Guldens vindiciert, und deponiere ſie hiermit. Er legt ſie auf den Tiſch. Nun — der Herr Bruder haben Sich alſo der Humanität eines Kuſſes überlaſſen?

Rothenburg. Nein!

Gräber. Friſch negiert! — Aber was ich ſah — und gern ſah — denn Homo sum, humani nihil a me alienum, ſtreitet man mir nicht weg. Nur —

Rothenburg kalt. Streite ich?

Gräber. Man mag die Menſchheit ſchmähen, man mag ſich wegſperren, man mag über Undank weinen — wenn ſo ein zartes Kind an unſerm alten Herzen liegt, ſo hält mans mit der Menſchheit und der Dankbarkeit.

Rothenburg. Beynahe.

Gräber. Nun, Herr Bruder! Herr Bruder — und reſpektive Vater in Zukunft —

Rothenburg. Vater?

Gräber. Ja, da das Kind meinen Sohn erwählt hat —

Rothenburg. Erwählt hat? zu was?

Gräber. Zum Manne.

Rothenburg. Das hat ſie nicht.

Gräber. Freylich! ſo habe ich wegen der Ehepakten —

Rothenburg. Ehepakten?

Gräber. Und wegen Ihres Vermögens Richtigkeit machen wollen.

Rothenburg. Haben Sohn und Vater ſich das Wort gegeben, mich —

Gräber ruhig. Es iſt alles richtig.

Rothenburg. Nein!

Gräber. Dem Kinde währt hier bey den Lamentationen die Zeit lang. Mein Sohn iſt mit ihr einig. Es iſt beſchloſſen, ſage ich Ihnen.

Rothenburg. Ohne mich?

Gräber kalt. Wir ſetzens durch.

Rothenburg. Ohne Louiſen?

Gräber träg. Es iſt richtig, ſage ich Ihnen.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber. Wir ſetzens durch. Mit Ruhe lachend. Was wollen Sie Sich ſperren? Sie ſind eigentlich wie verrathen und verkauft.

Rothenburg. Ich glaube das.

Gräber. Das iſt alles unter der Hand gegangen. Was wiſſen Sie von der Welt?

Rothenburg. Wüßte ich noch nicht genug?

Gräber. Geben Sie Sich. So werden Sie in Ehren zur Hochzeit gebeten, und ſitzen oben an. Sonſt holen wir Ihnen das Kind. Denn wir wollen ſie erretten.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber vertraulich. Ja, wir wollen ſie erretten.

Rothenburg. Von mir?

Gräber freundlich. Ja, ja! es iſt beſchloſſen! Ich habe gar große Freunde. Und weil ich meine Tochter mit dem Lieutenant Brand verheirathe —

Rothenburg. Mit dem Lieutenant Brand?

Gräber. Ja doch. Der alte Obriſt hat ſie hier aufgeſucht, und ſie hat das Jawort von ſich gegeben.

Rothenburg. So hat er ſich in der Perſon geirrt.

Gräber. Iſt ſeine Sache.

Rothenburg. Den Obriſten habe ich ſelbſt geſprochen.

Gräber. Macht nichts.

Rothenburg. Sein Sohn will meine Mündel heirathen.

Gräber kalt. Ey beyleibe!

Rothenburg. Ich ſelbſt —

Gräber. Reden Sie mir nicht davon. Er hat meine Tochter angeredet.

Rothenburg. Ein Irrthum.

Gräber. Hilft nichts. Sein Sohn muß meine Tochter heirathen.

Rothenburg. Wenn er —

Gräber ganz ruhig. Dem Obriſten wollte ich nun gar nicht rathen, daß er mir Sprünge machte.

Rothenburg. Das wird er doch.

Gräber. Der hat noch den großen Proceß bey dem —

Rothenburg. Gehört das daher?

Gräber. Den könnte ich ganz kaput machen. Von dem iſt gar die Rede nicht. Mit Ihnen möchte ich es doch gern amicabel beylegen.

Rothenburg. Geſchäftsleute wie Sie, lieben die Kürze. Hier haben Sie mein Wort, daß Ihr Sohn meine Mündel niemals bekommt.

Gräber. So? nun iſts zum Bruch unter uns; das freut mich. So habe ich ungebundene Hände. Nun bieten Sie die Philoſophie auf, ich laſſe meine Praxin ſchalten.

Rothenburg. Vor Ihrer Praxi ſchützen mich Gott und die Geſetze.

Gräber. Ihre Tendre Praxin mit dem Osculo amicitiae werden die Geſetze beleuchten.

Rothenburg *verächtlich.* Weg von mir!

Gräber *mit Galle.* Seneca im freyen Felde — in Kammern und Lüſten Epikurus.

Rothenburg *kalt.* Ich antworte nicht mehr.

Gräber. Das Kind, Ihre Mündel hat auch ein hübſches Vermögen?

Rothenburg *geht von ihm.*

Gräber *folgt hämiſch.* Sie thun freylich Werke der Wohlthätigkeit?

Rothenburg *geht auf die andere Seite.*

Gräber. Beneficia! Chriſtmildigkeiten! Pauſe. Kaufen Sich einen philoſophiſchen Namen? Pauſe. Fragt ſich nur, woher? Er geht zu ihm. Wo des Kindes Geld iſt? Sie wollen das junge Lamm behalten, und das Futter auch.

Rothenburg ſchellt.

Ferdinand kommt.

Rothenburg deutet dem Herrn Gräber einen Stuhl zu geben. Ferdinand thut es, dann geht ſein Herr ab.

Gräber. Nun, Ferdinandchen! — Komm einmal her. Dein Herr wird ein Bißchen beleuchtet werden.

Ferdinand. So?

Gräber lächelt. Ja, und ein Bißchen gepflückt.

Ferdinand. Das thun die Armen alle Tage.

Gräber. Die Armen? — Es iſt ſchön, wenn man an die Armen giebt. Es iſt recht ſchön — Haſt du von Kriſpinus gehört, Ferdinandchen? der hat das Leder geſtohlen, und hat den armen Leuten Schuhe daraus gemacht.

Ferdinand heftig. Was mein Herr hat —

Gräber lächelnd. Es muß ein Bißchen nachgeſehen werden — ein Bißchen inventiert. Ja, ja! die Mamſell heirathet meinen Sohn. Weißt du wie, Ferdinandchen! Laß den Narren ſitzen.

Ferdinand. Das thue ich. Geht ab.

Gräber. Thut nichts. Hä ha! Habe mich nicht geärgert. *Er ſteht auf.* Es muß doch gehen. Sehend muß er blind gemacht werden, fremd in ſeinem eigenen Hauſe. Und wenn ſie mir einen glühenden Spiegel vorhalten — ich ſchaue feſt hinein. Zugegriffen! zugegriffen, iſt meine Loſung.

Geht ab.

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friedrike. Licentiat Gräber.

Friedrike. Laß mich nur machen. Es geht, und muß gehen. Suche ihn auf, oder laß uns melden.

Licentiat. Ob er uns annimmt?

Friedrike. Aber weiche kein Haar breit von meinen Propoſitionen. Laß uns melden.

Licentiat geht ab.

Zweyter Auftritt.

Louiſe. Friedrike.

Louiſe. Sind Sies? Ich hörte Ihre Stimme. Es freut mich, daß Sie es ſind. Sagen Sie mir: Was will Ihr Bruder mit mir? was macht Ihr Vater?

Friedrike. Ihr Glück.

Louiſe. Eingebildetes Glück! gegen meinen Willen!

Friedrike. Ja, mein Kind, das Gefühl von unſerer Verantwortung muß uns mehr ſeyn, als ihre Einwilligung.

Louiſe. Sie zeigen Sich von einer Seite, die ich —

Friedrike. Sie ſind ein gutes Kind, das verſtehen Sie nicht. Auch unſer Glück kommt in Anſchlag.

Louiſe. Ich wünſche Ihnen ja gewiß alles Gute; aber was kann ich denn thun, um —

Friedrike. Was Sie wollen. Sie haben freyen Willen. Nur ſo viel iſt gewiß, daß wenn Sie meinen ehrlichen Bruder ausſchlagen, ſo iſt Ihr Vormund verloren.

Louiſe. Mein Gott! erklären Sie Sich darüber.

Friedrike. Das iſt zu ſpät. Alles iſt angeordnet. Alles iſt beſtimmt. Wichtig. Louiſe, Sie kennen den Mann nicht. Lieben Sie ihn noch, ſo gehen Sie zu ihm, und warnen Sie ihn.

Louiſe ängſtlich. Wovor ſoll ich ihn warnen?

Friedrike geheimnißvoll. Das weiß er. Dringen Sie in ihn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Licentiat. Er wird gleich hier ſeyn.

Louiſe. Sagen Sie mir doch —

Friedrike. Kein Wort! Dringend. Warnen Sie ihn.

Louiſe. Den ehrlichen Mann — den guten Mann — den liebevollen Mann! — Sie ſteht an. Ich — ich will ihn bitten, daß er ſich in Acht nimmt. Soll ich das?

Friedrike. Allerdings!

Louiſe. Daß er — ich weiß nicht, was ich ihm ſagen ſoll — als daß — ich mich um ihn ängſte. Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Friedrike. Licentiat.

Friedrike. Nur zu! nur zu! wirke alles auf Einen Zweck, ſo fällt er.

Licentiat. Ich muß dir nur ſagen — ich bin doch embaraſſiert —

Friedrike. Weßwegen?

Licentiat. Weil ich ihm auf gewiſſe Weiſe perſönliche Verbindlichkeit habe.

Friedrike. Verbindlichkeit? Für die Ausgabe eines Augenblicks kann er nicht lebenslängliche Einnahme begehren.

Licentiat. Es ſcheint aber doch —

Friedrike. Schein iſt Dekorum, und wo das iſt, iſt kein Genuß. Wer giebt, hat eine angenehmere Empfindung, als der empfängt, und mit dieſem Gefühl iſt er belohnt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Meine Mündel hat mit mir geredet.

Friedrike. Und was ſagen Sie?

Rothenburg. Daß ſie ein gutmüthiges Mädchen iſt.

Licentiat. Davon iſt mein Herz durchdrungen, ſo innig —

Rothenburg. Innig? — wiſſen Sie, was das heißt?

Friedrike mit viel Aufhebens. Herr Onkel, es iſt mir —

Rothenburg. Pſt — ich laſſe Sie Ihre Lektion nicht herſagen.

Licentiat. Es iſt aber nöthig, daß wir uns erklären.

Rothenburg. Sie wollen in Ihres Vaters Namen mit mir reden?

Friedrike. Was mein Vater mit Ihnen geredet hat, war in unſerm Namen.

Rothenburg. So? nun dann gilt meine Antwort an ihn auch für Euch.

Licentiat geſpannt. Dabey bleibt es?

Rothenburg kalt. Es bleibt.

Friedrike drohend. Sie wollen Ihre Mündel nicht meinem Bruder geben?

Rothenburg. Louiſe will ſich ihm nicht geben.

Licentiat los brechend. Sie darf nicht reden.

Friedrike. Sie iſt unterdrückt.

Licentiat heftig. Mißhandelt.

Friedrike. Gequält, daß die ganze Stadt darüber ſchreyt.

Licentiat. Es ſind aber Freunde da —

Friedrike mit Zorn. Die ſich nicht täuſchen laſſen, und es könnte noch ſchrecklich ausgehen.

Licentiat. Man kann es zur öffentlichen Sache machen.

Friedrike. Laſſen wir das. Lieber Bruder! es wird ſich enden. Der Vater war einer der beſten Freunde des ſeligen Hofrath Senden. Er wird ſeine arme Tochter nicht verlaſſen. Allein noch ein anderer Punkt iſt ſehr wichtig — Herr Onkel! unſere ſelige Mutter war Ihre Frau Schweſter.

Rothenburg ſeufzt.

Licentiat. Eine engelgute Frau!

Rothenburg. Weiter!

Friedrike. Der ſelige Großvater hat von ſeinem Vermögen Fideikommiß gemacht.

Rothenburg. Ja!

Licentiat. Da Sie nun keine Kinder haben —

Rothenburg. Noch lebe ich aber —

Friedrike. Ja, aber wie? Sie —

Rothenburg. Wie ich will —

Friedrike entſchieden. Das können Sie doch nicht ſo durchaus.

Rothenburg. Nicht?

Licentiat. Nein, Herr Onkel, das fidei commis erfordert —

Rothenburg. Was? Aha! etwa Unterſuchung, wie viel noch da iſt?

Friedrike entſchuldigend. Sie können es einem Vater nicht verargen, der für ſeine Kinder zärtlich beſorgt iſt.

Rothenburg. Zärtlich beſorgt?

Licentiat übermüthig. Und da Sie für mein Glück nicht einmal ſo viel thun wollen, die Heirath zu geſtatten, ſo läßt ſich vermuthen —

Friedrike. Und da Sie die Kaprice haben, die Menſchen zu haſſen und doch zu beſchenken —

Licentiat. Ja, und uns haſſen, ohne uns zu beſchenken; ſo iſt doch einige Information nöthig, was von dem Unſrigen noch vorhanden, oder an Fremde weggeſchenkt iſt.

Rothenburg ſetzt ſich. So?

Friedrike. Ja, Herr Onkel! Mit angenommener Gutmüthigkeit. Es ſey denn, daß Sie durch meines Bruders Heirath mit Ihrer Mündel einen vollgültigen Beweis geben, was wir von Ihrem guten Herzen zu erwarten haben.

Licentiat. Ja, das ſchlüge alle Unterſuchung nieder.

Rothenburg. Die Unterſuchung —

Friedrike. Ja!

Rothenburg. Wie viel noch da iſt?

Licentiat. Ja! Wie viel nämlich —

Rothenburg. Wie viel Ihr kriegt, wenn ich todt bin?

Friedrike. Ja! Höflich. Ob ſchon —

Rothenburg. Mich Gott beym Leben erhalten wolle!

Friedrike mit aufgehobenen Händen. Allerdings!

Licentiat. Dafür ſchicke ich die eifrigſten Gebete zum Himmel.

Rothenburg. Wer?

Licentiat. Ich, Herr Onkel!

Rothenburg. Was thuſt du?

Licentiat. Ich ſchicke Gebete für Sie zum Himmel.

Rothenburg. Wann?

Licentiat. Wo ich gehe und ſtehe.

Rothenburg. So? Er geht vor ihm auf und ab. Wie lange iſt meine Schweſter todt?

Friedrike. Funfzehn Jahre.

Rothenburg. Funfzehn Jahre? — Hm! Im Gehen. Sie ſtarb ſchnell.

Licentiat. Sehr ſchnell.

Rothenburg in Gedanken ſtehend. Ich wollte damals faſt verzweifeln, daß Gott ſie ſo von uns riß.

Friedrike, als ob eine Thräne ſie anwandelte. Es war ſehr hart!

Rothenburg tritt zwiſchen beide, reißt ſie an ſich, blickt gen Himmel. Des guten Vaters weiſe Lenkung — ſie ſollte nicht ſehen, nicht fühlen, daß ſie Ungeheuer geboren hatte. Dieſen Augenblick, wo mein Herz troſtlos iſt, ſollte ſie nicht erleben; Euch verfluchen müſſen ſollte der verklärte Engel nicht. Er ſtößt ſie von ſich. Karoline! dir iſt wohl. Sieh, wie mich dein Blut mißhandelt, dein Ebenbild, dein Kind — Fort!

Licentiat affektiert Kränkung. Alſo der Herr Onkel —

Rothenburg. Thut, was Ihr wollt. Pfändet mich aus, ſperrt mich ein — nur Eure Geſichter laßt mich nun und nimmermehr wieder ſehen.

Friedrike. Es thut mir herzlich leid, daß —

Rothenburg. Du geboren biſt; ſonſt verzeihe ich Dir alles.

Licentiat. Sie wollen es nicht anders. Wir haben nun das Unſrige gethan. In Gottes Namen denn! Komm, Friedrike! Sie gehen beide ab.

Rothenburg geht auf und ab. In Gottes Namen drücken Sie mir das Herz ab.

Sechſter Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Kaufmann Bock iſt da.

Rothenburg ohne auf ihn zu ſehen und zu hören. Soll kommen.

Ferdinand geht, kommt wieder. Herr geheimer Sekretär, Sie werden dem Manne doch nichts mehr geben?

Rothenburg. Warum nicht?

Ferdinand. Ey, ich meine nur — lieber doch —

Rothenburg. Lieber ihm, als meiner Schweſter Kindern. Lieber will ich meine Erſparniß an die Bettler von Liſſabon addreſſieren, als meinen Verwandten geben.

Ferdinand. Aber —

Rothenburg. Haſt du Verwandte?

Ferdinand. Ach!

Rothenburg heftig. Haſt du Verwandte?

Ferdinand. Nun ja!

Rothenburg. Schließ die Thüre zu, wenn ſie zu dir kommen — und dein Herz — dein Herz — ach Ferdinand!

Ferdinand. Armer Herr! armer, unglücklicher Herr!

Rothenburg nach einer Pauſe. Wie viel hat der Bock ſchon von mir erhalten?

Ferdinand. Gegen drey hundert und achtzig Thaler.

Rothenburg. Er ſoll herein kommen.

Ferdinand geht ab.

Rothenburg geht heftig auf und ab.

Siebenter Auftritt.

Rothenburg. Kaufmann Bock.

Rothenburg. Guten Morgen, Herr Bock!

Bock. Was wollte ich ſagen, Herr geheimer Sekretär, es geht da ſo ein Gerücht herum in der Stadt, Sie hätten meine Schulden bezahlt.

Rothenburg. Für das Gerücht kann ich nicht.

Bock. Wiſſen Sie, daß mir das ſehr unangenehm iſt?

Rothenburg ſteht ſtill. Es iſt mir leid.

Bock. Zwar habe ich durch Ihre Hülfe mit meinen Gläubigern akkordiert, und dadurch mein Krämchen erhalten. Das iſt Dankens werth — allein, das iſt noch nicht Schulden bezahlt.

Rothenburg. Nein!

Bock. Nun, ſo ſagen Sie es doch den Leuten, daß es gelogen wäre.

Rothenburg. Ja!

Bock. Es hat mich recht geärgert.

Rothenburg. Thut mir leid!

Bock. Hm! als ob Sie meine Schulden bezahlt hätten! Verfluchte Lüge!

Rothenburg. Hm! — Adieu, Herr Bock!

Bock ſteht eine Weile, und kommt dann freundlich näher. Wollten Sie mir aber nicht noch ein zwanzig Thälerchen vorſtrecken?

Rothenburg. Nein!

Bock. In vier Wochen zahlbar. Ich will ſie nicht geſchenkt. Ich gebe Ihnen einen Wechſel und ſechs Procent.

Rothenburg. Wer drey hundert achtzig Thaler ſchenkt, kann weder Wechſel noch Procente von dem nehmen, den er beſchenkt hat.

Bock. Schön! — ſo ſind die Reichen! — Hätte ich das Geld — nun, Gott theilt ſeine Gaben wunderbar aus. Habe ich für die kleine

Summe keinen Kredit bey Ihnen, ſo verlange ich auch Ihr Geſchenk nicht. Sie ſollen für die drey hundert achtzig Thaler einen Schein haben. Erboßt. Nur das Geprahle das, mit dem Schulden bezahlt haben — daß das aufhört. Er geht und ſchlägt die Thüre zu.

Rothenburg ſieht ihm nach, ſeufzt, dann ſagt er voll Unmuth. Er iſt doch nicht meiner Schweſter Kind!

Achter Auftritt.

Jakob. Rothenburg.

Jakob. Sie nehmens nicht ungut — Iſt mein Herr nicht hier?

Rothenburg ohne auf ihn zu achten. Wer iſt Sein Herr?

Jakob. Obriſt Brand!

Rothenburg. Iſt nicht hier.

Jakob unſchlüſſig. Wie viel Uhr iſt es wohl?

Rothenburg ſieht nach. Gleich eilf Uhr.

Jakob. Um die Zeit hat er mich hierher beſtellt. Ich ſoll nachfragen, ob wir heute hier bleiben, oder wieder weiter gehen.

Rothenburg. Hm: das — weiß ich nicht.

Jakob. Empfehle mich! Er geht.

Rothenburg da er an der Thüre iſt. Sage Er mir, wie alt iſt der Lieutenant Brand?

Jakob. Auf Weihnachten wird er neun und zwanzig Jahre alt.

Rothenburg. Dient Er ſchon lange im Hauſe?

Jakob. Ich wills meinen.

Rothenburg. Sinds brave Leute?

Jakob. Das verſteht ſich.

Rothenburg. Wirklich?

Jakob. Die Mama iſt todt.

Rothenburg. Vom Lieutenant?

Jakob. Ja! er hat noch drey Brüder und vier Schweſtern — Sie ſollten einmal auf unſern Hof kommen. Es iſt wohl ſchön drauſſen.

Rothenburg. Hat der Obriſt Vermögen?

Jakob. Drey Pferde und vier Kühe. Der Braune, den ich reite, der geht mit vor dem Wagen! Sehen Sie, das Thier iſt nicht umzubringen. Er hat noch vorm Jahre fünf und zwanzig Piſtolen dafür haben können, der Herr Obriſt!

Rothenburg. So?

Jakob. Er giebt ihn aber nicht weg.

Rothenburg. Haben die Leute den Obriſten gern?

Jakob. Sehen Sie nur, wie er noch im Dienſt war, iſt er wenig heraus gekommen. Vorm

Jahre aber, wie er den Hieb über den Kopf gekriegt hat, und wie ihm die rechte Hand gelähmt iſt, da iſt er ganz hinaus gezogen. Seit der Zeit nun hat ſich alles an ihn gewöhnt. Das Haus liegt an der Straße; aber wenn ihm was fehlt, ſo fahren ſie alle langſam und ſtill am Hauſe vorbey.

Rothenburg. Wahrhaftig?

Jakob. Bey meiner Seele! — es iſt, als ob ihm das Dorf gehörte!

Rothenburg. Das freut mich.

Jakob. Ich bin nur auf eine Zeitlang bey dem Herrn Obriſten geweſen. Jetzt komme ich wieder zum Sohne, zum Lieutenant.

Rothenburg. Warum das?

Jakob. Ey — er hat mich auferzogen.

Rothenburg. Er?

Jakob. Ja, Herr! Ich bin ein Soldatenkind von ſeiner Eskadron. Mein Vater — es iſt mir leid genug, daß er ſo ſchlecht war — iſt deſertiert. Die Mutter war ſchon todt — mich hat er da gelaſſen. Die andern von der Eskadron haben mich ein paar Tage gefüttert. Nun bin ich eben immer in den Stall gegangen, denn mein Vater hatte des Kornets Pferd verſehen — damals war er noch Kornet — und habe mich zu dem Pferde geſetzt. Eines Nachmittags ſaß ich da, trübſelig genug, da kam er herein, der Kornet, mit dem, der nun nach

meinem Vater das Pferd verſorgte. Der wollte mich hinaus werfen. „Geben Sie Acht,“ ſagte er, „der Burſche wird ein Lumpenkerl, wie ſein Vater.“ — Herr! erbärmlich fing ich an zu brüllen, und ging ſo der Stallthüre zu, und wollte auf die Landſtraße. Jakob — rief der Kornet — komm her! ſtreich die Haare aus dem Geſichte! ſieh mich an. Ich habe mich gerichtet, ſo gut ich konnte, das helle Waſſer lief mir über das Geſicht herunter.

Rothenburg. Das glaube ich —

Jakob. Willſt du brav werden, Junge? rief er mir zu, und packte mich ſo bey der Schulter — Nun das habe ich denn immer gewollt. In die Hand mußte ichs ihm zuſagen. Wer mich mitnahm, mich kleidete, mich reiten und das Chriſtenthum lehren ließ, war der Herr Kornet.

Rothenburg *warm.* Brav!

Jakob. Reiten müſſen Sie mich ſehen — Sapperment Herr! da ſehen Sie was. Aber mit dem Schreiben und Rechnen hats nicht gehen wollen. Nun und nehmen Sie, er hat alles von ſeinem Traktament für mich bezahlt.

Rothenburg. Selbſt?

Jakob. Ey ja! der Herr Obriſt hat ſelbſt die vielen Kinder.

Rothenburg. Begreiflich!

Jakob. Aber jetzt kanns ihm gerathen, dem Herrn Lieutenant, daß er auch ſeinen Lohn kriegt.

Rothenburg. Wie ſo?

Jakob heimlich. Als ich heute Morgen von Haus wegritt mit dem Herrn Obriſten — es war früh um vier Uhr, da wars neblig und kalt. Der alte Herr ſprach kein Wort. Wie wir aber ſo eine Stunde Weges über dem Berg waren — rief er — Holla Mann! und hielt ſtill. Jakob! — Herr Obriſt! Stopf mir eine Pfeife! Er ſchlug Feuer, und ſie ging gleich an. Reit neben mir! Ich reite herbey! Jakob! ſagte er, wenns Gott mir und meinem Leopold gelingen läßt, ſo kriegt er ein braves Weib, und die auch etwas hat. Sollts wahr ſeyn, Herr Obriſt? Wenns Gottes Wille iſt. Da plauderte er noch ſo eine Weile von ſeinen andern Kindern und den Pferden. Dann gab er mir die Pfeife, und ritt wieder vorn weg. Wie wir die Stadtthürme ſo in der Ferne ſahen, ſang er recht guten Muthes: Bis hieher hat mich Gott gebracht. Ich habe es ſo in der Stille mitgebrummt — und nun denke ich, es wird ja ſchon angehen.

Rothenburg ſieht ihn eine Weile an. Ich wollte es wünſchen.

Jakob. Der Lieutenant iſt indeß aus der Garniſon auch angekommen.

Rothenburg. Iſt er hier?

Jakob. Das will ich meinen. Der iſt keinen Schritt geritten, hats drauf angelegt, daß das Pferd heute hier bleibt. Es iſt wie aus dem

Waſſer gezogen. Er läßt es noch herum führen. Der möchte nun eben gern wiſſen, wie der Alte ſeine Sachen gemacht hat — obs heute hier bleibt, oder wieder heim geht.

Rothenburg. Bitte den Lieutenant zu mir zu kommen.

Jakob empfiehlt ſich. Sagen will ichs ihm wohl, aber —

Rothenburg. Aber —

Jakob. Ich meine, der wird wohl eher nach der Liebſten wollen.

Rothenburg. Nun, ſags ihm nur.

Jakob. Herzlich gern! Er geht, kommt wieder. Sagen Sie, kennen Sie die Mamſell?

Rothenburg. Ja!

Jakob lebhaft. Iſt ſie brav?

Rothenburg. Herzensgut!

Jakob vertraulich. Auch ein Bißchen hübſch?

Rothenburg. Recht hübſch.

Jakob. Nicht allzu zierlich — zu —

Rothenburg. Ein natürliches, hübſches, geſundes Mädchen —

Jakob ſpringt auf. Sapperment! wenns nur was wird!

Rothenburg. Das kann ich nicht wiſſen.

Jakob. Hören Sie, das können Sie der Mamſell ſagen, der Herr Lieutenant iſt auch ein

ganzer Mann. Ich will keinen von den Herren Officiers verachten — und unſer Regiment hat ſchöne Officiers — aber mein Herr geht vor allen.

Rothenburg. So?

Jakob. Vor allen. Und zu Pferde — du mein Gott! machen Sie doch, daß uns die Mamſell zu Pferde ſieht.

Rothenburg. Das will ich.

Jakob. Dann gehts. Sie ſollen mirs wieder ſagen, dann gehts.

Rothenburg. Nun rufe ihn zu mir.

Jakob. Den Augenblick. — Hören Sie, ich kann auch fahren — wenn ich den Herrn und die junge Frau das erſtemal ins Dorf fahre — ſehen Sie — fliegen ſollen ſie über Stock und Stein, und muß nicht ſtoßen — das iſt beym Fahren die Hauptſache. Sie ſoll in das Dorf fliegen, daß ſie meint, die Engel wippten ſie hinein. Nun, ich rufe ihn. Geht ab.

Rothenburg. Soll ich handeln, wie ich fühle, oder ſoll ich — aber dieſe Urkunde für den Lieutenant iſt ſo unverfälſcht — Unverfälſcht? — ein guter, einfältiger, dankbarer Reitknecht! was nimmt der nicht für bare Münze? Lüderlichkeit wird er für Jugend nehmen, Rauheit für Muth. — Und — hofft er nicht ſelbſt beſſer Leben von dieſer Heirath? — Ach! ich bin nicht weiter, als ich war — aber — er kannte mich nicht — er wußte

nicht, daß ich — oder hätte er es gewußt, und wäre — nein! nein! gewußt hat er es nicht — Kann die Vorſehung nicht durch dieſen mich auf den Weg führen wollen, den Lieutenant zu lohnen? Die Wiedervergeltung geht ihre Wege in wunderbarer Größe. — Ich will nicht widerſtreben. Soll ich auch hier ſinken in der Untiefe des Menſchenherzens — ſo wird höhere Kraft mich empor halten, oder enden. *Er geht, indem kommt*

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Rothenburg.

Ferdinand. Kam der Reitknecht von Ihnen?

Rothenburg. Ja!

Ferdinand. Vergeben Sie, den habe ich überſehen. Ich habe eben der Jungfer Karoline die Meinung geſagt.

Rothenburg. Worüber?

Ferdinand. Sie quält unſere Mamſell.

Rothenburg. Womit?

Ferdinand. Daß ſie den Herrn Licentiaten heirathen ſoll. Sie wären ſonſt verloren, ſagt ſie.

Rothenburg. Dummheit!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Obriſt.

Obriſt nach kurzer Verbeugung ſieht er nach der Uhr. Es iſt eilf Uhr.

Rothenburg winkt Ferdinand um Stühle.

Ferdinand ſetzt ſie hin und geht ab.

Obriſt vor ſich hin und verdrießlich. Können wir denn ein vernünftig Wort jetzt mit einander reden?

Rothenburg langſam und gutmüthig. Herr Obriſt!

Er bietet ihm die Hand.

Obriſt ohne ſie zu nehmen. Herr! die Galle iſt mir wieder geſtiegen, wie ich Sie da vor mir ſehe. Laſſen Sie mich erſt. Er geht ein paar Schritte bey Seite, und kann der widrigen Empfindung nicht Herr werden, will aber nicht beleidigen, redet alſo gleichſam vor ſich hin. Wenns nicht um meinen Leopold wäre, und wenn der nicht ſo kernbrav wäre. Ich will was heißen, wenn Sie mich wieder geſehen hätten.

Rothenburg. Herr Obriſt! — ich bin ein ſo unglücklicher, ſo gequälter Mann — ich rede nicht gern davon; aber glauben Sie mir, ich verdiene Nachſicht.

Obriſt gutmüthig herpolternd kommt auch einen Schritt näher. Nein, und wenn man denn einen alten Kna-

ben vor ſich ſieht, der dabey geweſen iſt, der nicht nur in den Garniſonen und auf den Exercierplätzen herum ſcharmutziert iſt, der für den König und das Vaterland drein gegangen iſt — Sapperment! da muß man ſeine Launen in Reſpekt zu halten wiſſen — Freundlich. Sagen Sie, habe ich nicht Recht?

Rothenburg. Allerdings!

Obriſt. Nun, jetzt ſind wir fertig. Geben Sie mir Ihre Hand.

Rothenburg giebt ſie ihm.

Obriſt nach einer Pauſe. Mein Sohn iſt hier.

Rothenburg. Das weiß ich.

Obriſt. Das wiſſen Sie?

Rothenburg. Von Ihrem Jakob.

Obriſt. Ja, ich habe den Burſchen herbeſtellt.

Rothenburg. Ich kenne Ihre Familie und den Lieutenant durch Jakob, Mit Bedeutung und Güte. und begreiſe ſeitdem manches beſſer.

Obriſt empfindlich. Seitdem? Nach einer Pauſe kalt. Thut mir leid! Hält etwas inne, und ſagt mit erhöhtem Gefühle. Ich denke, meinen Kreditbrief hätte ich von Gott auf der Stirne, und vom König auf dem Herzen. Auf den Orden zeigend.

Rothenburg. Wahr!

Obriſt. Was hat denn Jakob geſagt?

Rothenburg. Viel Gutes, Herzliches, Wahres.

Obriſt. Sehen Sie, mein Sohn iſt ein Ehrenmann. Gott, der König, ſein Vater, ein wackeres Mädchen und das Regiment — dafür geht er in den Tod, wie man muß. Er hat noch keinem Mädchen geſagt, daß er ſie heirathen will, als dieſem. Auch wünſche ich ihn verſorgt. Ihre Mündel geht ihm nicht aus dem Herzen. Er hat ſie auf dem Ball geſehen, und ſagt, es wäre ein Kind der Natur, und ein ſchönes Kind — ich habe ſie geſehen, daß ſie ſchön iſt, will ich denn auch wohl finden; aber freylich —

Rothenburg. Sie ſahen die Unrechte.

Obriſt. Die Unrechte? Auf Parole? — Gott Lob! denn die ich geſehen habe, war kein Kind der Natur — Nun, daß ſie ſchön iſt, ſagt er — daß ſie Vermögen hat, davon ſagt er weiter nicht viel. Aber ich — ich rede davon.

Rothenburg. Sie haben Recht.

Obriſt. Sehen Sie — ich bin mitgenommen. So lange dauerts mit mir nicht mehr; und ich habe noch unverſorgte Kinder. Meines Leopolds Frau muß ihre Mutter werden. Vermögen habe ich nicht. In der Schlacht — nun da denkt man, Gott ſey mir Sünder gnädig, nimm dich an um Weib und Kind, haut ein, und da iſt der Tod ein Hut abnehmen. Aber ſo — im Bett — die Kinder da in einer Ecke, dort wieder am Bett —

da iſt das ein anderes. Nun habe ich es um das Vaterland wohl verdient, daß ich *Er ſteht auf.* vor den Vormund einer reichen Mündel hintrete und ſpreche — Herr, Vermögen habe ich nicht, aber keine Schulden, brave Wunden und einen hübſchen Sohn — gebt dem eure Mündel, daß ich einſchlafen kann, und ſagen: „mein Haus iſt beſtellt.“

Rothenburg. Das können Sie.

Obriſt. Nun, wie iſts denn?

Rothenburg. Ich für mich — ſage Ja!

Obriſt. Und das Mädchen?

Rothenburg. Muß ſelbſt entſcheiden.

Obriſt. Nun denn, das Obſervationskorps, das vor der Feſtung ſtand, hat der Vater gewonnen. Die Feſtung ſelbſt muß der Sohn gewinnen.

Rothenburg. So denke ich.

Obriſt. Herr, umarmen Sie mich — Ich danke dir Gott, für meinen Leopold! Herr! es iſt ein wackerer Officier, ein braver Sohn, der mir Ehre und Freude macht.

Rothenburg. Führen Sie ihn her, und gleich. Ich rede mit dem Mädchen für ihn.

Obriſt. Ich danke, ich danke. *Er geht umher.* Das Reden will nicht gehen. Alteration wird man doch noch eher los, als die Tropfen hier. *Aufs Auge deutend.*

Rothenburg mit Wehmuth. Seyn Sie mein Freund!

Obriſt. Ja!

Rothenburg. Meine Stütze!

Obriſt. Herr! Sie haben Selbſtkraft — ermannen Sie Sich. Quält Sie jemand, ſo machen Sie Thür und Herz zu. Handelt jemand undankbar an Ihnen, laſſen Sie ihn laufen — handelt er ſchlecht, ſchlagen Sie ihm den Buckel voll.

Rothenburg. Ein andermal davon! Seyn Sie mein Freund!

Obriſt. Auf Leben und Tod! Er reicht ihm die Hand. Seyn Sie nicht ſo weich, Herr — es drückt mich, und macht mir ein widerwärtig Gefühl, daß ich froh bin, und Sie ſollens nicht ſeyn.

Rothenburg. Holen Sie Ihren Sohn —

Obriſt. Das will ich — aber Sie will ich kurieren — und wenn Ihnen jemand was zuwider thut, den nennen Sie mir, nennen Sie ihn, er ſoll mit Ihrem wackern Herzen Schritt halten, oder ich will nicht ehrenwerth ſeyn. Auf Wiederſehen!

Geht ab.

Rothenburg. Ich möchte mich ſo gern freuen, ſo gern — aber ich habe das Herz nicht.

Elfter Auftritt.

Rothenburg. Louiſe.

Rothenburg. Das war der Obriſt Brand.

Louiſe. Das habe ich gehört.

Rothenburg. Er bringt ſeinen Sohn.

Louiſe. So?

Rothenburg. Daß Sie ihn kennen lernen, daß er —

Louiſe. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Ich habe ihm geſagt, daß er ihn herbringen ſoll.

Louiſe. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Er ſoll ein hübſcher Mann ſeyn.

Louiſe. Ja!

Rothenburg. Ein ſehr braver Mann —

Louiſe. So?

Rothenburg. Ueberhaupt eine wackere Familie. Drum bin ich für ſeine Wünſche.

Louiſe traurig. Ach!

Rothenburg. Ich wünſche Sie glücklich, liebe Louiſe!

Louiſe. Ich bin ja glücklich.

Rothenburg. Sie können noch glücklicher werden.

Louiſe. Wenn Sie mich lieben, wenn Sie mich bey Sich behalten — wenn — ach warum will Ihr gutes Herz mich denn gar nicht verſtehen? Sie umarmt ihn.

Rothenburg erſchüttert. Es verſteht Sie.

Louiſe. Und will mich nicht abweiſen, will mein Glück und meine Liebe —

Rothenburg ſie ſanft von ſich lehnend. Nicht umſtürzen, nicht rauben.

Louiſe. Ach Sie kennen mich nicht, Sie achten mich nicht. Mein Herz iſt Ihnen zu wenig. So ein ehrliches, dankbares Herz.

Rothenburg. Louiſe! meine Tochter! meine gute Tochter! Sehen Sie mich an. Ich bin funfzig Jahre alt.

Louiſe. Ich weiß es wohl.

Rothenburg. Sie ſind ſechzehn Jahre. Wenn Sie in der Blüthe des Lebens ſeyn werden, liege ich auf der Bahre.

Louiſe. Nein! nein! Meine Liebe, meine Sorge, meine Pflege wird Ihre Tage verlängern.

Meine Bildung, meine Freude am Leben iſt Ihr Werk. Ihr verjüngtes Alter wird das meinige ſeyn. Ich werde wieder geben, was ich empfing. Es iſt ein Bund der Dankbarkeit, der Treue, der reinſten Liebe. Alles weiſet mich an Sie. Nichts iſt mir werther als Sie. Ich will nicht leben ohne Sie. Ach, und Sie weiſen mich von Sich — nein! nein! Sie weiſen mich nicht von Sich.

Rothenburg. Louiſe — an Ihrem Glück will ich mich weiden. Mit Ihnen will ich leben. Ich will Sie nie verlaſſen. Schlagen Sie den Lieutenant aus, Sie ſind Herr über Ihre Hand. Aber mich laſſen Sie ein ehrlicher Mann bleiben — und muthen Sie mir nicht zu, dieſe abgeſtorbene Hand, dieß Leben voll Qual mit Ihrer Jugend und Ihren Hoffnungen zu verbinden.

Louiſe. Ihre Qualen würde ich gelindert haben.

Rothenburg. Louiſe!

Louiſe. Meine Hoffnungen zerſtören Sie ſo grauſam. Ich habe keine Hoffnungen mehr.

Rothenburg. So zwingen Sie mich von Ihnen zu ſcheiden, in fernem Lande, ohne den Troſt, den Sie mir geben können, zu ſterben. Denn das will ich, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Louiſe. Nein! bleiben Sie. Sie lieben nicht. Ich liebe. Wer liebt, muß leiden. Ich entſage.

Rothenburg. Gute Tochter!

Louiſe. Wollen Sie mich denn nicht mehr ſehen —

Rothenburg. Ihr Glück wird mein Leben friſten.

Louiſe. Sie haben wohl nie Ihrer liebſten Hoffnung entſagt?

Rothenburg. Ja, meine Tochter, oft!

Louiſe. So lehren Sie mich, wie ich es machen ſoll. Indem Sie es thun, werde ich um Ihrentwillen leiden, ich werde viel weinen, und das iſt gut. Aber verbieten Sie mir meine Thränen nicht.

Rothenburg. Nein, mein Kind!

Louiſe. Es wird Ihnen doch auch leid ſeyn, wenn Sie mich nicht glücklich ſehen.

Rothenburg. Fühlen Sie nicht, wie grauſam Sie jetzt mein Herz behandeln?

Louiſe. O Gott, das will ich nicht. Nein, ſeyn Sie ruhig. Ich war unbeſonnen. Ich will Sie nicht quälen. Ich will alles thun, was Sie wollen. Alles — Sie weint. Alles! Sie ſieht ihn an. Soll ich jetzt gehen?

Rothenburg bejaht es.

Louiſe faßt ihn an. Wehmüthig. Wir wollen nicht mehr von meiner Liebe reden. Sie trocknet ihm eine Thräne weg. Ich will gehen — Nicht wahr?

Rothenburg bejaht es.

Louiſe mit einem Strom von Thränen. Ich gehe!
Sie geht ſchnell ab.

Rothenburg wirft ſich in einen Seſſel, und bedeckt das Geſicht.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Karoline. Folge Er mir nicht auf Schritt und Tritt mit Seinen Klageliedern.

Ferdinand. Wenn ich Ihr auch nicht folge, ſo folgt Ihr das böſe Gewiſſen.

Karoline. Iſt das ein Aufhebens!

Ferdinand. Familien zuſammen hetzen — einem alten Sünder, wie dem Kammerrath, der wie der Landfluch an den Häuſern herſchleicht, alles wieder übertragen, was im Hauſe geſagt wird und gethan? Schäme Sie Sich.

Karoline. Ich diene meiner Mamſell, und thue, was der nützt.

Ferdinand. Wer hat Sie vom Lande hereingenommen? Mein Herr. Wer hat Ihr Putzmachen, Friſieren und Nähen lehren laſſen? Mein

Herr. Nun verläßt er ſich auf Sie, thut Sie zu der Mamſell —

Karoline. Und nun gehöre ich der Mamſell und nicht Seinem Herrn. Ich wollte, er hätte mich auf dem Lande gelaſſen, hätte mich nichts lernen laſſen, ſo wüßte ichs nicht beſſer.

Ferdinand. Undankbares Ding!

Karoline. So weiß ichs anders, und muß ſorgen, daß ich habe, was mir gebührt.

Ferdinand. Fange Sie Ihre Kleidergeſchichte nicht wieder an. Abſcheulich! um ein paar Ellen Taſſent — verkauft Ihr Mann und Kinder. Geht! Ihr ſeyd nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl nach Euch die Augen aufſchlägt.

Karoline. Er braucht ſeine Augen ohnehin nicht zu ſtrapazieren.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber. Guten Tag, Kinderchen! Der Herr geheime Sekretarius ſind —

Ferdinand. Ausgegangen.

Karoline. Den Herrn Obriſt Brand und ſeinen Sohn zum Mittagseſſen einzuladen.

Gräber. So ſo? Er ſetzt ſich. Will doch ein Bißchen warten.

Ferdinand. Er wird ſchon noch kommen.

Gräber. Allemal!

Karoline. Ich will Ihnen indeß die Mamſell zur Geſellſchaft holen. Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Gräber.

Gräber. Noch böſe, Ferdinandchen?

Ferdinand. Was ich denke, darf ich doch nicht ſagen, alſo —

Gräber. Ey warum das nicht? Heut zu Tage kann man alles ſagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Gräber. Sieh da! Kommſt du auch? Was willſt du, Fritzchen?

Ferdinand geht ab.

Friedrike. Es iſt nöthig, daß ich hier bin.

Gräber. Wegen deines Lieutenants?

Friedrike. Wenn ich nicht für mich denke, thuts niemand.

Gräber. Mit dem Lieutenant? Ja! Ich habe dem Dinge reiflich nachgedacht. Er ſteht auf. Das iſt ein dummer Handel.

Friedrike. Für ihn, wenn wir uns klug benehmen.

Gräber. Wenn er dich nicht will —

Friedrike. Der Vater hat angehalten.

Gräber. Der Sohn hält ab. Geh doch, da haſt du mich in die Dinte geführt.

Friedrike. Laſſen Sie Ihr Anſehen, Ihr Vermögen, ſeinen Proceß, laſſen Sie alles auf ihn wirken. Laſſen Sie Ihre Verwendung zur Eskadron hoffen.

Gräber. Und wenn ich das thue. Das Bauernding hier hat auch Geld.

Friedrike. Die Furcht vor Ihrem Einfluß —

Gräber. Die Furcht? Das verſtehſt du nicht. Wenn ſo ein alter Haudegen nur noch auf einem Fuße ſteht, ſo nimmts ſo eine breite Dragonerklinge allemal mit einem Kammerrathsfedermeſſerchen auf.

Friedrike ungeduldig. Aber —

Gräber. Und wenns noch ſo fein wäre. Ja, ja! Mit der Feder? Da mag man mich todt ſtechen und lebendig machen, und wieder todt ſtechen — Auch gedruckt — ſo — den Journaltod, wie ſie

es heut zu Tage nennen wollen. Das ſind alles taube Nüſſe. Aber was ſo — die Fäuſte, will ich ſagen, vermögen, und gar die Klinge, da iſt es nicht räthlich anzufaſſen.

Friedrike. Er hat einmal angehalten. Seys Irrthum, das macht ihn verlegen. Nun die Verlegenheit benutzt, Geld in der Ferne — es muß gehen.

Gräber. Aber der Lieutenant —

Friedrike. Ein Lieutenant kann Geld brauchen und Konnexionen.

Gräber. Sieh, Fritzchen! laß mir den Lieutenant weg.

Friedrike. Wollen Sie mich meinem Bruder opfern? Wollen Sie mich verläugnen? Bin ich nicht Ihre Tochter? Sind die beſten Projekte, die Ihr Glück machen, nicht von mir?

Gräber. Pſt — ſchrey nicht. Ich will alles thun — Aber muß es denn der Lieutenant ſeyn? Sieh, hier haſt du eine Art Heirathstabelle, die ich für dich habe machen laſſen. Es ſind ſieben Perſonen, die Dienſte durch mich ſuchen. Aus denen kannſt du wählen. Sieh, die Tabelle hat fünf Linien; in der ſteht der Name, dann kommt das Vermögen, dann die Geſtalt, dann der Wohnort, endlich das Alter. Er ſucht. Warte — warte! ja hier, ſieh her! da ſteht einer — drey und zwanzig Jahre alt! — eine hübſche Jugend! Wer iſt das? Valentin Blond — Nun laß uns einmal in

der dritten Linie nach der Geſtalt ſehen. Warte! warte! — Valentin Blond — No. Fünfe — Linie drey — Geſtalt — hier iſt er — unterſetzt — und einen hübſchen Fuß, ſchönes Haar, hübſche Zähne. Kein Vermögen. Willſt du den?

Friedrike. Er iſt ein Dummkopf.

Gräber. Er ſoll die Stelle nicht haben, bis er mit dir verſprochen iſt. Nun?

Friedrike. Noch eins. Wenn auf Vater und Sohn gar nichts wirkt, ſo erregen wir Eiferſucht gegen den Onkel.

Gräber. Eiferſucht? Hm! ein hübſcher Lieutenant hat keine Eiferſucht über einen funfzigjährigen Vormund.

Friedrike. Kommt auf des Mädchens Benehmen an.

Gräber. Will mirs merken. Mit deinem Bruder, da reuſſiere ich. Denn ich habe alle die Narrenwohlthaten deines Onkels nachgerechnet, habe auch ein paar Juden nachrechnen und ſpüren laſſen. Nehme ich, was der Haushalt koſtet, und daß er ein Kapital zu sechs Procent aufgenommen hat, ſo fehlt es am Hauptkapital — und dann iſt er weg. Warum? der Ehrgeitz und ich werden ihm ſcharf zuſetzen.

Friedrike. Thun Sie das ja.

Gräber. Die Philoſophen, die halten uns Geſchäftsleute ohnehin für — für — Geld ; und

Erdenwürmer, und wollen ſich denn immer nobel rächen — und wollen uns mit Nobleſſe verachten; da werde ich mir denn die Philoſophie und die Geldſäcke an den Hals werfen laſſen, wenn er das Mädchen meinem Sohne nicht geben will.

Friedrike. Laſſen Sie ihm nur keine Luſt.

Gräber. Keine Luſt? Beyleibe! Luſt genug. Ich will mich recht ſchlecht machen, damit er recht hoch hinauf ſchnellt; ſo fange ich ihn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Was verlangen Sie?

Gräber. Was recht iſt.

Rothenburg *zu Friedriken.* Sie auch hier? *Zu Gräbern.* Sie, Herr Bruder, kann ich mir als fremd denken, dieſe nicht. Ich bitte —

Friedrike. Sehen Sie, beſter Vater, was wir zu erwarten haben. *Sie geht ab.*

Gräber. Geh nur, Fritzchen!

Sechſter Auftritt.

Gräber. Rothenburg.

Gräber. Nun, ich habe die lieben Kinder zu Ihnen geſchickt, um Ihr Gemüth zu afficieren.

Rothenburg bitter. Das haben Sie gethan.

Gräber. Sie haben aber doch nichts reſolviert. So komme ich denn ſelbſt. Der liebe ſelige Schwiegervater hat bekanntlich —

Rothenburg. Sparen Sie Zeit und Athem. Sie erhalten keine Rechenſchaft.

Gräber. Ey ja doch. Der Herr Bruder wiſſen — fidei commis heißt zu deutſch — etwas, das auf Treu und Glauben jemand zum Nießbrauch überlaſſen iſt. Nun den Glauben an Ihre Erbportion habe ich einmal nicht, und die Treue —

Rothenburg. Hätte ich nicht.

Gräber lächelt. Proſtituieren Sie mich —

Rothenburg. Das hält ſchwer.

Gräber. Ich will einmal wiſſen, woran ich bin.

Rothenburg. Durch mich nicht.

Gräber. So muß die Obrigkeit erhärten.

Rothenburg. Mag ſie.

Gräber. Die Juſtiz muß mir —

Rothenburg. Die Juſtiz? und wenn Sie mit mir vor der Juſtiz ſtehen und erhärtet haben, und nicht ganz verhärtet ſind —

Gräber. Herr Bruder!

Rothenburg. Was?

Gräber. Werfen Sie die Rapiere weg. Fechten Sie nicht. Ich weiß alles.

Rothenburg. Alles?

Gräber. Ihr ganzes Rechnungsweſen mit Einnahme und Ausgabe. Sie ſtehen ſchlecht.

Rothenburg. Das wiſſen Sie?

Gräber. Sehen Sie, da iſt ein Tabellchen. Haben Sie nicht ungefähr ſo viel verwohlthätelt?

Rothenburg. Zum Theil.

Gräber. Und da Geld zu ſechs Procent aufgenommen? Zwey tauſend Thaler?

Rothenburg. Ja.

Gräber. Facit einen philoſophiſchen Lärmſchläger und ſcharlataniſchen Hypochonder, der neben dem fidei commis infidel da ſtehen wird.

Rothenburg betrachtend. Herr Bruder!

Gräber. Den ich in Adminiſtration bekommen werde.

Rothenburg. So?

Gräber. Alle Wetter! wie da die Philoſophie aus den Hausbüchern geſtrichen, und die

leidenden Lobſänger aus dem Hauſe gefenſtert werden ſollen!

Rothenburg. Die armen Leute!

Gräber. Ich will unter Ihrer Bettelkonnoiſſance Muſterung halten. Von Zwanzigen Einer, und der einen Pfennig pr. Woche, macht vier Pfennig pr. Monat, macht ſechs Groſchen das Jahr; und dafür muß er mir noch am Hauſe ſeinen Geſang rein ausbeten. Was er auf ſeinem Lager und in der Kirche thun will, iſt ihm ins Gewiſſen geſchrieben. Wer aber eine reine Penſion haben ſoll — iſt der Bettelvogt, daß das Geſindel von dem fidei commis abgehalten wird. Sehen Sie, Herr Bruder, ſo gehts in Zukunft.

Rothenburg kalt. Machen Sie nur Ihre Verfügung.

Gräber. Ich errathe Sie ſchon. Sie denken, von Ihrer Mündel ihrer Kaſſe in die Ihrige zu werfen, und ſo ſich ad interim zu decken. — Nein, Herr Bruder, daraus wird nichts. Einmal zu unſerer, dann des Kindes ſelbſteigener Sicherheit muß der Status von beiden Seiten zugleich aufgenommen werden.

Rothenburg. Was geht Sie meine Mündel an?

Gräber. Der Vater war mein guter Freund, und die chriſtliche Liebe verlangt —

Rothenburg. Sind Sie ſo chriſtlich?

Gräber. O ja! Deßhalb, wenn Sie das Kind meinem Sohne geben, will ich nachlaſſen, daß der Vermögens-Status unter uns berichtiget werde.

Rothenburg. Nein! und nun thun Sie, was Sie wollen, und laſſen Sie mich in Ruhe.

Gräber. Wenn Sie gar nichts mehr zu thun haben, dann haben Sie ja wohl Ruhe. Ich empfehle mich, Herr Bruder! ha ha ha! Iſt ſchon unter der Hand ein Kommiſſionchen erbeten, bewilligt und beſtimmt —

Rothenburg. Deſto beſſer!

Gräber. Der Herr Kommiſſarius hat einen ſcharfen Weisheitszahn. Geben Sie einmal Acht, wie die Bettler mit Ihnen umſpringen werden, wenn Sie nichts mehr haben. Da giebts eine ſtille Philoſophie. Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Rothenburg allein.

Daß Gutheit zum Geſpötte werden kann — das fühlte ich wohl lange ſchon. Aber daß man mit gutem Willen ſo viel Galle und Verfolgung erregen kann —

Achter Auftritt.

Rothenburg. Lieutenant Brand.

Lieutenant. Herr geheime Sekretär Rothenburg —

Rothenburg. Ich bins, Herr Lieutenant!

Lieutenant nach reſpektuöſer Verbeugung. Was ich von Ihnen weiß, nimmt mich mit Achtung für Sie ein. Ihr Anblick beſtätigt meine Erwartung, und nährt meine Hoffnung.

Rothenburg. Ich könnte Ihnen daſſelbe ſagen — geradehin denn, Sie ſind mir willkommen.

Lieutenant. Sie wiſſen meine Wünſche. Iſt Ihnen meine ſchnelle Entſchließung nicht widrig aufgefallen?

Rothenburg. Sie ſind jung, lebhaft, meine Mündel iſt ein artiges Mädchen, da —

Lieutenant. Artig? So beſcheiden redet nur der Mann von ihr, der ſie zu dem gebildet hat, was ſie iſt.

Rothenburg. Ich habe Sorgfalt auf ſie gewendet.

Lieutenant. Der Eindruck, den die Unſchuld, die Unbefangenheit und Weiblichkeit des guten Mäd-

chens auf mich gemacht hat, iſt ſehr tief. Ich ſah ſie auf dem letzten Ball zuerſt.

Rothenburg. Ich weiß es.

Lieutenant. Und ich ſchäme mich nicht, es zu ſagen — ſeitdem ſah ich ſie immer vor mir. Sie betrug ſich einzig auf jenem Balle. Sie war herzlich froh und keinen Augenblick wild. Sie tanzte mit viel Leben, ohne Ausgelaſſenheit. Alle Artigkeiten, die ihr geſagt wurden, beantwortete ſie mit leichtem Anſtande ohne Ziererey. Ihre Kleidung ließ ihr wohl — und war ſo durchaus einfach —

Rothenburg. Es freut mich, daß Sie Sinn dafür haben.

Lieutenant. Es ſchlug zehen Uhr, und ſie eilte fort. Man drang in ſie, man beſtürmte ſie — mit liebenswürdiger Wahrheit antwortete ſie: „Ich würde keine Freude mehr am Tanz haben; denn mein Ausbleiben in der ſpäten Nachtluft würde meinen Vormund beunruhigen.“ Ich bot ihr den Arm — „Recht gern würde ich in ihrer Geſellſchaft an mein Haus gehen,“ ſagte ſie, „aber man iſt das nicht an mir gewohnt;“ eine leichte, graziöſe Verbeugung, und ſo eilte ſie recht emſig, dem Manne keine Unruhe zu geben, der ſie ſo gut gebildet hat.

Rothenburg. Das gleicht ihr.

Lieutenant. Fort war ſie, und nun hatte ich ein Gefühl, das ich bis dahin ſo noch nicht

kannte. Ich ſtand lange an der Thüre, und rief ihr Bild, ihren Ton, ihren Blick zurück. Ich raffte mich zuſammen, tanzte weiter — aber das waren Bacchantinnen mit ſtieren Augen, keine Mädchen. Der volle, helle Sahl ward mir einſam und dunkel. Ich ging hinab, Straße auf und nieder, und konnte des Eindrucks nicht los werden. Du ſollſt ſeiner nicht los werden, dachte ich. Es iſt ja wohl Beſtimmung. Ich erkundigte mich nach ihr. Alle hieſigen Officiere in der Garniſon ſprachen mit Ehrerbietung von ihr — jedermann iſt ihr gut. Wie erhöhte das meine Empfindung! Wage es, dachte ich — wendete mich an meinen Vater — und — das übrige wiſſen Sie — nun erwarte ich mein Schickſal.

Rothenburg. Der Gang ihrer Empfindung iſt natürlich.

Lieutenant. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß ſie Vermögen hat — das ſetzt mich vor Ihnen in Verlegenheit — denn ich habe keines. Aber wahrlich, ich ſuchte nicht darnach. Auf Wort von Ehre!

Rothenburg. Ohne Betheurung! — Ich traue jedem Worte, das Sie ſprechen. Und nun, um Ihre Sache zu enden, bitte ich, ſagen Sie das alles, wie Sie es mir geſagt haben, dem Mädchen ſelbſt, ſie weiß, daß ich ihren Antrag billige, aber zu entſcheiden hat ſie ſelbſt.

Lieutenant. Sagen Sie mir — liebt ſie einen andern?

Rothenburg. Nein!

Lieutenant. Sie geben Ihr Wort? — Nun gehe ich mit leichterem Herzen zu ihr.

Rothenburg. Sie liebt keinen andern. Aber ſie hat für mich die Leidenſchaft der Dankbarkeit. — Leidenſchaft ſage ich. Außerdem hatte ſie noch keine andere. Ich glaube ſogar, das gute, dankbare Kind fürchtet ſich, mich zu verlaſſen. Ich ſehe, daß Sie der Mann ſind, dem ich das ſagen kann, ohne Mißdeutung zu befürchten.

Lieutenant. Es würde ihr für mich viel abgehen, wenn die Empfindung der Dankbarkeit für einen Vater, der ſie ſo bilden konnte — nicht zur Leidenſchaft geworden wäre. Ich werde dieſe ſüße Leidenſchaft in ihr erhalten, wenn ich ſo glücklich werde ſie zu beſitzen.

Rothenburg faßt ihn auf beide Schultern, fixiert ihn, und ſagt mit Rührung: Dort wohnt Sie, gehen Sie zu ihr — Gott ſey mit Ihnen!

Geht ab.

Lieutenant denkt eine Weile nach, dann klopft er an Louiſens Zimmer.

Neunter Auftritt.

Lieutenant. Karoline. Hernach Louiſe.

Karoline. Mein Herr —

Lieutenant. Ich bin Lieutenant Brand, und wünſchte —

Karoline. Sogleich! Verziehen Sie!

Lieutenant im Nachdenken an einen Stuhl gelehnt.

Karoline. Meine Mamſell wird gleich hier ſeyn. Sie geht ab.

Lieutenant. Hier ſeyn? Warum das? Wünſcht ſie, daß wir unterbrochen werden?

Louiſe verneigt ſich, man ſieht ihr tiefe Wehmuth an.

Lieutenant. Ich habe die Erlaubniß, Ihnen aufzuwarten.

Louiſe. Herr Lieutenant —

Lieutenant giebt ſich und ihr Stühle, ſie ſetzen ſich. Sie eilten jenen Abend ſo ſehr, als ich Sie das letztemal ſah. —

Louiſe. Die Nachtluft —

Pauſe.

Lieutenant. Mamſell — wir ſind beide in Verlegenheit. Heben wir dieſen Zuſtand auf, für

den wir beide zu viel Geradheit haben. Zärtlich. Meines Lebens ſchönſte Erwartung ſteht bey Ihnen.

Louiſe Thränen verbergend, halb für ſich. Ach Gott!

Lieutenant. Ich ſage das nicht, um Ihrer feinen Empfindung ein Ja oder Nein abzudringen — ich bitte Sie ſogar, mir jetzt keines von beiden zu ſagen. Ich will nur — Sie weinen? — es befremdet mich nicht. Ich finde es ſo natürlich, daß eine Frage, deren Antwort für eine ganze Lebenszeit entſcheidet — Sie erſchüttern muß.

Louiſe mit Vertrauen zu ihm gewandt. Das iſt ſehr wahr.

Lieutenant. Sie dachten an keine Veränderung Ihres Zuſtandes?

Louiſe verneint es.

Lieutenant. Sie dachten kaum, daß Sie jemals dieß Haus verlaſſen würden?

Louiſe mit Ausbruch von Thränen. Niemals!

Lieutenant. Sie kennen mich nicht — Sie wiſſen nicht, ob ich die Unſchuld Ihrer lieben Seele verſtehe, ob ich ſie achten werde.

Louiſe macht eine Bewegung der Höflichkeit.

Lieutenant. Sagen Sie mir keine Höflichkeit. Es liegt alles daran, daß wir beide uns jetzt Wahrheit ſagen.

Louiſe mit Ausdruck. Alles!

Lieutenant. — Sie wiſſen nicht, ob ich ein Mann von Ehre, ein guter Mann bin. Aber

werden Sie darüber wohl das Zeugniß meines ehrwürdigen Vaters und Ihres Vormundes annehmen?

Louiſe betrachtet ihn eine kleine Weile. O ja!

Lieutenant. Und nun erlauben Sie mir eine einzige Frage, die nichts beſtimmt, und Sie zu nichts verbindet — Bin ich — iſt etwas an mir — Ihnen perſönlich zuwider?

Louiſe. Nein!

Lieutenant. Gewiß nicht?

Louiſe. Gewiß nicht.

Lieutenant verbeugt ſich mit Innigkeit.

Louiſe leichter. Ach, mein Herr — ich fühle es wohl — ich ſollte Sie anders empfangen — ich ſollte — aber ich kann nicht — haben Sie —

Lieutenant. Ich habe Sie nicht anders zu finden erwartet. Und — ſo zärtlich meine Sehnſucht iſt, ſo ſchwöre ich Ihnen, von der Ueberraſchung oder Betäubung Ihres Herzens will ich nichts erwarten.

Louiſe mit Wärme. Das iſt ſehr edel.

Lieutenant. Pflicht der wahren Liebe.

Louiſe nach einer Pauſe. Haben Sie meinen Vormund geſprochen?

Lieutenant. Ich habe ihn geſprochen, den vortrefflichen Mann.

Louiſe. Nicht wahr, das iſt er? O wenn Sie ihn ganz kennen ſollten! Nein! niemals kann ich ihm genug danken — niemals kann ich ihn vergeſſen.

Lieutenant. Dieſe reine Dankbarkeit, welche Seligkeit verbürgt ſich dem Manne, der ihre Liebe verdienen lernen wird!

Louiſe. Ich ſoll ja dieſer Empfindung abſchwören.

Lieutenant. Ja, Sie leiden einen Verluſt an dieſer ſchönen Empfindung. Sie werden Sie theilen müſſen mit dem Manne, dem Sie Ihre Hand geben. Er wird wetteifern in der Sorge und Liebe für den guten Mann.

Louiſe. Und wenn dann eine Thräne der wehmüthigen Erinnerung mir die Wange herabläuft — werde ich ſie nicht verbergen und heimlich weinen müſſen?

Lieutenant. Ihr künftiger Mann ſucht Ihre Hand mit dieſem Herzen, wie es nun iſt — und er wäre unedel, wenn er eine wahre Empfindung deſſelben unterdrücken, oder nicht anerkennen wollte.

Louiſe. Er wird es geloben, aber er wird — Sie bedeckt ſich das Geſicht. Ach, ich vergeſſe. Sie ſteht auf, gutmüthig. Haben Sie Geduld mit mir.

Lieutenant ſanft. Louiſe!

Louiſe. Ich kann Ihnen jetzt nichts ſagen. — Ich kann nicht. Aber ich empfinde, daß Sie mir

gütig begegnen. — Man kommt — ſagen Sie nichts, was ich Ihnen vertraut habe — wollen Sie?

Lieutenant. Daß Sie ein wahres, edles, herrliches Mädchen ſind, das kann ich der ganzen Welt ſagen, das fühle ich, das muß ich ſagen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg. Obriſt.

Obriſt. Nun, da ſind ſie ja beyſammen. Mamſell — mein Kind — ſieh da — ein recht liebes Kind! Zu Rothenburg halblaut. Ein hübſches Kind! — Gut gedacht, mein Sohn! — gut gewählt! — Zu Rothenburg. Ja, das iſt die Rechte, und — Gott ſey es gelobt! — ein ander Machwerk, als die ich vorher ſprach.

Rothenburg. Ihre Zufriedenheit rührt mich.

Obriſt, nachdem er beide eine Weile wechſelsweiſe betrachtet hat. Aber die beiden Leute da, ſind die zufrieden?

Louiſe zitternd. Herr Obriſt!

Obriſt. Erfährt man nichts?

Lieutenant. Die Liebe hat ihre Geheimniſſe, mein Vater!

Obriſt. Ja — So — die heimliche Liebe — aber —

Lieutenant. Ich bin ſehr gütig aufgenommen.

Obriſt mit Entzücken. Iſt es ſo weit? Er nimmt ihre Händ. Das dankt Ihnen ein ehrlicher, alter Vater! Ich habe an meinem Sohne nichts als Freude und Ehre erlebt — und, — ich darf ihn wohl nicht loben — aber danken darf ich ihm in Ihrer Gegenwart. Er umarmt ihn. Zu Rothenburg. Nun, Herr Bruder!

Rothenburg fixiert Louiſen.

Obriſt. Sie ſinds doch —

Rothenburg in einiger Verlegenheit. Die Liebenden haben ihre Geheimniſſe, ſagt Ihr Herr Sohn.

Obriſt zum Lieutenant, beſorgt und befremdet. Er iſts doch?

Lieutenant überredend. Laſſen Sie uns unſern Weg gehen, bis —

Obriſt. Euern Weg? Pauſe. Und das Geheimniß? Unruhig. Nun, ich will nicht nachfragen. Soll ich das ſo machen? Ich will es. Bekümmert. Obgleich es ſo viel heißt, als — freue dich nicht weiter, alter Mann! — Etwas verdrießlich. Ja, ja! ſo viel heißt es. Zu Rothenburg. Denn Sie wollen Sich auch noch nicht freuen.

Rothenburg. Ich darf nur wünſchen.

Obriſt. Doch auch hoffen? Aber ſo ſieht Ihre Stirne nicht aus. Bedenklich. Nun ſtill davon! Faſt ſollte ich auf das Geſchwätz etwas halten. — Oder — Wiſſen Sie, warum ich ſo ſpät komme?

Rothenburg. Nun!

Obriſt. Sie haben einen verdrießlichen Schwager, — den Kammerrath — Gräber — glaube ich, heißt er.

Rothenburg. Ja!

Obriſt. Der iſt mir in den Wurf gekommen, und hat mir da vielerley vorgeplaudert von — Fideikommiß und — allerley Dingen, die mich nicht angehen.

Rothenburg. Ich muß mit Ihnen umſtändlich darüber reden.

Obriſt mit Bedeutung. Und mein Sohn kriegte Ihre Mündel nicht — und er könnte ſie nicht kriegen — ja ja! — er könnte ſie gar nicht kriegen. — Was weiß ich, was er herleyerte!

Lieutenant. Darüber kann er doch wohl nicht entſcheiden.

Obriſt. Ich habe nun auch gehört, daß es ſeine Tochter war, der ich heute für meinen Sohn einen Antrag gethan habe, weil ich mir einbildete, Sie wären es. Darüber formirt er Prätenſionen.

Lieutenant. Höchſtens ein unangenehmer Irrthum — aber —

Rothenburg. Weiter nichts.

Obriſt. Ich habe ihm auch geſagt, ich wollte das Frauenzimmer herzlich gern um Verzeihung bitten — aber — er hat mir da noch etwas geſagt, das mich denn doch nun, und ſo, wie ich die Sachen hier finde, ſehr beunruhigt.

Rothenburg. Was ſagte er Ihnen?

Obriſt. Ja — darüber müßten wir wohl allein reden. Er verneigt ſich gegen Louiſen.

Louiſe erwiedert es und will gehen.

Lieutenant zieht ſich, um zu gehen, nach der Mitte, indem tritt

Elfter Auftritt.

Gräber ein. Vorige.

Gräber. Bleiben Sie — bleiben Sie — bitte mirs aus — bitte — ich verlange es. Es iſt nöthig.

Rothenburg zu Louiſen. Bleiben Sie! Zum Lieutenant. Herr Lieutenant, ich bitte darum.

Lieutenant und Louiſe bleiben.

Gräber. Sind das der Herr Sohn?

Lieutenant verbeugt ſich.

Obriſt. Das iſt mein Sohn.

Gräber. Der Herr Lieutenant Brand? ſo. — Der Herr Vater haben mich ſchon geſprochen.

Obriſt. Das weiß Gott.

Gräber. Der Herr Vater haben meiner Tochter einen ehrenvollen Antrag gethan, den ich auch gewiß honoriert hätte.

Obriſt. Dankenswerth, aber —

Gräber. Und hätte außer der konſiderabeln Mitgift für ein Eskadrönchen geſorgt.

Lieutenant. Für die Eskadron ſorgt der König und meine Ehre.

Gräber. Allegut! Ich kann viel. Fragen Sie einmal, wer ich bin, wie ich verſchickt werde; was ich alles auf mir habe. Ich bin mehr als mein Titel. Ich habe keinen gewollt.

Obriſt. Das wäre denn Ihre Sache.

Gräber. Ich kann züchtigen und los laſſen. Ich kanns. Ich gehe nicht durch die große Thüre — neben hinein gehe ich, hinten herum.

Rothenburg. Das iſt wahr.

Gräber. Ich kann viel.

Rothenburg. Was wollen Sie hier?

Gräber. Es hat keine Eile.

Rothenburg. Es hat. Wir wollen zu Tiſche.

Gräber. So? Ich bleibe da. Ich habe ſchon gegeſſen, aber ich bleibe da.

Obriſt. Aber —

Gräber. Ich bleibe da.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Gräber. Kömmſt du auch noch, Chriſtian? Es iſt gut. Sie haben Eile. Sieh das iſt der Herr Obriſt. Das iſt ſein Herr Sohn — das iſt mein Sohn, der Licentiat Gräber.

Rothenburg. Beyſpiellos! Wahrhaftig!

Gräber. Nun, Herr Obriſt, Dero Antrag für meine Tochter will ich Ihnen denn hiermit zurück gegeben haben.

Obriſt. Das wäre ja von ſelbſt —

Gräber. Aber mein Sohn — hier der gegenwärtige Licentiat — der hat wohl noch ſo ein Wörtchen an die Mamſell zu ſagen.

Louiſe. An mich?

Gräber. Ja! Und wenn der Herr Obriſt für den Herrn Lieutenant hier Sponſalien zu ſchließen gemeint ſind, ſo muß er Einſpruch thun.

Licentiat. Den thue ich hiermit.

Lieutenant. Worauf gründet ſich Ihr Anſpruch, mein Herr?

Lieutenant. Ich habe ihr mehrmalen die zärtlichſte Liebe gelobt, und noch heute. Sie hörte mich an, und ſchwieg zwar —

Louiſe. Sie ſehen alſo, was ich geantwortet habe.

Licentiat. Allein außerdem, daß ſie mir Merkmale gab, die mir mit Erhörung hätten ſchmeicheln können —

Louiſe. Niemals, niemals!

Gräber. Schweig, mein Sohn! — Herr Lieutenant! — auf Officiersparole — belieben Sie uns zu ſagen — haben Sie ein Ja oder ein Nein von dem Frauenzimmer erhalten?

Lieutenant. Keines von beiden.

Gräber. Nun, ſo ſage ich Ihnen als Mann von Ehre, Sie werden keines erhalten.

Rothenburg. Warum nicht?

Obriſt der ſeiner Empfindung Luft macht. Jetzt ſind wir an der Sache. Heftig. Herr, das haben Sie mir auch geſagt, und haben mir geſagt, daß wir geäfft werden, daß der geheime Sekretär uns herum ziehen würde.

Gräber kalt. Das habe ich geſagt.

Obriſt. Nun reden Sie klar. Da ſteht der Mann, den ich, was auch der Schein ſagt, noch gerne für einen Ehrenmann halten möchte.

Gräber. Das will ich, und ſo wiederhole ich dem Herrn Bruder ins Geſicht, Sie werden

keine Antwort bekommen, wie mein Sohn, weil er, der Herr Vormund, ſie für ſich ſelbſt behalten will.

Louiſe heftig. Nein, nein! das iſt nicht. Ach! das iſt nicht.

Rothenburg mit Würde. Sehen Sie mich an, Herr Obriſt — mein Alter —

Obriſt. Nehmen Sie mirs nicht übel — Alter ſchützt — Sie kennen das Sprüchwort — und ſo, wie ich Sie da Sich benehmen ſehe.

Lieutenant. Mein Vater!

Rothenburg. Guter Gott!

Louiſe zu Rothenburg. Vergeben Sie mir, vergeben Sie mir. Ich bin Schuld an allem.

Obriſt mit ſtarkem Unwillen. Nun, ſo ſchicken Sie uns fort, Herr! und laſſen Sie mich nicht meine Freude auskramen und wieder einpacken.

Gräber. Ja, es ärgert mich, daß man ehrliche Leute ſo äfft. Aber er muß. Er iſt mit dem Fideikommiß in Unrichtigkeit. Drum will er Ihr Geld heirathen, um ſich gegen uns zu retten.

Rothenburg. Darüber will ich gleich —

Gräber heftig. Was wollen Sie ſagen — ich bin — ich — und er kanns nicht läugnen — heute noch dazu gekommen — daß er ſie feſt an ſeine Bruſt drückte, und war ein Leben

geweſen, ſie waren im Zimmer herum geſprungen, daß die Hauben zum Fenſter hinaus flogen.

Rothenburg. Ungeheuer! Ungeheuer! Herr Obriſt!

Gräber heftig und frech. Sagen Sie mir ins Geſicht, daß es nicht ſo war.

Rothenburg. Es ſchien kaum und war ſo —

Obriſt. So wars auch ſo — ſonſt müßten Sie dem Manne ſchon — ſchon — Herr! den Fuß müßten Sie ihm auf die Kehle geſetzt haben, wenns nicht geweſen wäre.

Lieutenant. Nein, mein Vater! es war nicht ſo! Ich ſtehe mit meiner Ehre dafür, es war nicht ſo.

Obriſt. Pfuy, Leopold! Kannſt du einen alten Wollüſtling vertheidigen?

Lieutenant. Ja, ich will den Mann vertheidigen. Ich heiße den einen Verleumder und einen Schurken, der zweydeutige Begriffe von dem Manne und dieſem Mädchen hegt — ich fordere ihn.

Obriſt. Leopold!

Louiſe. Gottes Segen über Sie, und mein heißer Dank!

Lieutenant. Sie, junger Herr! fordere ich, Sie! Sie ſind ein Taugenichts, daß Sie von Ihrem elenden Vater ein Mädchen beſchimpfen laſſen, das Sie lieben wollen.

Rothenburg heftig. Junger Mann! Gott lohne Ihrer Seele!

Obriſt feſt. Leopold! Wenn du eine zweydeutige Ehe hier erbettelſt, ſo ſage ich dir, ſiehſt du mein Geſicht nie wieder.

Lieutenant. Vater! ſchmähen Sie dieß Mädchen nicht, oder ich gebe ihr eine blutige Genugthuung.

Gräber. Kommen Sie, Herr Obriſt!

Licentiat. Ja, kommen Sie zu uns.

Sie bemühen ſich, ihn mit fort zu nehmen.

Lieutenant dem Gräber nach. Hier bleib und bekenne, daß du ein niederträchtiger Verleumder biſt.

Obriſt deckt den Gräber.

Rothenburg fiel indem in Ohnmacht auf einen Seſſel.

Louiſe. Mein Vater! mein Vater!

Obriſt ſtößt den Lieutenant zurück. Sie haben unſre Ehre gerettet, Unſinniger! Er geht mit ihnen ab.

Lieutenant zu Rothenburg und Louiſen. Erſt Hülfe hier, dann blutige, gräßliche Rache über die Mörder des ehrlichen Namens. Er hebt Rothenburg auf.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lieutenant und Ferdinand aus der Mitte.

Lieutenant. Nun, mein Freund! was hat Er mir zu ſagen?

Ferdinand. Meinen herzlichen Dank, daß Sie da geblieben ſind, und des armen Herrn ſich angenommen haben; dann noch etwas, das mir auf dem Herzen liegt. Da der Herr ruhet, und die Mamſell bey ihm iſt —

Lieutenant. Zur Sache, guter Mann!

Ferdinand. Der Kammerrath, der meines Herrn Schweſter zur Frau hatte, und der ſie unter die Erde geärgert hat, hat meinen Herrn nie leiden können, weil er ihm oft wegen ſeiner Schweſter die Meinung geſagt, und in ſeine ſchlechten Händel nie hat einſtimmen wollen. Dann iſt er ihm auch neidiſch über die Vormundſchaft, die

er freylich, wenn er ſie gehabt hätte, zu ſeinem Vortheil benutzt haben würde, und weil mein Herr ſeinem Sohne niemals das Mädchen hat geben wollen, ſo ſind er und die ganze Familie faſt raſend worden. Bald haben ſie an dem Kinde gereitzt, daß die ſich gegen ihn auflehnen ſollte, bald haben ſie ihn gegen die Mamſell aufhetzen wollen.

Lieutenant. Abſcheulich!

Ferdinand. Wie ihnen das alles nicht gerathen wollte, ſo haben ſie den Herrn wie wüthende Hunde angepackt. Gab er einer armen Waiſe, ſo ſprengten ſie aus, es wäre ſein Kind. Gab er einer armen Frau, ſo mußte es ſeine Liebſchaft ſeyn. Half er einer armen Familie auf, ſo haben ſie die, denen mein Herr gegeben hat, ſo verdächtig, ſo ſchlecht gemacht, haben ſie ſo lange verfolgt, bis es ihnen ſchlimmer ging als vorher.

Lieutenant. Unerhörte Büberey!

Ferdinand. Sie haben es denn auch ſo weit gebracht, daß, wo mein Herr was Gutes thut, er zum Stadtgelächter wird.

Lieutenant. Großer Gott!

Ferdinand. Er weiß es wohl, und ſeit der Zeit iſt er wie tiefſinnig. Man mag gegen ihn ſagen und thun, was man will — er läßt alles über ſich hergehen, und thut nichts dagegen. Er lacht nicht, er klagt nicht, er weint nicht — aber er geht zu Grunde.

Lieutenant. Das ſoll er nicht — das ſoll er wahrlich nicht.

Ferdinand. Nun, was ſie ihn denn heute beſchuldigt haben mit der Mamſell —

Lieutenant. Iſt abgeſchmackt! Ich weiß alles.

Ferdinand mit Feuer. Darauf ſchwöre ich —

Lieutenant. Einfältige Bosheit! — Alſo das iſt es, was Er mir ſagen wollte?

Ferdinand. Das iſt es, und dann noch eins. Wegen des Vermögens, wornach ſeine Verwandten fragen dürfen.

Lieutenant. Ja! Wie iſt es damit?

Ferdinand unruhig. Das weiß ich nicht. Seine Ausgaben kenne ich, aber ſeine Einnahmen nicht. Sehen Sie, Herr Lieutenant, wenn ich das erleben ſoll, daß mein Herr da Unrecht behält, und daß ihn die Böſewichter unter ihre Botmäßigkeit kriegen, ſo bleibe ich nicht im Lande. Ich gehe fort, ſo weit mich meine Füße tragen.

Zweyter Auftritt.

Louiſe. Vorige.

Louiſe kommt unruhig und eilig. Sie nehmen ſo redlichen Antheil an uns. Das giebt mir Muth, Sie zu bitten —

Lieutenant. Bitten?

Louiſe. Daß Sie mit einem Manne reden, der ſo eben gekommen iſt. Es iſt ein Herr Rath — ich kenne ihn nicht — mit einem Schreiber — er fragt nach meinem Vormunde. Es hat vielleicht nichts auf ſich, aber —

Ferdinand traurig. Das iſt ſicher wegen des Vermögens.

Lieutenant. Ich glaube es.

Louiſe. Er ſchläft.

Lieutenant. Ich will mit dem Herrn reden, der gekommen iſt. Ich will mit Ihrem Herrn Vormund reden. Hat er den Mann nicht zu ſcheuen, ſo beenden wir das Geſchäft lieber gleich — Hat er ihn zu ſcheuen —

Louiſe ſenfzt. Hat er ihn zu ſcheuen?

Lieutenant. Dann iſt ſein Sohn um ihn, und hilft ihm tragen, was ſchwer auf ſeiner Seele ruht. Er geht.

Louiſe innig. Ach, mein Herr!

Lieutenant wendet ſich zu ihr.

Louiſe. Sie thun viel. Verdiene ich das?

Lieutenant. Die Rede iſt von meiner Menſchenpflicht als Mann von Ehre und Gefühl. Will ſie die Vorſicht lohnen oder nicht — das darf mich nicht treiben, oder inne halten. Vorwärts! iſt mein Beruf. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Louiſe. Ferdinand.

Louiſe in tiefem Gefühle unentſchloſſen da ſtehend.

Pauſe.

Ferdinand geht zu ihr, betrachtet ſie, und ſagt beſcheiden, aber herzlich. Mamſell! liebe Mamſell!

Louiſe ſieht ihn ſchwermüthig an.

Ferdinand. Das wäre ſo der Sohn für meinen Herrn. Geht ab.

Louiſe geht auf und ab, ringt die Hände. Was ſoll ich thun?

Vierter Auftritt.

Louiſe. Friedrike.

Friedrike. Mein Kind! Ich glaube, daß Sie jetzt in unangenehmer Verlegenheit ſind. Ich will mich Ihrer annehmen.

Louiſe. Nein, nein! Ich haſſe Sie.

Friedrike. Kinder fürchten die Arzeney. Aber ſie heilt.

Louiſe. Ich thue nichts, was Sie mir ſagen, und fürchte alles, was Sie wollen.

Friedrike. Louiſe!

Louiſe. Schmeicheln Sie nicht. Seyn Sie rauh, und hart und böſe, und ſchmähen Sie mich; das iſt Ihr Ton, dann ſind Sie wahr.

Friedrike. Sie werden uns das noch danken, was wir für Sie gethan haben.

Louiſe. Was haben Sie denn gethan? Meiner Ehre haben Sie weh gethan. Meinen Vater krank gemacht. Ja krank — das iſt abſcheulich, und muß Ihnen keinen Segen bringen.

Friedrike. Krank?

Louiſe. Und er hat Ihnen allen doch nicht geflucht, und hat nicht einmal von Ihnen geſprochen.

Friedrike. Weil er ſein Unrecht fühlt.

Louiſe. Unrecht? Sehen Sie ihn an, ob auf ſeinem todtenblaſſen Geſicht ein Unrecht ſteht? Nein! nein! Ihres Vaters Geſicht, das iſt ein Geſicht, worauf das alte Unrecht ſteht.

Friedrike. Louiſe, Sie werden bitter!

Louiſe. O ja! o ja! und wenn ich an den armen kranken Mann denke, und daß Sie die Bosheit haben, noch daher zu kommen, und daß ich Ihnen ins Geſicht ſehen muß, ſo könnte ich boshaft werden — das war ich noch in meinem Leben nicht, als jetzt, da ich Sie ſehe.

Friedrike. Ihre Kindheit ſpricht Sie frey.

Louiſe. Und Ihr Alter klagt Sie an.

Friederike. Nun, mein liebes, junges Kind, ich bin gekommen, mit einer Handvoll Mitleid für den armen kranken Mann, den Sie ſo lieben; Ihnen zu ſagen, daß eben die Unterſuchung begonnen iſt. Iſt er ſchuldig — und er iſt es — ſo ſtürzen Sie ihn in Schande.

Louiſe. Ich?

Friedrike. Sie, die ihn ſo liebt. Denn ohne meines Bruders Verbindung mit Ihnen, kann Gewiſſenshalber mein Vater die öffentliche Ahndung nicht hemmen. Dabey bleibts. An den alten Liebhaber können Sie Ehrenhalber jetzt nicht mehr denken. Sie wählen alſo — den

Lieutenant — und Ihres Vormunds Schande — oder meinen Bruder — und ſeine Rettung.

Louiſe. Wäre es ſo —

Friedrike mit Feſtigkeit. So iſt es.

Louiſe. Nein, nein! So kanns nicht ſeyn.

Friedrike. Da wären Sie doch alſo wohl entſchieden — wenn Ihres Vormunds Ehre nicht mehr auf dem Spiele ſtände, den Lieutenant meinem Bruder vorzuziehen?

Louiſe. Ja!

Friedrike laut lachend. Dank! Dank! mein liebes, kindiſches Kind! So weiß ich doch nun, welche Karten wir in dem Spiele zu behalten, und welche wir auszuſpielen haben.

Sie geht ab.

Louiſe. Ach ich verderbe heut alles — und meine es doch ſo gut.

Fünfter Auftritt.

Louiſe. Obriſt.

Obriſt. Was wollte die Mamſell bey Ihnen?

Louiſe. Mich quälen, Ihren Bruder mir aufdringen.

Obriſt aufmerkſam. So, mein Kind?

Louiſe. Der Name war mir niemals ſo verhaßt als heute.

Obriſt. Warum?

Louiſe. Weil ich kein Anſehen habe, den Leuten, die uns verfolgen, zu ſagen, was ſie ſind.

Obriſt. Ich muß Ihnen ſagen —

Louiſe. Sie haben mir ſchon zu viel geſagt.

Obriſt betroffen. Es könnte ſeyn. Drum wünſche ich —

Sechster Auftritt.

Vorige. Lieutenant.

Lieutenant erfreut. Beruhigen Sie Sich. Sein Befinden iſt erträglich.

Louiſe, Und das Geſchäft, weßhalb ſein Schwager —

Lieutenant. Wird vorgenommen.

Louiſe vergnügt. Braucht er das nicht zu vermeiden?

Lieutenant. Ich glaube nicht.

Louiſe. Gott ſey Dank! und er iſt nicht kränker? Gewiß nicht?

Lieutenant. Gewiß nicht.

Louiſe. Es hat ja wohl nichts auf ſich, wenn ich jetzt durch ſein Zimmer gehe?

Lieutenant. Thun Sie das immerhin.

Louiſe ſagt mit Dankbarkeit. O Sie haben doch nicht an uns gezweifelt. Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Lieutenant. Obriſt.

Pauſe.

Lieutenant mit Vorwurf. Mein Vater —

Obriſt verdrießlich. Ich habe gezweifelt.

Lieutenant. Mein guter Vater!

Obriſt geht nachdenkend auf und ab. Eine heilloſe Familie!

Lieutenant erſtaunt. Dieſe?

Obriſt. Die — wovon ich herkomme, der Schwager und ſeine Kinder.

Lieutenant. Empfinden Sie das?

Obriſt feſt. Ja!

Lieutenant. So ſind Ihre Zweifel gehoben.

Obriſt unentſchloſſen. Nein!

Lieutenant betroffen. Nicht?

Obriſt. Weil jene gar nichts taugen, folgt noch nicht, daß dieſe ſich gar nichts zu Schulden kommen ließen.

Lieutenant. Wie war es Ihnen nur möglich, ſo hart zu ſeyn?

Obriſt. Ich war hart.

Lieutenant. Gegen Leute, die ſo ſehr leiden.

Obriſt. Sie konnten durch Ihre Schuld leiden.

Lieutenant. Da ich, dem es ſo nahe angeht —

Obriſt. Du haſt deine Schuldigkeit gethan für das Mädchen, das du liebſt.

Lieutenant. Das empfinden Sie, und —

Obriſt. O ja!

Lieutenant. Und wollen nicht einräumen —

Obriſt. Ich habe meine Schuldigkeit gethan für mich und dich. Unſere Ehre und deine Ehre ganz beſonders — das war der Poſten, wo ich zu kommandieren hatte. Da kann die Liebe nichts ausmachen. Dahin gehört ein ruhiger kalter Blick.

Lieutenant. Waren Sie ruhig?

Obriſt. Nein!

Lieutenant. Handelten Sie mit dem kalten Blick, der —

Obriſt. Nein! nein! und drum bin ich hier.

Lieutenant. Sie wollen —

Obriſt. Die Bataille wieder von vorne anfangen.

Lieutenant. Nein, mein Vater —

Obriſt. Den Feind total aus dem Felde ſchlagen, wenn er mir nicht Stand halten kann — oder —

Lieutenant seine Hand faſſend. Oder?

Obriſt seine Hand unwillig zurücknehmend. — Oder — Mit einer Art Heftigkeit. Für den Fall mache ich meine Diſpoſition auf dem Platze — Schaff mir den Mann!

Lieutenant. Sobald ſeine Geſchäfte geendet ſind. Geht ab.

Obriſt. Verfluchte Geſchichte!

Achter Auftritt.

Obriſt. Kammerrath Gräber.

Obriſt. Sind Sie auch da? Was wollen Sie hier?

Gräber. Hm! ein Bißchen nachſehen.

Obriſt. Wem ſchleichen Sie nach, Ihrem Gelde, oder mir?

Gräber. Ey ey! Ich will nur ſo —

Obriſt. Mir? das iſt unnöthig — Meine Sache geht ſo offen, daß ich ſie auf der Straße ausmachen kann.

Gräber. So iſts recht. Ich wundere mich nur ein Bißchen —

Obriſt. Ueber was?

Gräber. Daß der Herr Obriſt nur noch wieder hierher gehen.

Obriſt. Der Mann hier muß wiſſen, wie es in mir ausſieht.

Gräber. Das ließe ſich ja ſchriftlich —

Obriſt. Wer ſchreibt, wo reden beſſer iſt, den blendet des andern Anblick. Ich laſſe Ihrem Schwager wiſſen, daß ich ihn erwarte.

Gräber. Zur Verhütung der Alteration, meine ich —

Obriſt. Die Alteration iſt da. Die haben Sie gemacht. Die haben Sie auch machen wollen.

Gräber. Machen müſſen. Mein Gewiſſen —

Obriſt ernſt. Holla, Herr! Mit Ihrem Gewiſſen plänkern Sie mir nicht vor der Klinge herum

Gräber. Ey wie ſo? Ich habe —

Obriſt. Ihre Pfiffigkeit kann aufmarſchieren, Ihr Gewiſſen aber kann nicht mobil gemacht werden.

Gräber. Hähähä! Was das präziſe Ausdrücke ſind, ſo kriegsmäßig —

Obriſt ſtreng. Lachen Sie nicht. Ich mag Sie nicht lachen ſehen. Wenn Sie lachen, um mich noch einmal kriegsmäßig auszudrücken, ſo ſteht eine ehrliche Sache auf der Mine.

Gräber verwundert und betrübt. Ey um tauſend Gottes willen! Wer hat Ihnen den Verdacht gegeben?

Obriſt heftig. Sie ſelbſt.

Gräber. Ich?

Obriſt. Sie Herr! in Ihrem Hauſe.

Gräber beſinnt ſich.

Obriſt. Ueberhaupt haben Sie zu früh Viktorienfeuer gemacht — das — das — hat mich gleich irre gemacht. Wie Sie mir aber Ihre Thaten erzählt haben.

Gräber, als fiele es ihm bey. Ach, Sie meinen —

Obriſt. Das minus machen bey der Armuth, und plus für den Kammerſack. Die Expeditionen gegen die Bauern, das Aufſuchen verfallener Forderungen der Kammer — das Haus- und Vieh- und Bettverkaufen der Armen —

Gräber faßt ſich. Das Officium bringt mit ſich —

Obriſt. Daß man ein Menſch bleibt; Heftig. ein Menſch. Sie ſind ein Marodeur an der Menſchheit.

Gräber weiß nicht, ob er lächeln oder ſich fürchten ſoll. Ey Potztauſend!

Obriſt faßt ſich. Der mir und meinem Sohne aber dennoch heute einen guten Dienſt geleiſtet haben kann.

Gräber obenauf. Nicht wahr?

Obriſt. Seys aus Neid und Bosheit —

Gräber empfindlich. Ich will mir ausgebeten haben —

Obriſt. Nur gelogen muß es nicht ſeyn —

Gräber. Ich bin ein Mann in Amt und Würde, der ſich nicht gefallen laſſen wird —

Obriſt. Der ſich alles gefallen laſſen ſoll, wenn er mich umſonſt zu einem — nun — wenns dahin kommt, mache ich meine Diſpoſition auf dem Platze.

Gräber. Ich muß dem Herrn Obriſt ſagen, daß — Wer iſt da?

Neunter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline kommt herein, thut, als wollte ſie wieder gehen.

Gräber. Nun — nur näher, Karolinchen — vor wem fürchtet Sie Sich — das ſind der Herr Obriſt Brand — Nur näher!

Karoline. Eben dem Herrn Obriſt möchte ich ſagen — Mit vielen Reverenzen. Aber ich weiß nicht — ob ich das Herz faſſen ſoll — ob ich —

Obriſt zu Gräbern. Wer iſt ſie?

Gräber. Das Mädchen von der Mamſell hier im Hauſe.

Karoline. Ich nehme gewiß allen Antheil an dem Herrn Lieutenant, und es geht mit der Heirath gewiß gut, wenn Sie nur —

Obriſt heftig. Was?

Karoline ſchalkhaft. Der Mamſell etwas aus dem Herzen bringen können.

Obriſt. Was?

Karoline übergiebt das Porträt aus dem vorigen Akte. Das.

Obriſt. Hm!

Gräber ſieht hin. Das iſt ja wohl der Herr Bruder?

Obriſt. Iſt der in Ihrem Herzen?

Karoline. Ach du mein Himmel, ja!

Gräber. Recht ähnlich, recht!

Karoline. Sie hat es ſelbſt gemahlt, die Mamſell —

Gräber, als wüßte er es nicht. So?

Karoline. Das war ihre liebſte Arbeit.

Gräber lacht. Liebſte Arbeit? — Nun, ich will nichts mehr ſagen.

Obriſt. Wie kommt Sie dazu, Antheil am Lieutenant zu nehmen?

Karoline. Du mein Himmel!

Obriſt ſtrenge. Woher nimmt Sie das Herz, mir Ihre Herrſchaft zu verrathen?

Karoline. Ich meine in aller Unſchuld —

Obriſt. Fort mit Ihr! Ich traktiere mit keinen Subalternen.

Karoline. Aber —

Obriſt. Fort!

Karoline geht.

Obriſt. Halt! das Porträt her!

Karoline unbeſcheiden. Nein, Herr Obriſt!

Obriſt ergrimmt. Her, ſage ich.

Karoline giebt es.

Obriſt. Daß Ihre Herrſchaft weiß, wer Sie iſt.

Karoline. Um alles in der Welt —

Obriſt. Fort! zum Troß, wo Sie hingehört! Marſch!

Karoline mit bedeutendem Blick auf Gräber.

Gräber ſucht ſie nicht zu bemerken.

Karoline geht unmuthig ab.

Zehnter Auftritt.

Obriſt. Gräber.

Gräber ängſtlich. Scharmant, Herr Obriſt — ſcharmant, bravo!

Obriſt. Es ſind feine, garſtige Streiche, die hier geſpielt werden. Ich will aber ins Klare kommen, ehe ich fortgehe. Er denkt eine Weile nach. Wie heißt der Bediente hier im Hauſe?

Gräber. Ferdinand.

Obriſt geht an die Thüre und ruft: Ferdinand! Zu Gräbern. Was iſts für ein Kerl?

Gräber. Hm! — ſo —

Obriſt. Ehrlich? — oder —

Gräber ungern. Ehrlich — ehrlich —

Obriſt. Gut!

Elfter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obriſt. Höre Er — wer iſt jetzt außer uns und Ihm hier im Hauſe?

Ferdinand. Im Hauſe? — der Herr Lieutenant — der Herr Rath Wagner —

Obriſt. Wer iſt das?

Gräber freundlich. Der Kommiſſarius —

Ferdinand. Den der Herr Kammerrath geſchickt hat wegen des Vermögens.

Obriſt. Wer mehr?

Ferdinand. Mein Herr, das Mädchen und ich.

Obriſt. Hat das Haus mehr Ausgänge?

Ferdinand. Keinen, als das große Thor.

Obriſt zu Gräbern. Iſt das ſo?

Gräber. Ja!

Obriſt. Gut! So ſchließe Er ſogleich das Haus zu, laſſe Er keine Seele herein, und noch weniger heraus, ohne mich vorher zu rufen —

Ferdinand. Aber, Herr Obriſt —

Obriſt. Ich verantworte es bey Seinem Herrn.

Ferdinand. Sehr wohl! Will gehen.

Gräber ſchwierig. Ich weiß doch nicht, lieber Herr Obriſt —

Obriſt. Ferdinand!

Ferdinand. Herr Obriſt!

Obriſt. Mir bringt Er den Hausſchlüſſel.

Ferdinand. Sehr wohl! Geht.

Obriſt. Hierher und gleich!

Ferdinand. Gleich! Geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Gräber. Obriſt.

Gräber freundlich. Was der Tauſend! Was ſoll —

Obriſt. Vorſicht —

Gräber. Aber der Herr Kommiſſarius, Rath Wagner —

Obriſt. Ich ſchließe ihm auf.

Gräber leichter. So! ſo! Pauſe. Nun, ſo will ich mich dem Herrn Obriſten beſtens empfohlen haben.

Digitized by Google

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand übergiebt dem Obriſten den Schlüſſel. Es iſt geſchloſſen! Will gehen.

Gräber. Warte Er noch, Ferdinand! Ich muß ja erſt fort. Mache Er mir auf. Will gehen.

Ferdinand deutet auf den Obriſten.

Gräber. Ja ſo! — Nun hähähä! Aengſtlich lachend. Herr Oberſter!

Obriſt. Wenns klar iſt, laſſe ich Sie hinaus.

Gräber hoch. Ich muß zum Geheimenrath —

Obriſt. Ich gehe hernach mit hin.

Gräber auffahrend. Der Geheimerath iſt ein Mann, den Sie —

Obriſt. Ich bin der Mann, der den Teufel nicht fürchtet. Ich habs ſo beſchloſſen, mein Kopf iſt aufgeſetzt. Es geſchieht. Mein Degen ſteht mir für alles.

Gräber freundlich. In Gottes Namen!

Obriſt. Jetzt, Herr! will ich Sie nicht inkommodieren. Sie können im Hauſe herum ſpazieren bis unters Dach — mein Geſchäft iſt bald beendiget.

Gräber. So! ſo! Zernichtet. Ich — ich will ein wenig in den Garten hinter dem Hauſe gehen, und friſche Luft ſchöpfen. Geht ab.

Ferdinand treuherzig zum Obriſten. Hat hohe Nachbarshäuſer rund herum. Er folgt.

Vierzehnter Auftritt.

Obriſt. Rothenburg. Hernach Ferdinand.

Obriſt. Nun endlich — da ſind Sie ja. Er iſt von ſeinem Anblick betroffen. Sie — ſehen — übel aus.

Rothenburg ruhig. Ich glaube es.

Obriſt zuckt die Achſeln. Eine Folge des heutigen Vorganges.

Rothenburg ohne Vorwurf. Ja!

Obriſt. Mir iſt auch nicht wohl ums Herz. Heftig. Sie haben alles gethan, mir Argwohn zu geben.

Rothenburg. Was that ich wohl?

Obriſt. Nichts! das iſt verdächtig.

Rothenburg. Vor allem belieben Sie auf meinem Zimmer ſich von der Verwaltung des Vermögens meiner Mündel vor dem Kommiſſarius, der es aufgenommen hat, zu überzeugen.

Obriſt. Das Vermögen Ihrer Mündel geht mich nichts an.

Rothenburg lebhaft. Meine Ehre geht Sie nichts an? Wenn Sie darüber gleichgültig sind, dann erſt nenne ich Ihr Betragen von heute eine Ungerechtigkeit. Bis jetzt nenne ich es — Mißverſtand.

Obriſt. Ich will hingehen.

Rothenburg. Und bezeugen mir dann ebenfalls die Verwaltung des Fideikommiſſes meiner Familie. Zum Zeugen nur erbitte ich den Biedermann.

Obriſt. Ich will hingehen, vorher aber muß eins berichtiget ſeyn. Wie ſtehen wir beiden?

Rothenburg. Eins nach dem andern.

Obriſt. Hier ſind nur zwey Möglichkeiten — entweder habe ich Sie gerecht behandelt, oder — ich bin Ihnen Genugthuung ſchuldig. Ich muß wiſſen, woran ich bin.

Rothenburg bittend. Wenn Sie zurück kommen.

Obriſt gutmüthig. Mann! wir ſind unter vier Augen — Haben Sie Vertrauen auf mich!

Rothenburg. Was wir darüber noch abzumachen haben, kann nicht unter vier Augen bleiben.

Obriſt warm. So ſpricht der ehrliche Mann! aber dann zögert er auch nicht — Nun in Gottes

Namen! Ich will mir auch den Kanzleyweg noch gefallen laſſen. Er geht ſchnell fort.

Rothenburg ſchellt.

Ferdinand kommt.

Rothenburg. Rufe Er Louiſen.

Ferdinand geht ab.

Funfzehnter Auftritt.

Rothenburg. Hernach Louiſe.

Rothenburg. Laß mich dieß einzige vollenden — guter Gott! dann will ich ohne Murren tragen, was du mir noch auflegſt.

Louiſe kommt. Sie haben mich rufen laſſen —

Rothenburg. Louiſe! meine Tochter! — denn ſo will ich dich anſehen. Dieſes Du nimm als ein Denkmal der einzigen ſchrecklichen Stunde, die du mich gekoſtet haſt.

Louiſe. Ach, wie habe ich darum gelitten!

Rothenburg. Du biſt dankbar; ich weiß es. Beweiſe es in guten Handlungen gegen andere — und du machſt den Reſt meiner Tage glücklich. Aber zu mir rede nun nie mehr von deiner Dankbarkeit.

Louiſe. Kann ich das?

Rothenburg. Gegen mich äußere deine leidenſchaftliche Dankbarkeit nie wieder — das befehle ich dir. Es iſt mein erſter Befehl, und ich erwarte Gehorſam, denn ich verdiene ihn von dir.

Louiſe. Alle Welt ſtößt Ihr Herz von ſich. Ich begreife es, ich verehre es, mir verbieten Sie —

Rothenburg. Ich verbiete — oder ich muß glauben, du biſt eitel in deiner Dankbarkeit.

Louiſe trocknet ſich die Thränen ab, daß er es nicht ſieht, dann naht ſie ſich, küßt ſeine Hand und ſagt zitternd: Ich gehorche Ihnen.

Rothenburg. Der erſte Augenblick, in dem du meinen Befehl übertritſt, iſt der letzte, den du mich ſehen wirſt.

Louiſe ringt die Hände.

Rothenburg. Haſt du mich verſtanden?

Louiſe bejaht es.

Rothenburg. Dieß iſt alſo für immer abgethan — zu was anderm — Louiſe! Ich habe keinen Freund — kein Kind — keine Verwandten. Mein Herz iſt des Grams gewohnt. — Auflöſung dieſes Lebens iſt mir eine Wohlthat. Nur ein Geſchäft habe ich noch auf der Welt — deine Ehe.

Louiſe. O mein Vater!

Rothenburg. Ich habe immer ſo gelebt, daß ich mit Ruhe auf mein Tagewerk ſehen konnte, und meine Augen, von Thränen zuſammen gezogen, könnten willig zufallen. Ich habe nicht einmal

einen Vogel beſitzen wollen, von dem ich denken mußte, wer wird ihn füttern, wenn du weg biſt? So lebte ich, als dein Vater die Sorge für dich an mein Herz legte.

Louiſe. Den traurigen Troſt, nichts zurück zu laſſen, um das Sie Sorge haben müßten, habe ich Ihnen alſo auch noch nehmen müſſen?

Rothenburg. Denke nur, wie du den Kampf mit dem Tode mir ſo ſchwer machen würdeſt, wenn meine letzten, matten Blicke vergebens nach dem Manne umher ſehen ſollten, an deſſen Hand du glücklich durch die Welt gehen könnteſt! Fühlſt du das?

Louiſe ſchwach. Ja!

Rothenburg. Soll mir aber auf der Welt, wo ich verkannt, verlacht, gemißhandelt wurde — wo die reinſten Gefühle eines wohlwollenden Herzens für Eitelkeit gelten mußten — ſoll mir je noch ein guter Augenblick dämmern — ſo iſt es deine glückliche Ehe.

Louiſe. Ach, daß ich —

Rothenburg. Da werde ich gern geſehen ſeyn — da wird man Geduld mit mir haben, da wird Dankbarkeit mein Auge ſchließen, und treue Freundſchaft mich zur Ruhe geleiten — das iſt meine letzte Hoffnung. Ich habe keine andere mehr. Kannſt du mir ſie verſagen?

Louiſe mit der Entſchloſſenheit der Schwärmerey. Nein, mein Vater!

Rothenburg. Deine Bildung iſt mein Werk. Kein unbeträchtliches Geſchenk! — es iſt wahr. Aber — wer heute durch Muth, Standhaftigkeit und Güte deine Ehre dir erhalten hat — gab er dir ein minderes Geſchenk? — Louiſe! Nun weißt du, wie du mich belohnen kannſt. Er geht. An der Thür begegnet ihm der

Sechzehnter Auftritt.

Lieutenant mit dem Obriſten. Vorige.

Obriſt hat Papiere in der Hand.

Lieutenant führt Rothenburg in der Umarmung vor. Welch ein Mann ſind Sie!

Obriſt. Ich habe geleſen — durch dieſen gehört. Sie ſind ein vortrefflicher Mann — ein Ehrenmann — aber ein armer, armer Mann!

Rothenburg ruhig. Sind Sie überzeugt?

Obriſt. Daß ich auch zu der großen Reihe derer gehöre, die Sie marterten — das — greift mir ans Herz.

Rothenburg. O wie ſehr machen Sie den einzigen Augenblick wieder gut — Er reicht ihm ſeine Umarmung dar.

Obriſt entſchloſſen. Noch nicht — noch nicht — Sie müſſen erſt Genugthuung haben.

Louiſe. Bedarf es einer andern als der Thräne in Ihrem Auge?

Obriſt mit gutmüthiger Heftigkeit. Ja, mein Kind! ja! er kann ſich vergeben, aber der Rechtſchaffenheit kann er nichts vergeben.

Lieutenant. Ja, mein Vater! das reden Sie aus meiner Seele.

Rothenburg bewegt. Meine Freunde! — Meine theuern Freunde!

Obriſt. Ja wohl, theuer erkauft! mit Ehre und Geſundheit — zu theuer erkauft! — Gott! welch ein Mann! — Wie haben Sie mich heute ausreden laſſen können! Wie haben Sie mir nicht von der Seite weg den Degen aus der Scheide geriſſen, und den Kerl, Ihren Schwager, niedergeſtoßen! Sehen Sie, Herr! das begriff ich nicht. Da regte ſich die Ehre, das Blut wallte auf, und der Soldat fuhr zu.

Rothenburg. Der Held für die Tugend, wie für das Vaterland.

Obriſt. So viel an der Menſchheit zu thun, das Elend ſo aufzukaufen, wie Sie gethan haben — Gott! wiſſen Sie denn nicht, daß die Wenigſten nur Almoſen ertragen können? Wohlthaten machen Sie gar zu unſern Herrn.

Lieutenant. Seit ich Ihre Geſchichte weiß, glaube ich es faſt.

Obriſt. Und der Kerl, der Schwager, der — Ferdinand! — rufe den Bedienten, mein Sohn!

Lieutenant ruft hinaus. Ferdinand!

Louiſe. Was wünſchen Sie?

Obriſt. Wünſchen? Daß ich nur eine Sekunde König wäre, um dem Schwager, dem Tieger in Menſchenmaske, ein Dekret ins Zuchthaus zu ſignieren.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obriſt. Den Mann aus dem Garten rufe Er hierher.

Ferdinand geht ab.

Rothenburg. Wen?

Obriſt. Den Herrn Bruder.

Rothenburg. Wenn ich Ihnen werth bin — laſſen Sie ihn —

Obriſt. Nein! hier muß Ihre Taubengüte verſtummen. Was können Sie der Ehre des gemißhandelten Mädchens vergeben? Nichts!

Louiſe. Ich verachte ihn —

Lieutenant. Dieſe Güte iſt —

Obriſt. Iſt Vergehen. Seine Stirne hat den Wiederſchein der Landesverachtung ſchon Jahre lang umhergetragen — Was macht es ihm, wenn er ihre noch dazu nimmt! Zittern muß er — beugen muß er ſich unter den Stachel, und nicht aufſehen dürfen. Seine Seele empfindet nichts — aber ſein Leichnam muß fühlen.

Louiſe. Wenn ich Ihnen werth bin — wenn Sie mir Unrecht gethan haben, und es gut machen wollen — ſo geben Sie mir Ihren Degen. Sie hängt an ſeiner Seite.

Obriſt. Freylich kann man nicht wiſſen, was geſchieht — denn er hat ein Geſicht, das zur ſchnellen Exekution auffordert — und ſo — Er nimmt den Degen ab. gebe ich denn meine Ehre — Er giebt ihr den Degen. der Tugend aufzuheben. Auf ſeines Sohnes Degen. Der Degen kennt Gehorſam, und nun — laßt mich machen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gräber und Ferdinand.

Obriſt. Schleich herein, armer Sünder, vors Gericht der Ehrlichkeit!

Gräber. Herr Obriſt, ich bitte mir aus, daß Sie wohl bedenken —

Obriſt kalt. Iſt das die Hand Ihres auserwählten Kommiſſarius?

Gräber lieſt. Rath Wagner? — Ja — Ja! Sie iſt es. Ja!

Obriſt. Das bey der Vormundſchaft angetretene Vermögen der Mamſell von dreyßig tauſend Thalern iſt ſeitdem vermehrt zu fünf und dreyßig tauſend Thalern. Hier iſt Deſignation und Atteſtat. Er giebt ihm das Papier. Aus dem andern lieſt er: Das mit ſechzehn tauſend Thalern angetretene Fideikommiß — iſt vermehrt auf neunzehn tauſend Thaler.

Gräber erſchrickt.

Obriſt. Gelebt hat er, ſich abgedarbt, und Gutes gethan, von ſeinem Solde, und von ſieben tauſend Thaler Lotteriegewinn.

Gräber. Davon habe ich nie gewußt.

Obriſt. Weil er es verbarg, um den Sturm auf ſeine Güte nicht zu reitzen.

Obriſt lüſtig. Und die aufgenommenen zwey tauſend Thaler zu ſechs — ſechs Procent?

Lieutenant. Liegen bar da. Sind aufgenommen, um einer armen, verſchämten Familie, die nichts hat, als dieß Kapital — die Wohlthat des hohen Zinſes zukommen zu laſſen.

Gräber macht Rothenburg ein Kompliment. Wenn das iſt —

Rothenburg. Das iſt.

Obriſt giebt ihm das Papier. Da nimm, und weide dich an der Sicherheit.

Lieutenant. Die Haube ward weggeworfen, um dieſem guten Mädchen die Eitelkeit verhaßt zu machen. Als ſie ihn umarmte, dankte ſie ihm für ſeine Vaterſorge.

Gräber. Hähä! So kann man alles deuten.

Obriſt. Danke Gott, Hyäne — daß ich meinen Degen nicht an der Seite habe —

Rothenburg. Gehen Sie, Herr!

Gräber. Das Haus iſt ja verſchloſſen.

Obriſt. Weil ich meinen Handel vor dieſem ſchließen wollte. So — oder ſo —

Rothenburg umarmt ihn. Geſchloſſen iſt er.

Obriſt wendet ſich in der Umarmung mit Rothenburg dem Gräber gegenüber. Sieh her — zwey Herzen, die manchen Tag — dem Kummer und dem Tode entgegen gegangen ſind, vereinigen ſich hier bis zum Grabe. Unheil haſt du gebrütet, armer Augen-

diener, geziffert und gewonnen — aber ein ehrliches Weſen, das ſein Herz mit Hochachtung an deinem Herzen ſchlagen läßt — das wirſt du nie gewinnen. Er umarmt Rothenburg von ganzem Herzen.

Louiſe. Laſſen Sie ihn ſich entfernen!

Gräber. Ich bitte höflich —

Obriſt. Ja! mit ſeiner Sentenz. Hier iſt ſie. Ich ſchweige von allem, auch mein Sohn ſ des Mannes wegen: alſo hat der Herr ſeinem Schwager Kommiſeration zu verdanken. Wenn er aber noch einmal Menſchen ſchindet, um im Kollegio Plus zu machen, oder ehrliche Leute ſchikaniert, bloß weil ſeine garſtige Seele ſie nicht mag — ſo laſſe ich auf Ehre ſeine ganze heutige Schandprocedur drucken, und ſeine Larve mit einem Tiegerbart davor in Holzſchnitt ſtechen. Auf meine Officiersparole! Hat mich der Herr verſtanden? Antwort!

Gräber. Ich habe alles wohl verſtanden.

Obriſt wirft den Schlüſſel nach der Thüre, und wendet ſich gleich zu Rothenburg. Mach auf, laß ihn hinaus!

Ferdinand geht mit Gräbern ab.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige ohne Ferdinand und Gräber.

Obriſt. Und nun bliebe uns denn nichts übrig, als der Abſchied — oder — Sie, liebe Tochter — müßten uns da behalten.

Louiſe will antworten.

Obriſt. Ehe Sie den Stab brechen — noch ein Wort. Einig ſind wir, daß ich für den kaſſierten Bruder eintrete — Ihr Vater da mag in Gottes Namen ſeine Börſe brauchen. Doch dafür hafte ich, daß der Menſchen Pöbel nicht mehr ſo an ſeinem guten Herzen zerren ſoll. Ehrlich meine ich das. Wenn ſie ihm nun auch den Sohn noch geben wollten!

Lieutenant. Will Louiſe gute Tage mit mir hoffen?

Louiſe. Leiten Sie mich, mein Vater!

Rothenburg, indem er ihre Hand dem Lieutenant giebt. Zum Glück!

Lieutenant. Mein Weib! Er umarmt ſie.

Lieutenant und Louiſe. Vater!

Sie umarmen Rothenburg.

Rothenburg führt Louiſen zum Obriſt. Sey ihm, was du mir biſt!

Obriſt umarmt ſie. Mutter meiner Kinder! wenn ich nicht mehr bin — Nun, Herr Bruder, laſſe ich Sie nicht mehr. Er zieht ihn zu ſich, ſo, daß Louiſe an ſeiner Seite, der Lieutenant an Rothenburgs Seite zu ſtehen kommen, und die beiden in der Mitte bleiben. Lehnen Sie Sich nur auf mich. Wir wollen zuſammen gegen den Undank aufmarſchieren — wir ſchlagen ihn aus dem Felde, wir haben ja Liebe und Dankbarkeit auf beiden Flügeln. Louiſe hat des Obriſten, Lieutenant Rothenburgs Hand in der Gruppe fällt der Vorhang.

Liebe um Liebe.

Ein ländliches Schauſpiel in Einem Aufzuge.

Zum Prolog auf das Namensfeſt
der Churfürſtin zu Pfalzbayern und die Vermählungs-
feier des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzeſſin Auguſte
von Darmſtadt.

Perſonen.

Jakob Reder, ein alter Bauer.

Carl, Soldat, } ſeine Söhne.
Friedrich, }

Margrethe, eine Wittwe.

Sophie, ihre Tochter.

Chriſtoph, ein Bauer.

Konrad, Pachter aus einem benachbarten Lande.

Die Handlung geht in einem entlegenen Dorfe vor.

Liebe um Liebe.

4. Auftr.

Digitized by Google

Eine ländliche Gegend, im Grunde eine Hütte, in der Mitte zwey hochſtämmige Eichbäume, von drey jungen Eichen umgeben. Raſenbänke.

Erſter Auftritt.

Chriſtoph und Friedrich kommen aus der Hütte.

Chriſtoph. Er wird alſo bald wieder kommen, euer Vater?

Friedrich. In einer halben Stunde.

Chriſtoph. Ja — die Bäume ſind gut. Ich kann ſie brauchen. Ungemeſſen — aus den beiden großen bring' ich das Hauptgebälke zu dem ganzen Anbau.

Friedrich. Mein Vater hat ſie ſo mühſam gezogen!

Chriſtoph. Und dieſe? — ſind gut zum Hauptthor — ſchlank und feſt!

Friedrich. Er hält alles darauf, und wird ſie nicht weggeben.

Chriſtoph. Die Noth wird ihn zwingen! Das Geld iſt er mir ſchon ſeit drey Jahren

ſchuldig. Ihr wißt, ich verdiene das Meinige redlich und ſauer.

Friedrich. Das weiß ich. Aber —

Chriſtoph. Zwey Jahr hab' ich gewartet, länger kann ich nicht. Wahrhaftig es iſt redlich gedacht, daß ich die Bäume für Geld annehmen will; ſie verkauften euch ſonſt das Haus. Ich bin nicht hart, das wißt ihr. Den Bau muß ich führen, und ohne Geld oder Holz kann ich nicht weiter. Es iſt doch beſſer ihr behaltet das Haus, als die Bäume?

Friedrich. Das iſt wohl wahr.

Chriſtoph. Nun — ſo helft eurem Vater zureden; auf die Art komme ich zu dem Meinigen, und der gute alte Mann bleibt bey Ehren.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Friedrich allein.

Wo ſie nur bleibt? Unſer Unglück wird ſie ſehr betrüben! Er zieht ein blau und weißes Band hervor. Das wird wohl das letzte ſeyn, was ich dir geben kann, arme Sophie! — Ein Jahr habe ich daran geſpart, und es wird wohl das letzte ſeyn!

Dritter Auftritt.

Sophie. Friedrich.

Sophie. Guten Morgen, Friedrich! — Das Haus iſt zu — alles ſo traurig, und du trägſt heute deine Sonntagskleider nicht?

Friedrich. Nein. Wir arbeiten.

Sophie. Heute? Und es iſt das Feſt unſerer lieben Landesmutter! An dem Tage habt ihr ſonſt niemals gearbeitet?

Friedrich. Ach, Sophie! wir waren auch niemals an dem Tage unglücklich als heut.

Sophie. Unglücklich?

Friedrich. Es hat ſich mit uns ſeit einem Jahre viel geändert!

Sophie. Das iſt leider wahr!

Friedrich. Der Vater ſagte heute früh zu mir: „Friedrich, du weißt, wie vergnügt wir ſonſt allezeit an dem Tage waren, wir arbeiteten nicht, kamen mit unſern Freunden zuſammen, brachten den Tag fröhlich zu, und dankten Gott, daß er uns unſere gute Mutter erhalten hatte. Das letztemal ging mir's ſchon nicht mehr gut — aber dieß Jahr iſt es gar arg geworden. Wir können den Tag nicht feiern — wir müſſen arbeiten,

daß wir das Leben erhalten“ — Drauf nahm er das Arbeitszeug, und ging unmuthig weg.

Sophie weinend. Und ich hatte mich ſo ſehr auf den Tag gefreut!

Friedrich. Sey darum nur luſtig. Es kann ſchon noch beſſer werden. — Ob wir gleich arm ſind, ſo hab' ich doch was mitgebracht.

Sophie. Ach, wer denkt daran?

Friedrich. Du wirſt es doch annehmen?

Sophie. Ich ſollte nicht.

Friedrich. Das ganze Jahr durch hab' ich daran geſpart — ein ganz Jahr habe ich mich darauf gefreut, dir ein Band zu kaufen, das du an dem Tage tragen ſollteſt. — Da nimms — und behalte mich lieb.

Sophie. Du ehrlicher Friedrich, haſt dir manche frohe Stunde damit abgedarbt —

Friedrich. Ich dachte immer es iſt für dich.

Sophie. Und ich konnte dir noch nichts geben —

Friedrich. Du wirſt es doch heute tragen?

Sophie. Ich gehe nicht aus, wenn du nicht hinkömmſt.

Friedrich. O nein! — Tanze — ſey luſtig! Nur denk an mich — hörſt du?

Sophie. An meinem Brauttage will ich dieß Band tragen.

Friedrich. Ich fürchte immer es wird nichts draus werden. Unſer Unglück —

Sophie. Wir wollen fleißig arbeiten, ſo wird's ſchon gehen. Deinen Vater und meine Mutter wollen wir zuſammen durchbringen.

Friedrich. Wenn ſie uns aber das Haus verkaufen, wenn ich diene, und mein Vater um Taglohn arbeitet —

Sophie. Hör auf — ich bitte dich!

Friedrich. Dann wirſt du einen andern härathen — einen reichen Mann. Du biſt hübſch und brav — es kann dir nicht fehlen — dann, wer weiß — ſucht mein Vater einmal das Brot vor deiner Thüre.

Sophie. Alles Elend, das dich treffen kann, will ich auch tragen.

Friedrich. Das ſollſt du nicht! dazu hab' ich dich viel zu lieb. Aendert ſich's mit uns nicht — nun — ſo nimm einen andern — in Gottes Namen! Aushalten kann ich's dann nicht mehr auf der Welt — aber du biſt doch glücklich — Vergeſſen wirſt du mich nicht, das weiß ich. Und gräme ich mich zu Tode, ſo trägſt du mir die bunte Krone nach auf mein Grab.

Vierter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Margrethe. So? haſt du doch hieher gemußt? Komm nach Hauſe, Mädchen, wo ſoll das hinaus?

Sophie. Seyd nicht böſe — ich bitt euch!

Margrethe. Aus der Heirath kann in Ewigkeit nichts werden, und du biſt ein unglückliches Mädchen. Ihr müßt einander gar nicht mehr ſprechen; das will ich dem alten Reder heut noch ſagen, und —

Friedrich. Leb wohl, Sophie! Er will fort.

Sophie. Warte doch! Zu ihrer Mutter: Geh'n wir nicht mit einander?

Margrethe. Er wird voraus geh'n; wir kommen nach.

Sophie. Unſer Land liegt ja neben einander.

Margrethe. Deſto ſchlimmer!

Sophie. Deſto beſſer! wir ſehen uns um ſo öfter.

Margrethe. Und arbeiten um ſo weniger Hört mir zu: — Als ihr noch Kinder war't, ſpieltet ihr immer zuſammen, und hattet euch gern, und —

Friedrich. Das ganze Dorf hatte uns lieb. Der Herr Amtmann ſagte wohl hundertmal, wir müßten ein Paar werden.

Margrethe. Das war Scherz, und weiter nichts. — Nun ihr aber erwachſen ſeyd —

Sophie. Laßt uns aus Scherz Ernſt machen, liebe Mutter! Unſere Aeltern ſind ſo gute Nachbarn —

Friedrich. Und meine Mutter ſelig —

Margrethe. Gott tröſte ſie! war ein braves Weib. Wenn ihr einander heirathen könntet, ſo wäre mir es lieb. Meine Tochter aber hat nichts — und ihr auch nichts, als Schulden, einen alten Prozeß und ein offnes Dach; darum kann aus dem Handel nichts werden. Alſo einmal für allemal, ehrlich geſchieden. Gott wird euch ſchon anderswo verſorgen. Du — Zu Sophie links dahin! — Und ihr — Zu Friedrich rechts dorthin! Sie führt ſie von einander.

Sophie } auf halbem Wege. Aber Mutter —
Friedrich. } Nur bedenkt, daß wenn —

Margrethe. Was ich nicht weiß, quält mich nicht. Führt ſie in die Scene. Weine du zu Hauſe! Ihn führt ſie gegen über. Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen. — Nun, Gott ſey Dank, das iſt zu Stande gebracht! Acht Tage habe ich ſchon darüber nachgedacht, wie ich mir Ruhe ſchaffen will. — Nun iſt es geſchehen.

Friedrich kommt zurück. Mutter —

Margrethe Seyd ihr noch da?

Friedrich. Arbeiten kann ich jetzt doch nicht; laßt mich nur einmal noch zu ihr gehen. Nicht aus Liebe — ich will wahrhaftig nicht aus Liebe zu ihr gehen. Nur weil ſie ſo traurig iſt.

Margrethe. Sagt mir — kommt euer Vater bald nach Hauſe?

Friedrich. Wollt Ihr mit ihm ſprechen?

Margrethe. Ja. Deßwegen warte ich hier.

Friedrich. Verſprecht mir, daß ihr ihm nicht abrathen wollt.

Margrethe. Ja, ja.

Friedrich. Verſprecht mir das ernſtlich, und ich gehe.

Margrethe. Ihr ſollt gut bey meinem Rathe ſtehen.

Friedrich. Nun — der Vater iſt arm — ich kann ihm die Arbeit nicht liegen laſſen — ich gehe. Wenn ihr aber nicht ehrlich an uns handelt — ſo ſchiebe ich's in euer Gewiſſen. Muß Sophie einen andern nehmen, ſo iſt ſie unglücklich, wie ich: denn wir vergeſſen uns in Ewigkeit nicht — denkt daran! Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Margrethe allein.

Der arme Junge! — er dauert mich. Aber ſo in Armuth anfangen ſollen ſie nicht! Sie wären auf die Tage ihres Lebens unglücklich! Das kann ich als eine ehrliche Mutter nicht zugeben. — Ja, wenn mein ſeliger Mann ſich nicht ſo für Jedermann verbürgt hätte! ſo ging' es freylich an —

Sechster Auftritt.

Jakob Reder. Margrethe.

Margrethe. Guten Morgen, Nachbar!

Jakob. Ich danke euch!

Margrethe. So früh wieder nach Hauſe?

Jakob. Es will nicht fort mit meiner Arbeit.

Margrethe. Je nun, Er hat das Seinige in der Welt gethan — ruhe Er aus!

Jakob. Ich kann nicht.

Margrethe. Warum nicht?

Jakob. Seht! daß ich mir es habe ſauer werden laſſen, und nichts vor mich gebracht, daß Krankheit und Verluſt mich in Unglück und Schulden geſteckt haben — ſo hart es war, ich murrte nicht darüber — aber daß ich auch den Tag, an dem ich ſonſt alle meine Sorgen vergaß, in Kümmer und Sorgen arbeiten muß, das betrübt mich gar zu ſehr.

Margrethe. Ihr denkt zu viel an euer Unglück.

Jakob. Hm! ich werde wohl daran erinnert! Der Nachbar Chriſtoph hat mir geliehen, braucht's wieder, und mehr andere. Friedrich wollt' ich mit eurer Tochter gern verheirathen — Das alles hätte ich durch die kleine Erbſchaft, die ich zu thun hatte, gekonnt. Die Hoffnung iſt auch zu Waſſer geworden; nun iſt mir das Herz gefallen. Ich habe keine Freude mehr an der Welt, und wollte ich wäre weg!

Margrethe. Hat Er verloren?

Jakob. Gewonnen; aber ſo ſchlimm als verloren. Durch aufhalten, hin und her reiſen, und mancherley unnütze Händel, machen die Koſten ſo viel, als die Erbſchaft. Glaubt mir's, der Handel giebt mir den Reſt.

Margrethe. Wollte Gott, ich hätte das Meinige noch, ſo ſollte euch bald geholfen ſeyn!

Jakob. Das letzte Mittel habe ich geſtern verſucht. Ich habe meinen Karl in die Stadt geſchickt mit einer Vorſtellung an unſere gnädige Landesmutter —

Margrethe. Wird er Sie wohl anreden dürfen? So ein geringer Menſch —

Jakob. Gering? Bey ihr iſt kein Menſch gering. Sie weiß wie wir Sie lieben, und hört uns gerne. Ja Mutter, wir gehören unſerer Fürſtin an, Sie gehört uns an. Sie iſt nicht glücklich wenn wir leiden. Unſere Fürſten regieren uns ſanft und milde, und erhalten uns bey dem Unſrigen. Das haben ihre Väter und Urväter ſeit vielen hundert Jahren gethan; darum erhalte uns Gott bey dieſem Stamm.

Margrethe. Ja wohl, ja wohl! — Nun, lieber Reder — wenn Er guten Beſcheid kriegt, ſo ſage Er es mir. Aus Eigennutz ſpreche ich nicht — aber eine Ehe muß nicht mit Elend anfangen. Können ſich die Leute nicht heirathen, ſo müſſen ſie nicht mehr zuſammen kommen. Unſer Dorf liegt weit von der Stadt, darum ſind unſere Sitten noch ſo ſchlecht und recht! So laßt uns bleiben. Uebrigens laſſe Er den Muth nicht ſinken. Es kann ſchon werden!

Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Jakob allein.

Faſt gebe ich's auf! Sonſt — ich mochte noch ſo viel Leid haben — wenn ich hieher auf den Platz kam, ſo ward mir es leichter. Aber nun will es nicht mehr geh'n — Ich bin zu ſtumpf.

Achter Auftritt.

Jakob. Chriſtoph.

Chriſtoph. Guten Tag, Jakob!

Jakob. Einen guten Tag bringt ihr mir nicht; denn ich kann ſchon rathen, was ihr wollt.

Chriſtoph. Es thut mir leid — aber ich brauche mein Geld. Wie iſt es? könnt ihr mich bezahlen?

Jakob. Daß ihr es braucht, weiß ich. Aber noch kann ich nicht. Habt nur Geduld bis nach der Ernte.

Chriſtoph. Wenn ich das abwarten könnte, glaubt mir, ſo hätte ich euch gar nicht erinnert. Indeß, damit ihr ſeht, daß ich es redlich mit euch meine, ſo will ich euch noch einen Vorſchlag

thun, ich will zu hohem Preiſe Frucht oder Holz von euch annehmen, ſtatt Geld.

Jakob. Ach Gott, ich habe keines von beiden!

Chriſtoph. Holz? das Holz iſt in Preiſe, und ich muß bauen — Gebt mir Bauholz.

Jakob. Ihr wißt ja, daß ich keines habe.

Chriſtoph. Genug, und noch drüber. Hier, die Bäume da, hauet weg!

Jakob. Die Bäume?

Chriſtoph. Mir mögen ſie wohl reichen, und euch nützen ſie nichts.

Jakob. Die Bäume? — Ehe geb' ich euch Haus und Hof.

Chriſtoph. Nun, warum?

Jakob. Haus und Hof! Alles — Ja mein Leben dazu.

Chriſtoph. Geld oder Holz muß ich haben; wenn ihr nicht wollt, ſo will und muß ich ſie weghauen laſſen.

Jakob. Seht! dieſe Bäume hier hat mein Vater pflanzen laſſen, als unſer Churfürſt und unſere Churfürſtin zur Welt kamen — dieſe hier habe ich gepflanzt, als unſere Prinzen Karl und Maximilian geboren wurden —

Chriſtoph. Nun, ich habe unſere Herrſchaft gewiß ſo lieb als ihr; aber —

Jakob. Wolltet ihr mir die nehmen?

Chriſtoph. Aber ſo, wie ich es brauche, würden ſie ſelbſt zu euch ſagen, nehmt die Bäume, und bezahlt!

Jakob. Das würden ſie nicht! das würden ſie wahrhaftig nicht. Als dieſe Prinzen geboren wurden, opferte jeder Dank, ſo reich er konnte. Ich hatte nichts — und konnte nichts thun. Das Herz hätte mir ſpringen mögen vor Trauer. Da nahm ich dieſe jungen Bäume und ſetzte ſie hieher. Ich dachte „es ſieht es keiner — es weiß es keiner — aber ein treues Herz giebt es.“ Alle Tage habe ich ſie begoſſen und aufgebunden, und ſah ſie mit Freudenthränen heran wachſen. Bey der Heirath unſers Prinzen Karl ſetzte ich noch dieſen da hinzu. Seht ſie an — ſie ſind geſund, gerade und groß, wie die Herzen unſerer Fürſten. Drohte dieſen ein Unfall, ſo habe ich der Bäume gewartet und gepflegt, als wenn ich Ihrer warten, und Sie damit pflegen könnte. Hier habe ich für Sie gebetet — und war die Gefahr vorüber, Gott gedankt, mit den Meinigen. — Und die wollt ihr mir jetzt nehmen?

Chriſtoph. Wie ſollte ich aber ſonſt —

Jakob. Als letzt der große Brand war, hielten dieſe Bäume die Funken auf, die ſonſt meine Hütte verzehrt hätten. Dieſe Bäume, die mit unſern Fürſten heran gewachſen ſind, ſchützten mein Haab und Gut; ſo, wie es unſere Fürſten

ſelbſt ſchützen, ſo ſorgen ſie Tag und Nacht, daß unſer Herd unſer bleibe, und treten mächtig vor die Gefahr! Und die Bäume ſollte ich weghauen ſehen, vor ſchlechtes Geld weggeben, und habe hier meine beſten Tage gelebt? Nein! ich will ſie erhalten, und ſollte ich darben und hungern. Hier hat mich mein Vater geſegnet, hier will ich meine Kinder ſegnen, und dabey für ſie und ihre Kindeskinder das Geſetz hinterlaſſen, daß ſie bey jedem Zuwachs unſerer guten Fürſten, einen neuen Baum hinzu pflanzen — damit einſt der ganze Platz ein Wald werde, dicht, ſtark, groß und mächtig — dem kein Sturm in der Welt was anhaben kann!

Chriſtoph. Aber denkt nur —

Jakob. Ach! ſie haben uns Schatten gegeben, viele Jahre, und ſanfte Kühlung; haben manchen rauhen Windſtoß von unſerer Hütte abgehalten — das erkenne ich dankbar, und kann ſie nicht weggeben. Müßt ihr bezahlt ſeyn, nehmt, was ihr findet — in Gottes Namen! Aber die Bäume gebe ich nicht!

Chriſtoph. Reder! Ich brauche es — das weiß Gott! — aber ſo will ich es nicht. Ihr führt mir es zu Gemüthe, daß ich nicht anders meine, als griffe ich unſerm Fürſten ans Leben, wenn ich die Hand an dieſe Bäume legte. Ihr ſeyd ein grundehrlicher Mann — ich will mich

behelfen, ſo gut ich kann — ich — ich will noch warten, Reder!

Jakob. So bleibt doch nichts unbelohnt! Auch Liebe für meine Fürſten, die meine Pflicht iſt, wird mir noch vergolten! Ich ſah die Morgenſonne mit Angſt, und bin getröſtet. Ach! wenn die Großen gute Menſchen ſind, ſo ſtiftet ihr Name und ihr Gedächtniß im Verborgenen oft ſo tauſendfachen Segen, daß es eine innige Luſt iſt, Sie aus vollem Herzen Landesväter und Mütter zu nennen.

Chriſtoph. Ihr treibt mir das Waſſer in die Augen

Jakob. Nun bin ich doch eine Weile geborgen. Lohn euch's Gott! Nun will ich auch nicht mehr klagen; ſobald ich verdiene, zahle ich. Jetzt gleich mit friſchem Muthe an die Arbeit. Er geht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. He! wohin? — Grüß euch Gott, Vetter!

Jakob. Ih, mein alter Vetter Konrad! Wo kommt ihr her?

Konrad. Ich habe den weiten Weg gemacht, euch zu Liebe.

Jakob. Habt Dank dafür!

Konrad. Das Arbeitszeug weg! daraus wird heute nichts. Es iſt ja das Feſt eurer guten Landesmutter.

Jakob. Ein hohes Feſt! worauf ſich unſere Herzen das ganze Jahr freuen!

Konrad. Nun, und ich bringe euch gute Botſchaft dazu. Drum laßt uns fröhlich ſeyn, tanzen und ſingen — ſo alt wir auch ſind!

Chriſtoph. Welche Botſchaft bringt ihr uns denn?

Konrad. Gute, herrliche! Aber kommt mit mir, ich möchte ſie der ganzen Gemeinde auf einmal ſagen.

Jakob. } Was denn?
Chriſtoph. } So ſagt doch!

Konrad. Nun, ſo wißt — Aber wo ſind eure Kinder?

Jakob. Karl iſt in der Stadt, und Friedrich zur Arbeit!

Konrad. Ruft ihn her! — Zwar nein, wer kann das Gute ſo lange auf dem Herzen behalten! — Ich kann euch die gewiſſe Nachricht geben, daß unſere Prinzeſſin und euer Prinz vermählt ſind.

Chriſtoph. Was?

Jakob. Konrad! Iſt das wahr?

Konrad. So wahr ich hier vor euch ſtehe!

Jakob. Seyd willkommen! Geht hinein, legt ab! Seyd tauſendmal willkommen! Glück mit euch für die Botſchaft, und Freude und Segen dem jungen Paar! Alle geſund! Alle glücklich! und unſere liebe Churfürſtin geſund und fröhlich! — Nein, ich will nicht arbeiten — ich darf nicht arbeiten — da habt ihr das Wort darauf! Singen, weinen, mich freuen, tanzen, ſpringen, Gott danken, daß er mich alten Mann das alles noch erleben läßt! Das will ich!

Chriſtoph. Wir laſſen euch nicht fort. Ich will euch bewirthen; euer Vetter da kann es nicht.

Konrad. Geht es euch denn ſo ſchlimm?

Jakob. Ach! heut vergeſſe ich alles! Kein redlicher Unterthan iſt heut unglücklich!

Konrad. Da, nehmt! zur Heimreiſe habe ich noch genug. Wir müſſen heut froh ſeyn. Sorgt dafür, daß wir Geſundheit trinken können.

Jakob. Ihr ſeyd gut. Mit dem, was ihr mir hier gebt, kann ich es alſo halten, wie ich will?

Konrad. Wie ihr wollt.

Jakob. Nun ſo habt herzlichen Dank! Das Geſchenk darf ich nehmen, dann wieder geben? — Vielleicht kann ich es einmal — wenn ich es aber jetzt ſagte: ſo möchtet ihr glauben, ich wollte damit den Dank abkaufen. Alſo habt Dank. Er geht zu den Bäumen, dann ſchnell zu Chriſtoph. Wenn ich euch nun die Bäume verkauft hätte; ſo — ſo — Er drückt beiden die Hände. Ich komme gleich wieder!

Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Konrad. Chriſtoph.

Konrad. Steht es denn ſo ganz ſchlecht um meinen alten Vetter?

Chriſtoph. Seinen Verluſt wißt ihr — Nun, mit dem Proceß iſt's auch noch beym Alten.

Konrad. Das thut mir leid um den braven Mann! — Indeß — morgen davon! Heute wollen wir von Herzen fröhlich ſeyn, und nichts darf unſere Freude verderben.

Chriſtoph. Recht ſo! Zudem — wenn unſere Herrſchaft glücklich iſt, ſind wir es auch.

Elfter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl. Wo iſt der Vater — — Ey — willkommen Vetter bey uns! — Sagt mir, wo iſt der Vater?

Konrad. Er wird gleich kommen! Bleibt doch! warum ſo eilig?

Carl. Wo iſt er?

Konrad. } Was habt ihr denn?
Chriſtoph. } Das muß was Gutes ſeyn!

Carl. Freude! große Freude! wenn ich ihn nur fände! Er geht ins Haus.

Chriſtoph. Sein Vater hat ihn mit einer Bittſchrift an unſere gnädige Churfürſtin geſtern weggeſchickt.

Konrad. So bringt er auch gute Nachricht!

Chriſtoph. Ja — wenn uns Gott das Glück heut noch gäbe, ſo —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Margrethe, hernach Carl.

Margrethe eilig. Sagt mir nur — ich bitt' euch! ob's wahr iſt —

Chriſtoph. Ihr ſeyd ja ganz außer Odem —

Margrethe. Ach, ich bin ſo gelaufen! —

Carl kommt aus dem Hauſe.

Margrethe. Die Freude —

Carl. Worüber?

Margrethe. Der alte Jakob — Alles iſt ihm nachgelaufen — Unſer Prinz —

Konrad ſchnell. Ja, Mutter, das iſt wahr! dafür ſteh' ich euch!

Carl. Alſo wißt ihr es ſchon? und ich bin gelaufen — die ganze Nacht durch — damit ich der Erſte wäre, der es ſagte. Aber ich weiß noch etwas, das —

Konrad. Was?

Chriſtoph. Vom Prozeß?

Carl. Das ſag' ich nicht, bis mein Vater kommt. — Ich habe Sie geſprochen — ihr habt Sie nur geſehen — aber ich habe Sie geſprochen — Sagt mir, wo iſt Friedrich?

Margrethe. Gleich hier neben im Felde.

Carl. Den will ich hohlen — ſagt dem Vater nichts, bis ich komme.

Dreyzehnter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Mutter — um Gottes willen! — Carl! da ſeyd ihr ja! — geht, lauft! macht, daß er wieder kommt.

Carl. Wer?

Sophie. Friedrich! Die Wirthin hat mir's geſagt, er will ſich anwerben laſſen.

Alle. Was?

Sophie. Ach es iſt die höchſte Zeit!

Carl. Anwerben? Das ſoll er wohl bleiben laſen. Er geht, Chriſtoph will mit.

Margrethe. Wie iſt das zugegangen?

Carl. Bleibt da, Nachbar!

Chriſtoph. Laßt mich mit geh'n, er darf ſich nicht anwerben laſſen.

Carl. Bleibt da! Ich ſtehe für alles. Sagt meinem Vater kein Wort davon, hört ihr?

Sophie. Mutter, daran ſeyd ihr Schuld!

Margrethe. Ich?

Sophie. Ja, ihr habt ihn dahin gebracht!

Chriſtoph. Sey nur ruhig! Carl bringt ihn mit!

Margrethe. Und wenn er ihn nicht mitbringt, ſo dient er, wie ein braver Kerl — kommt dann zurück, und iſt noch einmal ſo viel werth.

Chriſtoph. Sey nur ruhig! es geht gewiß gut.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Jakob trägt einen jungen Baum, und lehnt ihn unbemerkt an die Hütte, kommt dann hervor.

Konrad.
Chriſtoph. } Da iſt er!

Jakob. Ja, Kinder, da bin ich wieder. — Hört, Vetter Konrad! Ihr habt mir das Gad geſchenkt, daß wir uns davon Gutes thun wollen. Ich habe es nicht ſo gebraucht.

Konrad. Nicht?

Jakob. Werdet nicht böſe. Ich bin alt — wer weiß? erlebe ich dieſen Tag wieder! darum

laßt mich ihn nach meinem Sinn und Herzen feiern. Ich bin zu unſerm Förſter gegangen, und habe den beſten, ſchlankſten, jungen Eichbaum gekauft den er hatte. Den wollen wir nun mit Segen und frohem Herzen, dahin, an die Seite des Baums pflanzen, den ich bey der Geburt unſers Prinzen Maximilian hierher ſetzte. — Mehr und beſſeres kann ich nicht — aber es iſt drum gut gemeint! — Seyd ihr das zufrieden?

Alle. Von Herzen!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Carl und Friedrich.

Friedrich. Ach Vater! Vater!

Sophie. Da iſt er! Gott ſey Dank!

Jakob. Carl! biſt du auch da?

Chriſtoph zu Friedrich. Was ſteckte euch im Kopfe?

Friedrich. Ich wollte —

Carl. Laß mich reden.

Konrad. Carl iſt ſchon da geweſen, aber er hat nicht eher reden wollen, bis —

Carl. Vater! ich habe euch gute Nachricht zu bringen; doch verdiene ich nichts dafür, als gemeinen Botenlohn. Aber was Friedrich thun wollte —

Friedrich. Sag's doch nicht —

Carl. Er wollte ſich anwerben laſſen, damit ihr von ſeinem Handgelde den Nachbar bezahlen könntet.

Jakob. Friedrich!

Friedrich. Ja, Vater, ich kann euer Elend länger nicht anſehen, laßt mich das thun. Sophien könnt ihr mir doch nicht geben, was ſoll ich hier? Könnt ihr nur die Schuld zahlen; wenn ich dann auch morgen ſterbe, ſo thut's nichts; ich hab' euch doch zu was verholfen.

Jakob. Du braver Junge! haſt —

Carl. Eh ihr weiter ſprecht, hört mich an. Ich habe unſere Churfürſtin geſprochen —

Konrad.
Margrethe. } Geſprochen?

Carl. Ach, Sie war ſo gnädig! — ſo leutſelig! — ſo gut! — Sie las eure Schrift — Sie erinnerte ſich eurer — ich erzählte unſer Unglück — und Vater! ihr ſeyd ein glücklicher Mann.

Jakob. Wie?

Konrad. Erzähle weiter!

Sophie.
Margrethe.
Christoph. } Was hat Sie geſagt? Sie drängen ſich an Ihn.

Carl. Wie Sie mich ſo gnädig anhörte, faßte ich das Herz und ſagte, daß ihr unglücklich wäret, und ein ehrlicher Mann — die Thränen nahmen mir die Worte — ich meinte nicht anders ich ſtünde

vor meiner Mutter — unſer Prozeß ſoll bey dem Amte wieder vorgenommen werden, und dieß, Vater, ſchickt Sie euch. Er giebt ihm ein Papier mit Geld.

Jakob. Gott!

Carl. Nun könnt ihr die nöthigſte Schuld bezahlen, und meinen Bruder verheirathen.

Jakob. Kinder! — Vetter! — der Tag — das Feſt! Gott erhalte uns unſere gnädige, gute gute Landesmutter Eliſabeth!

Alle. Gott erhalte Sie!

Jakob. Und gebe Ihr, was Ihr Herz fröhlich und ſelig macht! Ach Sie iſt uns wahrhaft Mutter! So wie bey uns hat Sie im Stillen ſo manches Elend gelindert, ſo manche Thräne getrocknet; Ihr Name, Ihr Andenken, Ihre Mutterliebe wird Ihrem Volke heilig und in Segen ſeyn, ſo lange Dankbarkeit auf der Welt noch Tugend iſt.

Chriſtoph. Und an dem Tage!

Jakob. Ich fing ihn ſo traurig an, und endige ihn ſo glücklich! — Nun Mutter, was ſagt ihr?

Margrethe. Was kann ich ſagen? Ich weiß nicht, wie mir iſt —

Jakob. Werdet ihr nun eure Tochter meinem Sohne weigern?

Margrethe. Nein. Nehmet ſie und meinen Segen. Laßt die Hochzeit heute ſeyn. Was an

dem Tage Gutes geſchieht, muß doppelt Segen bringen!

Konrad. Brav, Frau Margrethe!

Sophie } *zu ihrer Mutter, dann zu ihrem Vater.*
Friedrich } Ach Vater!

Jakob. Nun Kinder helft mir zum Gedächtniß des Tages, und der frohen Begebenheiten, dieſen Baum pflanzen.

Alle. Das wollen wir!

Jakob. Ein jedes muß dabey zu thun haben.

Sophie. Ich will ihn ſetzen.

Jakob. Das laſſe ich mir nicht nehmen. Aber helfen ſollſt du. Du biſt unſchuldig und gut, du darfſt es. Hole ihn. Friedrich, hilf tragen, Carl, mach den Platz zurecht.

Friedrich. } Gleich.
Carl. } Das will ich

Carl holt Arbeitszeug aus der Hütte.

Konrad. Unſere Fürſtentöchter ſind Landesmütter in den edelſten Häuſern des Vaterlands.

Chriſtoph. Gott ſey Dank dafür! denn es ſind biedere vaterländiſche Fürſtinnen.

Jakob. Und Ihre Prinzen und Prinzeſſinnen werden der Segen vieler Länder und Völker werden!

Unterdeſſen hat Sophie und Friedrich den Baum gebracht, und Carl hat den Platz zurecht gemacht.

Nun, Kinder! ſeyd ihr bald fertig?

Digitized by Google

Friedrich.
Carl. } Gleich!

Jakob. Ach Sophie! da biſt du ja!

Friedrich. Jetzt, Vater, iſt alles fertig

Jakob. Kinder! macht mir Platz!

Sie treten im Zirkel um ihn her. Wie er Sophien den Baum abnimmt, nehmen alle die Hüte ab. Er ſetzt, und Friedrich und Carl belegen ihn mit Raſen.

Jakob. Wir ſetzen dich mit Segen und Freudenthränen hierher. Wachſe, gedeihe! — verleih' uns Schatten, und kein Sturm ſchade deiner Blüthe! — Steh unerſchüttert, den ſpäten Nachkommen ein Denkmal unſerer Liebe.

Der Baum ſteht. Alle trocknen ſich in feierlicher Stille die Augen und umarmen ſich.

Sophie. Bindet das Band, das Friedrich ihr gab, an den Baum, und umſchlingt auch die andern damit.

Jakob. Nun, ſagt mir, gäbe nicht jeder von euch, für unſern gnädigen Churfürſten, für unſere Churfürſtin und das Haus, ſo willig ſein Leben hin, als ich armer Mann dieſen Baum?

Chriſtoph. Von Herzen.

Die Andern. Gern! gern!

Jakob. Uns drücken keine erpreßten Abgaben, keine gewaltſamen Werbungen nehmen unſere Jugend vom Pfluge weg, aber unſere Herzen bieten Vermögen und Leben willig dar! Dieſer Schatz iſt unerſchöpflich! Dieſe Macht unüberwindlich!

Alle. So denken wir Alle!

Jakob. Kinder! das iſt ein herrlicher Tag! — Ich ſegne euch hier unter dem Baume, wo mich mein Vater ſegnete! Ihr ſeyd gute Kinder, und verdient Glück. Gott wolle es euch geben! Seht, wie feſt dieſe deutſchen Eichen ihre Zweige in einander ſchlingen! So bleibt einig! So erhalte uns Gott unſer Fürſtenhaus als Beſchützer ſeines Volks, und deutſcher Freyheit! und laſſe uns noch oft aus vollem Herzen rufen:

„Es lebe unſere Mutter
Eliſabeth Auguſta!“

Alle. Es lebe unſere Mutter Eliſabeth Auguſta!

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göſchen.

Die Kokarden.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

I

Digitized by Google

Perſonen.

Der Fürſt.
Kammerherr von Berring.
Geheimerrath Bangenau.
Geheimeräthin, ſeine Frau.
Franz, Bernhard, Albertine, } ſeine Kinder.
Bürgermeiſter Rechfeld.
Magiſter Hahn.
Bierbrauer Freund.
Priemann, Kammerdiener des Fürſten.
Jürge, Peter, Lieſe, } Bauern.
Mehrere Bürger und Landleute.

Erſter Aufzug.

Zimmer mit zwey Seiten = und Mittelthüre, drey Flügel tief.

Erſter Auftritt.

Geheimerrath Bangenau und ſeine Frau.
Er mit Huth und Stock.

Ghrath. Adieu!

Ghräthin, da er ſchon am Seitenausgange iſt. Du gehſt?

Ghrath am Ausgange. Sollte ich nicht?

Ghräthin. Ach!

Ghrath zurückkommend. Du biſt unruhig, gutes Weib?

Ghräthin. Unruhig nur?

Ghrath. Du leideſt ſehr — und ich kann dir wenig Troſt geben.

Ghräthin. Aufruhr im Lande — Zwietracht im Hauſe — Sorge um Mann und Kinder — wo ſoll ich Faſſung hernehmen, um es zu tragen und dir Troſt zu geben? Habe Geduld mit mir, ich

bin nicht ſtark genug, ich kann nichts als weinen, und euch alle Gott empfehlen.

Ghrath. Gute Seele — ich fordre nichts, was du nicht vermöchteſt. Nur laß auch mich meinen Weg gehen.

Ghräthin. Mußt du den Weg gehen, den du eingeſchlagen biſt?

Ghrath. Ich muß reden und handeln, wie ich denke.

Ghräthin. Wenn die Reihe an dich kömmt —

Ghrath. Eine ſtarke Empfindung läßt ſich nicht verbergen, und meine Dienſtſtelle erträgt keine Zweydeutigkeit, wäre ſie auch ſonſt mir möglich!

Ghräthin. Du haſt Kinder —

Ghrath. Mögen dieſe nicht vergeſſen, daß ſie einen Vater haben.

Ghräthin. Wenn du nun in den Unruhen, darin wir leben, in der allgemeinen Verwirrung — wenn du herzlicher an deine Familie denken wollteſt als an den Staat — wäre es ein Vergehen?

Ghrath. Ja! Ich handle jetzt hier an des Fürſten Stelle —

Ghräthin. Warum iſt er abweſend? weßhalb meidet er die Gefahr?

Ghrath. Er meidet ſie nicht, aber ſchicklicher iſt es, daß ich für ihn unterhandle, als daß er ſelbſt, aus Gutmüthigkeit die man für Furcht nehmen würde, von Recht und Anſehen zu viel ver-

giebt. Auf meine dringenden Bitten iſt er abweſend — das war nöthig! Wer weiß, welcher Gräuel dadurch vermieden wird!

Ghräthin. Und kannſt du wiſſen, welches Unglück dadurch über uns gebracht wird?

Ghrath. Soll ich für meine Pflicht weniger Muth haben, als andere für ihren böſen Willen?

Ghräthin. Wenn ſich aber alle deine Pflichten auf ſanftem Wege vereinen ließen?

Ghrath. Dieſe Möglichkeit ſehe ich nicht ab.

Ghräthin. Der alte Bürgermeiſter Rechfeld iſt dein Buſenfreund —

Ghrath. Ein überaus redlicher Mann. Ich liebe ihn brüderlich —

Ghräthin. Aber der Volkshaß ruht auf ihm —

Ghrath. Der Haß einiger Schwärmer, die das Volk gegen ihn erhitzt haben. Dieſen iſt der gerade feſte Mann im Wege.

Ghräthin. Nimmſt du ſeiner dich thätig an —

Ghrath. Das will ich, ja!

Ghräthin. So wird man dich haſſen und verleumden, wie ihn.

Ghrath. Es kann ſeyn. Deßhalb ſollte ich eine Ueberzeugung in meiner Bruſt tödten? Deßhalb heucheln? Wird denn die Meinung, die jetzt herrſcht, ewig dauern? Werden die Menſchen, die

jetzt zerſtören und ſchmähen, ewig geachtet ſeyn? Der Tag, wo man über dieſe Dinge hell und klar richten wird, kann nicht ausbleiben, dann ſoll mein Name nicht unter denen ſtehen, die aus verächtlicher Furcht ihre Ueberzeugung verſchwiegen haben.

Ghräthin. Rechfelds Sohn liebt unſere Tochter —

Ghrath. Ja! Aber er liebt ſeinen Vater nicht.

Ghräthin. Eben darum ſollten wir nachgebender ſeyn, oder ſcheinen. Unſere beiden Söhne und der junge Rechfeld haben durch ihre Talente Hoffnungen gegeben — Aufſehen erregt.

Ghrath. Aufſehen erregt. Ja, ja! Das will Franz und Rechfeld — ſie mögen dazu gelangen wie ſie wollen. Unſer guter wackerer Bernhard wird von ihnen und ihres Gleichen geringſchätzig behandelt, weil er nicht mit Feuer und Schwert gegen die bisherige Verfaſſung ankämpſt. Ein Bruder wider den andern —

Ghräthin. Drum laß uns durch das ſanfte Band der Liebe ihre Herzen leiten —

Ghrath. Sie lieben jetzt nicht mehr —

Ghräthin. Laß uns ihren Verſtand gewinnen —

Ghrath. Niemand hat jetzt noch ſanfte Empfindungen. Jeder will nur herrſchen, und aus Schutt und Trümmern Freyheit rufen.

Ghräthin. Väterliche — mütterliche Rechte —

Ghrath. Sind nicht mehr! Jedermann geht ſeinen eignen Weg. Wer am meiſten verheert, hat am meiſten geopfert, und iſt dann der Volksheld. Die Tugend gilt jetzt — was ſie koſtet, und wenn ſie koſtet — wer achtet das?

Ghräthin. Wie halten wir dieß Uebel auf — und was thun wir für uns — für unſere Kinder?

Ghrath. Wir empfehlen ſie Gott — und laſſen uns nichts befremden, was noch geſchehen könnte.

Ghräthin. Mann — das ſagſt du ſo kalt?

Ghrath entſchloſſen. In dieſen Zeiten gilt Naturrecht nichts mehr, als ein Herkommen — ich erwarte es, daß meine Kinder mich verrathen, und daß mein nächſter Verwandter den Strick mir um den Hals legt.

Ghräthin. Du biſt krank, daß du alles in dieſem gräßlichen Lichte ſiehſt!

Ghrath. Leider ſcheinen dem Haufen der Peſtkranken gerade die wenigen Geſunden krank zu ſeyn.

Ghräthin. Ich hoffe alles von dieſen Heirathen!

Ghrath nach kurzem Beſinnen. So gehe ich ſie ein.

Ghräthin. Mit Unwillen?

Ehrath. Das nicht. Aber auch ohne Hoffnung. Du wirſt ſehen, wie ſie das jetzt ſo kalt aufnehmen werden.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Kammerherr v. Berring.

Kammerherr nach wechſelſeitigem kurzen Empfang. Zwey Worte von unſerm guten Fürſten an Sie.

Ehräthin. Indeß handle ich in der Sache.

Ehrath. Immerhin.

Ehräthin geht ab.

Kammerherr nach kurzen Höflichkeiten. Lieber, redlicher Mann! Der Fürſt läßt Ihnen nochmals herzlich danken, für alle Maßregeln gegen die Aufrührer zu ſeinem Beſten. Obgleich alles ihm die Strenge anräth, ſo bleibt er unveränderlich dabey: — „Das, was ich nicht der Liebe und Ueberzeugung meiner Unterthanen verdanken kann, will ich nicht beſitzen.“

Ehrath. Ich billige den Weg nicht, ſo ſehr mich auch der Entſchluß rührt.

Kammerherr. Auch ſoll man keine Gelder eintreiben, ſondern von dem, was freywillig eingeht, die Penſionen der Wittwen, und die Beſoldungen der unteren Klaſſen fortzahlen, ohne auf ſein Bedürfniß die mindeſte Rückſicht zu nehmen.

Ghrath. So denkt er, ſo hat er immer gehandelt, und doch muß er — auch Er! das Unglück des Aufruhrs erfahren.

Kammerherr. Befremdet Sie das?

Ghrath. Befremdete Sie es nicht?

Kammerherr. Wahrlich nicht! Beyſpiel eines Volks iſt immer gefährlich. Wenn nun Zeitungen, Journale und Schwärmer — ſchriftlich und mündlich eine ſolche Revolution als die höchſte Volkstugend empfehlen — ſelbſt die Gräuel davon als Muth und Edelſinn anpreiſen, ſo revoltiert die Menge — nicht, weil ſie ſich ſo ausgemacht elend glaubte — ſondern, weil ſie dem nächſt revoltierenden Nachbar in der Volkstugend nicht nachſtehen will.

Ghrath. Es iſt nicht unwahr!

Kammerherr. Sehen Sie unter das Volk — Sie werden weniger Klagen über Fürſtendruck hören, als überhaupt Mißmuth darüber, daß andere Menſchen in Seide ſchlafen, mit Sechſen fahren, und alten Wein trinken. Bey dem Worte — Revolution — denken ſie ſich nichts anders, als — dem erſten dem beſten die ſeidenen Vorhänge abſchneiden, vier Pferde abſpannen, den alten Wein auszapfen. Dahin deuten ſie die Gleichheit, die man ihnen vorgegaukelt hat. Wollten ſie im Taumel ermatten, ſo ſchreyt man es ihnen vor, bis der tolle Tanz aufs neue wieder angeht.

Ghrath. Und wer thut das? Meiſtentheils Gelehrte, die ihren Kredit für dieſe Gährung mißbrauchen.

Kammerherr. Die wenigſten aus Ueberzeugung. Einige aus Rache oder Spekulation; andere, um die Männer zu ſpielen, für die man ſich denn doch nun wohl auch fürchten müßte. Genug, ſie haben die Menge dahin getrieben, zu glauben, es ſey nun Zeit, daß einmal die Kammerherren den Pflug zögen. So tobt nun das Volk weiter, bis —

Ghrath. Bis?

Kammerherr. Irgend einer der Schreyer das Heft in Händen hat.

Ghrath ſeufzt. Und dann?

Kammerherr. Iſt und bleibt es immer die vorige Geſchichte. Denn eins iſt, was die Freyheitsſchreyer überſehen. Jetzt — iſt der Schuſter damit zufrieden, wenn Graf und Schuſter gleich werden. Bald aber würde er verlangen, der Graf ſolle auch Schuhe machen, wie er — und da fällt auch dieſe Spannung wieder! — Wenn auch jemals die Worte, Fürſt und Graf — aufhörten; ſo iſt doch der Reiche und der Arme — und alſo bleibt ewig das Recht des Stärkeren. Dieſem gegenüber — die menſchlichen Leidenſchaften, Geitz, Diſtinktionsſucht, und um dieſer willen — Schmeicheley — Erpreſſung!

Dritter Auftritt.

Vorige. Magiſter Hahn.

Hahn den Hut auf, die Hände in den Taſchen, nickt er nur mit dem Kopfe und ſezt ſich gleich. Wie ſtehts?

Ehrath verlegen, den Blick auf den Magiſter und den Kammerherrn. So, ſo!

Kammerherr geht zu ihm, lächelnd. Ihr Diener!

Hahn. Sind Sie das?

Kammerherr. Was?

Hahn. Mein Diener?

Kammerherr. Nun — Sie erinnern Sich — man braucht dieſe Redensart —

Hahn. Nicht mehr! Man ſagt nicht, was man nicht denkt. Ein Kammerherr kann mein Diener nicht ſeyn — und wenn er es mit Gewalt ſeyn will, ſo muß er meine Bewilligung vorher dazu haben.

Ehrath heftig. Herr Magiſter! Das war —

Kammerherr ihn beſänftigend. Laſſen Sie das ſo. Zum Magiſter. Eben ſo nenne ich denn den Herrn Magiſter nicht in der mehrern Zahl — Sie — ſondern ich frage — was macht Er Herr Hahn?

Hahn verlegen. Recht ſo — ich mache Kopfweh!

Kammerherr. Durch Unverdaulichkeiten —

Hahn. Wie mans nimmt. Zum Geheimenrath, aufſpringend. Hier iſt das dritte Heft von meinem Journale über Menſchenrechte. Wenn das unter den Pöbel kommt, ſo krepiert die Bombe. Zum Kammerherrn. Und da fliegt viel unnützes Zeug mit in die Luft.

Kammerherr. Das Journal wird alſo mit eingeladen?

Hahn wie raſend. Mich kümmert das alle nicht! Lange genug ſind wir hintangeſetzt; jetzt gelten wir. Unſre Zungen ſind Schwerter, unſere Federn, unſere Journale, ſind Heere, die dem Feinde ins Land fallen.

Ghrath. Wo iſt der Feind?

Kammerherr. Ja, das möchte ich denn doch auch fragen.

Hahn. In wenig Stunden will ich es auf dem Markte ausrufen.

Kammerherr. Bis zu dieſem Termin will ich mich empfehlen.

Hahn. Empfehle ſich der Kammerherr derweile nur auf dem Markte.

Kammerherr. Unter den Leſern Seines Journals? Schwerlich. Unterdeß mag ich die Konverſation nicht fortführen; denn die nöthige Antwort könnte ich doch hier nicht geben. Indeß erlauben die Rechte des Menſchen gegen unartige

Geſellen dem rechten Arme eine kleine Bewegung — Vergeſſen Sie dieſe Konſequenz nicht!

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kammerherrn.

Hahn. Mord und Tod! Er ſchwenkt ſeinen Hut. Freyheit — Freyheit — heilige Freyheit! Mir ſo zu begegnen? Mir! ein ſolches Geſchöpf —

Ghrath. Ein Menſch, der —

Hahn. Ein Kammerherr?

Ghrath. — Der keine Grobheit leiden will!

Hahn. Einem Gelehrten —

Ghrath. Der ſehr grob war.

Hahn. Wahr bin ich geweſen — wahr! Ungemiſcht, ungetrübt kam dieſer heilige Quell aus meinem reinen Herzen. Aber wer mag davon koſten?

Ghrath. Ich nicht.

Hahn. Ich will mich rächen. Fürchterlich! Ich will im nächſten Hefte wieder über die Gleichheit der Stände ſchreiben. Mit einer Beredtſamkeit, mit einer Gluth! Es ſoll in die Sinne fallen, ſo — ſo! ſo daß —

Ghrath. Jeder Nachbar dem andern über die Mauer, jeder Diener dem Herrn über den Geldkaſten gehen möchte.

Hahn. Daß jeder Sterbliche Sinn und Muth bekömmt, zu zerreißen, zu zerſprengen, was ihn preßt, engt und aufhält, zu erreichen — wohin Talent und Naturrecht ihn rufen.

Ghrath. Bravo!

Hahn ſteigend. Hinterher ein Kapitel mit dem feinſten Salz ausgeſtattet — ein Kapitel, was im Lachen das tödtlichſte Gift ausſtreuet —

Ghrath. Ach ja, ſeit einige von Euch aus ihrer Bahn gezogen ſind, und Ihr doch nicht alle da hinauf könnt, ſcheint es mir, als hätte Euer Salz viel Gift bey ſich.

Hahn. Ein Kapitel — über die Kammerherren.

Ghrath. Laſſen Sie es weg!

Hahn. Ein Kapitel mit der Ueberſchrift — in dieſen Zeiten — wahrlich nur die Ueberſchrift iſt ſchon ein Todesſtreich.

Ghrath. Dieß Schmähen über den Adel iſt ſo abgenutzt, iſt ſo zum Wahrzeichen der Zuträger und Einheitzerzunft in der Litteratur geworden, daß die Bürger und die guten Bücherſchreiber ſich deſſen ſchämen ſollten. Ihr habt ſo lange über die Gewandtheiten der Herren geſchrieben, einige unter ihnen ſchreiben nicht übel. Fiele es dieſen ein, über Eure Linkheiten zu ſchreiben, es würde Euch

unheimlich dabey werden. Sollte aber jemand auf den Gedanken kommen, die Meinungen der Herren zu regiſtrieren, wie ſie milder und härter geworden ſind, je nachdem eine Armee nahe oder fern von ihrem Schreibtiſche war — wie ſie eingelenkt haben, wenn es irgend einem Großen, aus Schwäche nöthig ſchien, ſeinen Aretin, mit Titel, Münze oder Einfluß zu erkaufen — ſo würden doch manche der brillanteſten Freyheitsapoſtel überaus verächtlich werden.

Hahn. Dieſer Ton? — Hm! Ich bin hier zu viel.

Ghrath. Ja!

Hahn. Warum?

Ghrath. Weil Ihre Beredtſamkeit überall, in meinem Hauſe beſonders — viel Uebel geſtiftet hat.

Hahn. Daß ich den falſchen Glanz leerer Hoheit niedertauche —

Ghrath. Daß Sie mit dem falſchen Glanze leerer Worte und Syſteme ruhige Bürger zu treuloſen Unterthanen machen, iſt ſchändlich. Sie und Ihres Gleichen verſcheuchen den Frieden von der Erde; Sie ſpiegeln eine Glückſeligkeit vor, davon Sie wiſſen, daß ſie ohne unerträgliches Elend, nicht — auch nur der Form nach, eingeführt werden kann, und ohne größeres Ungemach, als die Menſchenmenge jetzt trägt, aufzulegen, kann ſie nicht beſtehen.

Hahn. Das iſt ein Pasquill.

Ghrath. Ihr ſäet Zwietracht: Eigenthum hat keine Sicherheit mehr, ſeit Eure prächtigen Lügen dem Volke das Gehirn verdrehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge. Grüße Ihn Gott, Herr Geheimerrath!

Ghrath. Kommt Ihr doch auch einmal herein?

Jürge. Ey, ich werde doch! Er ſieht Magiſter Hahn. Ey, ſieh da! Schüttelt ihm die Hand. Gott grüße den Herrn Bruder!

Hahn umarmt ihn. Gott erhalte dich ſtandhaft, Bruder! Du biſt Menſch — und keiner iſt mehr als du!

Jürge. Partou nicht! Das bleibt, wie wirs in der Gans abgeredet haben.

Hahn. Setz' dich, Bruder!

Jürge ſetzt ſich.

Hahn ſetzt ihm den Hut auf. Die Tyrannen ſterben, lebe hoch — Sohn der neuen Freyheit!

Geht ab.

Sechſter Auftritt.

Geheimerrath. Jürge.

Ghrath. Wie ſtehts zu Hauſe?

Jürge ſteht auf.

Ghrath. Bleibt ſitzen, Jürge! Er macht ihn ſitzen.

Jürge. Ach ich weiß wohl, es ſchickt ſich nicht. Aber ich mußte es thun, weil eben der Herr Bruder da war. Er ſteht auf.

Ghrath läßt ihn niederſitzen. Kennt Ihr den Mann?

Jürge ſteht auf. Das will ich glauben.

Ghrath. Ich bin nicht Euer Herr Bruder, aber ich erſuche Euch, daß Ihr ſitzen bleibet.

Jürge ſetzt ſich.

Ghrath. Und den Hut aufbehaltet.

Jürge ſitzt und hat den Hut auf.

Ghrath. Nun, wie ſtehts zu Hauſe?

Jürge ſitzt. Ha!

Ghrath. Nun?

Jürge. So! Wir ſind auch ſcharf dahinter.

Ghrath. Wohinter?

Jürge. Ey — mit der Freyheit.

Ghrath. Wie iſt Euch denn das Ding ſo mit einem Male gekommen?

Jürge. Ha! Erſt, wie wirs ſo hörten von Frankreich, hat mirs und meiner Lieſe nicht recht gefallen wollen. Nachher aber, wie wir Sonntags ſo in der Zeitung geleſen haben — wies voran geht — und daß da alle Menſchen mit Gewalt gleich werden — und daß die Bauern dort auch ihre Meinung ſagen können — und daß wir mit einem Worte jetzt was mehr ſind! Da hat uns das Ding wohlgefallen.

Ghrath. Weil Ihr was mehr ſeyd alſo?

Jürge. Ja! — Nachher nun hat vollends der Zeitungsſchreiber mit ſeinen Reden immer gebohrt an uns Bauern, immer gebohrt — daß wir hier zu Lande auch ſollten einmal ausſchlagen — da ſind wir denn doch ſtutzig geworden. Das war aber alles noch nichts. Wenn wir ſo Abends unter der Linde geſeſſen ſind, wir Alten, und haben unſer Pfeifchen geraucht — da iſt — eben da der — der Herr Bruder Hahn zu uns heraus gekommen — der hat uns erſt den rechten Verſtand von der Sache gegeben.

Ghrath. Wie ſo?

Jürge. Recht gemein hat er ſich mit uns gemacht, hat uns Büchelchen gegeben, von Menſchenrechten — haben ſie ſie getituliert, die hat der

Schulz vorgeleſen; der Bruder Hahn hat ſie denn recht ausgelegt, und hat uns geſagt — weil nun jetzt eben die ganze Welt Brüder wären — und die Herren da — die — — hm, wie heißen ſie denn? — die zwölf hundert Brüder von Paris — weil die die Deutſchen mit Gewalt lieb hätten — und immer ſo lieb gehabt hätten —

Ohrath. Davon haben wir Denkmale —

Jürge. So ließen ſie ſichs was rechts koſten, daß wir hier zu Lande auch dahinter kämen, wie wirs anſtellen müßten mit dem Aufruhr, und er kriegte auch Schreibens deßwegen —

Ohrath. Nun, und Ihr?

Jürge. Ja, ſeitdem wiſſen wir nun alles, wie es hangt und langt, und nun ſind wir einig, die ganze Gemeinde, wir zahlen eben niemand nichts mehr.

Ohrath. Nichts?

Jürge. Nichts.

Ohrath. Niemand?

Jürge. Niemand.

Ohrath. Alſo kriege ich für meinen Acker von Euch auch keinen Pacht mehr?

Jürge. Nein.

Ohrath. Der Acker iſt aber doch mein?

Jürge. Höre Er — Er hat zu viel. Wir werden nun alle gleich, es wird alles getheilt.

Ghrath. Getheilt? Alles gleich getheilt, was auf der Welt iſt?

Jürge. Alles.

Ghrath. Das hat man Euch geſagt?

Jürge. So wills verlauten.

Ghrath. So müßt Ihr mit Eurem Knechte auch theilen, was Ihr mehr habt als er?

Jürge. Es kriegt einer ſo viel als der andere.

Ghrath. Wer wird dann für Euch die Arbeit thun, die Ihr bisher nicht ſelbſt gethan habt?

Jürge. Meine Kinder.

Ghrath. Und wenn die heirathen?

Jürge. Dinge ich mir Leute für Geld.

Ghrath. Wenn aber alle gleich reich ſind, wird ſich da nicht einer ſchämen, für den andern zu arbeiten?

Jürge. Hoho! — es giebt immer Leute, die gern Geld verdienen.

Ghrath. So giebts auch immer Leute, die mehr haben als Ihr.

Jürge. Das wohl!

Ghrath. Wer reicher iſt als Ihr, vermag mehr als Ihr.

Jürge. Das wohl!

Ghrath. Die Welt ehrt das Geld. So lange es Reichere giebt, ſo giebt es auch Vornehmere als Ihr ſeyd.

Jürge ſteht auf. Auf die Weiſe —

Ghrath. Warum bleibt Ihr nicht ſitzen?

Jürge. Herr! laſſe Er mich ſtehen — ich bins nicht gewohnt — ſo vor Seines Gleichen zu ſitzen — es iſt mir nicht bequem; laß Er mich ſtehen.

Ghrath. Wenn Ihr vor meines Gleichen ſitzt, und vor ihnen den Hut aufhabt — iſts Euch nicht einmal bequem?

Jürge. Nein!

Ghrath. Ihr armen Leute! — Der ganze Vortheil, den Ihr von dem aufrühriſchen Weſen habt, beſteht doch nur darin, daß Ihr eine Weile gegen die Vornehmen grob ſeyn dürft.

Jürge. Das wäre alles?

Ghrath. Alles! Und die Herren, die Euch dazu verleiten, haben nicht viel mehr davon — als daß ſie vor aller Welt eine Weile recht breit und grob waren.

Jürge. Und wir müßten hernach doch wieder Abgaben zahlen?

Ghrath. Allerdings!

Jürge. So? — Nun, das hat nichts auf ſich — ſo ſetzen wir hernach die neue Obrigkeit auch wieder ab. Indeß wollte ich nur ſagen: — Weil Er ein ſo guter Herr iſt — ſo will ich Ihm denn noch einmal zu guter Letzt den Pacht bringen. Er ſieht ſich um. Daß es aber niemand

erfährt, meine Kinder würden ſonſt häßlich mit mir umgehen.

Ghrath. Eure Kinder?

Jürge. Ja wohl! Ey das iſt jetzt alles anders. Meint Er denn, ich dürfte ein Wort reden? Ja — da iſts aus. Mein Aelteſter ſagts gleich wieder — und da giebts einen Heidenlärmen.

Ghrath. Alſo — Euer Sohn verräth Euch?

Jürge. Ja — verſtehe Er — er verräths nicht — er ſagts nur wieder. — Sonſt wars auch nicht ſo; aber jetzt — wegen der Freyheit — ſehe Er — da iſt nun jetzt alles anders.

Ghrath. So seyd Ihr doch eben nicht ſehr frey?

Jürge. Meint Er? Herr! ich ſage Ihm, wir thun gar nichts mehr.

Ghrath. So?

Jürge. Gar nichts! Wir ſchwatzen — trinken — und toben — und ſind eben frey.

Ghrath. Und unſer Herr —

Jürge. Ja — da wiſſen wir nun noch nicht ſo recht, wie wirs halten ſollen. Der Herr Bruder Hahn — meint — Herr — müßte er bleiben.

Ghrath. Aber Ihr müßtet Ihm nichts mehr bezahlen?

Jürge. Nicht einen rothen Heller! Und er müßte auch nichts mehr zu kommandieren haben.

Ghrath. Müßte aber doch Herr bleiben?

Jürge. O Gott ja!

Ghrath. Menſch! ſagt dir denn dein Gewiſſen gar nichts dabey?

Jürge. Manchmal iſt mirs wohl unheimlich. — Wenn ich aber — ſehe Er, ſo daran denke, wie der Amtmann mit mir verfahren iſt — alle Wetter, Herr, dann kochts in mir.

Ghrath. Habt Ihr geklagt?

Jürge. Ach ja. Aber es iſt dem Herrn nicht recht vorgebracht — und dem Amtmann iſt darüber gar nichts geſchehen.

Ghrath. Und darum wollt Ihr Eurem Fürſten den Gehorſam aufkündigen?

Jürge. Ja — ſo meine ich.

Ghrath. Hm! — Es — läßt ſich hören.

Jürge. Nicht wahr?

Ghrath. Hört, Jürge — daß ich doch meine Sache nicht vergeſſe — der Zaun an meiner Wieſe, wo Euer Vieh weidet, iſt noch nicht zugemacht.

Jürge verwundert. Noch nicht?

Ghrath. Euer Vieh verwüſtet noch immer meine Aecker. — Wenn wir nun alle frey ſind, bey wem ſoll ich klagen?

Jürge. Herr, ich habe mein Seel geglaubt, der Zaun wäre gemacht. Ich habe mich auf den

Knecht verlaſſen; zürne Er nicht! Er weiß, ich thue ſonſt niemand leides.

Ehrath. Ich habe mich bey Euch beklagt, es iſt nicht geholfen. Nun mußte ich mein eigen Recht nehmen, Euch den Pacht aufkünden, oder Euch gar aus dem Hauſe werfen.

Jürge. Mein Seel, Herr, ich habe mich auf den Knecht verlaſſen! Ja, mein Gott! man kann nicht alles ſelbſt thun, ſonſt bleibt die große Arbeit liegen.

Ehrath. Jürge — ich verzeihe Euch — ich künde Euch keinen Pacht auf — ich mißhandle Euch nicht. Aber — auch der Fürſt — mußte ſich auf ſeinen Knecht, den Amtmann, verlaſſen. Er kann auch nicht alles ſelbſt thun, ſonſt bleibt die große Arbeit für die Tauſende — davon Ihr einer ſeyd — liegen. Ich künde Euch meines Schadens halben den Pacht nicht auf — kündet Ihr Eures Schadens halben Eurem Fürſten den Gehorſam nicht auf! Da iſt Euer Geld. — Seyd Ihr mir und dem Fürſten ſchuldig, und Ihr könnt nicht beide zugleich bezahlen — ſo laßt mich warten, bezahlt den Fürſten. Geht heim, ehrlicher Mann, rührt die Gewiſſen der andern — daß ſie auch ſo thun — und Ihr werdet Segen davon haben. Gott befohlen!

Jürge. Er greift mir ans Herz — aber ich verlöre meinen ehrlichen Namen.

Ehrath. Wer ſagt das?

Jürge. Alles — alle Welt! Ey — ich bin jetzt ſo viel als der Fürſt. Wenn ich bezahle, ſo bin ich ein Sklave — und mein Seele — ſie ſtoßen mich zum Dorfe hinaus. Da nehme Er, mache Er damit, was Er will — aber ich manteniere die Freyheit! *Geht ab.*

Ghrath. Unſeliger Starrſinn, doch iſt Beharrlichkeit darin. — Gut dann — Ich werde in der guten Sache dir nicht nachſtehen. *Er nimmt Hut und Stock, die er bey des Kammerherrn Ankunft weggelegt hatte, und begegnet der Geheimeräthin.*

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Ghrath. Was haſt du ausgerichtet?

Ghräthin. Wo?

Ghrath. Bey den Kindern?

Ghräthin. Albertine war immer ein dankbares Mädchen.

Ghrath. Und meine Söhne?

Ghräthin. Ach!

Ghrath. Sie waren kalt —

Ghräthin. Lieber Mann —

Ghrath. Sie lieben nicht mehr?

Ghräthin. Ich kann dir es nicht verbergen —

Ghrath. Was?

Ghräthin. Meine Angſt iſt zu groß —

Ghrath. Rede!

Ghräthin. Sie ſind beide nicht da!

Ghrath. Franz?

Ghräthin. Und Bernhard, beide ſchon zwey Stunden fort —

Ghrath. Wenn ſind ſie denn jetzt einmal zu Hauſe?

Ghräthin. Das iſt nicht alles —

Ghrath. Nun — was noch?

Ghräthin. Man ſpricht von einem Auflaufe —

Ghrath. Von einem Auflaufe?

Ghräthin. Der jetzt eben in der Stadt entſtanden ſeyn ſoll.

Ghrath. So ſind ſie dabey. Wo iſt das?

Ghräthin. Man ſagt, nicht weit vom Schloſſe.

Ghrath. Adieu —

Ghräthin. Mann —

Ghrath. Da gehöre ich hin.

Ghräthin. Um Gottes willen —

Ghrath. Weib, ich liebe dich zärtlich! Ich bin ein guter Vater. — Aber wo von Ordnung,

Eigenthum und Treue die Rede iſt, da kenne ich nur meine Pflicht, und ſo laß mich handeln.

Geht ab.

Ghräthin. Welche Zeiten! — welche Tage! — In der Angſt, mein Haus über mir wegbrennen zu ſehen, lege ich mich nieder! In der Verzweiflung, Wittwe zu werden, erwache ich!

Zweyter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Bierbrauer Freund mit großem Lärmen, und vieler Wichtigkeit, den Hut auf.

Heda! — So weit wären wir denn doch nun gekommen! — Sonſt — war ich nur der Bierbrauer Freund ſchlechtweg — man warf mir, für mein ſchönes goldgelbes Bier — die ſchmutzige kupferne Münze, nur ſo vor die Naſe hin — ohne guten Tag und guten Weg. Wer jedermanns gehorſamer Diener ſeyn mußte noch obendrein — war ich. Wie das jetzt alles anders geworden iſt! Man bückt ſich vor mir auf zehn Schritte, man bietet mir die Hand — und die hochfahrige Geheimeräthin wird mich ſchön bitten, daß ich mich nur ein Minütchen, auf den ſeidenen Stuhl da, niederlaſſe. — Es leben die Gelehrten, die die Welt umkehren! Bruder Hahn, und alle, die ſo in das

Volk hinein brüllen, wie der Nordwind, daß Baum und Haus zuſammenſtürzt! Halb ſingend. Es leben die Gelehrten!

Sie wohnen hoch
Und ſchreiben hoch,
Daß alles glatt
Wird, gleich und glatt.

Zweyter Auftritt.

Freund. Geheimeräthin.

Ghräthin. Sie haben nach mir gefragt?

Freund rückt den Hut. Das habe ich.

Ghräthin. Wer — Verlegen. wer ſind Sie?

Freund. Sic eunt fata hominum! Es wird darum keinem bey der Wiege geſungen, was noch aus ihm werden kann.

Ghräthin. Ich bitte mir zu ſagen — wer ſind Sie?

Freund. Ein Menſch.

Ghräthin. Was verlangen Sie?

Freund. In der Stadt gelte ich für den Bierbrauer Freund, der braves Bier für billiges Geld giebt, und ſchöne Verſe dazu umſonſt. Bald werde ich ein anderer Kerl ſeyn. Aber das beſte Bier ſoll doch noch bey mir fortgebrauet werden.

Gehräthin. Unruhig. Was ſoll ich —

Freund. Gemach! Denn auch bey Ihnen werde ich gleich eine andere Poſitur annehmen. — Ich darf Ihnen nur ſagen — ich komme aus der Schloßgaſſe.

Gehräthin. O mein Herr — wie ſteht es dort?

Freund. Wie wir Poeten ſagen:

Die edle Freyheit
Koſtet viel Arbeit.

Ihr Sohn Franz hat mich hergeſchickt.

Gehräthin. Iſt er wohl? Und ſein Bruder?

Freund. Herr Franz hat mich hergeſchickt. Vor ſeinem Namen hat die ganze Bürgerſchaft Reſpekt.

Gehräthin. Und mein Mann? Ach mein Mann!

Freund. Der wackere Herr! — Schade um ihn! Er und ſein jüngſter Sohn ſind auf Feindes Seite.

Gehräthin die Hände ringend. O meine Kinder!

Freund. Der Aelteſte geht ins Feuer, wie ein Blinder; Haha — Nun — antworten Sie gleichfalls in Versiculis.

Gehräthin. Lieber Mann, ich bin in Todesangſt um die Meinen —

Freund. Machen Sie Verſe! Das iſt ein probat Mittelchen in Nöthen, die Seele geht in die Wolken — ſehen Sie — und wenn man den Leib mit Nadeln ſticht; er weiß es nicht.

Ghräthin. Ich muß Sie verlaſſen. Ich weiß nicht, was in mir vorgeht, welche Ahndungen —

Freund. feierlich. Trinken Sie Bier! Von meinem Bier —

Ghräthin. Ach Gott!

Freund den Hut ſchwenkend. Es lebe Freyheit und Bier! Mein Bier, ſage ich Ihnen — das thut alleweile Wunder! Die ganze Schloßgaſſe handelt durch mein Bier.

Ghräthin. Deſto ſchlimmer!

Freund. Nicht immer! Haha! Sie ſuchen den Bürgermeiſter Rechfeld!

Ghräthin erſchrocken. Rechfeld?

Freund. Und wenn ſie ihn finden —

Ghräthin. Nun?

Freund. So wird er morgen nicht mehr geſucht.

Ghräthin. Wie verſtehen Sie das?

Freund. Damit er nicht wieder davon laufen kann, binden ſie ihn feſt. — Wie hoch? weiß ich nicht; da laſſe ich mein Bier ſchalten.

Ghräthin. Rechfeld! armer — unglücklicher Mann —

Freund. Arm iſt er nicht.

Ghräthin. Weil er nicht arm iſt, ſoll er elend werden; ich weiß es nur zu gut.

Freund. Der Bürgermeiſter, ſo oft
Mein Bier ausricht;
Mein Bier nunmehr den
Bürgermeiſter richt.

Sehen Sie — wie ich gehört habe, daß es dem Bürgermeiſter an den Kragen gehen ſoll — fuderweis habe ich mein Bier in die Schloßgaſſe geſchickt, daß der Pöbel recht wüthig wird.

Ghräthin. Was hat Ihnen der redliche Greis gethan?

Freund. Gethan? Was Rath und Galgen werth iſt. Meine Urgroßmutter hat ein gewaltiges Kapital geſtiftet, daß alle Samſtäge eine Predigt gehalten werden ſolle. Die Predigt iſt immer richtig gehalten — wie ein Löwe hat der Herr Pfarrer geſchrieen, und wenn auch niemand da war, als ich alleine. Jetzt hat der Bürgermeiſter die Predigt aufgehoben; Bettelkinder von Lumpenleuten werden von dem Kapital gekleidet. Hat er nicht das neue Geſangbuch eingeführt? Hat er nicht die Glöckchen am Klingelbeutel abgeſchafft? Was wollen Sie ſagen — ſchon allerley hätte die Stadt dem Fürſten abgezwackt; er war aber immer dagegen.

Ghräthin. Darum —

Freund. Wüthend. Rathsherr wäre ich ſchon längſt, wenn er nicht wäre. Was hat er geſagt? Ich ſollte zu Hauſe bleiben, und gut Bier brauen — das hat er geſagt. — Aber ich bin nicht ſo da, ich. Wie meine Knechte in der Schloßgaſſe das Bier ausgetheilt haben, haben ſie gleich Stimmen geſammelt. Es fehlt mir nicht, ich werde Bürgermeiſter — wenn nur Ihr Sohn will.

Ghräthin. Mein Sohn?

Freund. Auf den hört alles; ein wüthiger Redner iſts; überall vornweg. Er iſt, ſo zu ſagen, der Hauptrebell.

Ghräthin. Das iſt ſchrecklich!

Freund. Magiſter Hahn gilt auch viel; den habe ich aber, denn er hat freyen Trunk bey mir — wenn er Abends der Brüderſchaft vorlieſt. Da ſollten Sie einmal ſo dazu kommen; thun Sie das! Kein Menſch fällt darauf, wie wir da ſo alle Tage mehr hinter die Regierung kommen.

Ghräthin. Zu eurem Unglück!

Freund. Wie ein Krug Bier leer wird — muß auch ein Thron leer werden; da geben wir die Fürſtenthümer weg um ein Bagatell.

Ghräthin. Seht ihr denn gar nicht, daß euch das ins Elend führt?

Freund. Nichts Elend! Aber das muß wahr ſeyn: den Herren, die ſo alle Monate ein Gewiſſes ſchreiben, ſind wir alles ſchuldig! Alles! Ey Sap-

perment, wir lebten noch in der Ruhe, brauten unſer Bier, und tränken es ſtille weg, wenn die nicht wären! Aber die haben es pfiffig gemacht, die: Erſt haben ſie den Adel herumgeholt, und geſchimpft — das mußte nur ſo ſeyn, die großen Herren haben hinter der Gardine dazu gelacht. Nun wurds noch ärger. Als ſie mit dem Adel fertig waren, haben ſie die großen Herren angepackt; da lachte nun der Adel wieder hinter der Gardine. Derweile nun die großen Herren den Adel fallen ließen, und der Adel die großen Herren — ſind wir eins geworden, wir wollen alle beide ganz und gar kaput machen. Man ſagt zwar, jetzt ſähen ſie alle beide ein, daß ſie ſich einander beyſtehen müßten — aber ich — was mich anlangt, leide es nicht. So lange ich nur noch Bier im Keller habe, müſſen ſie mir zu Schanden werden.

Gbräthin. Ich bitte Sie — laſſen Sie mir Erholung —

Freund. Nun, ſo helfen Sie mir nur bey Ihrem Sohne. Wenns dann einmal gegen Ihren Mann losgehen ſoll, will ich auch kein Bier herſchicken. Adieu derweile; ich muß wieder hinaus in die Schloßgaſſe:

Heute machen wir das neue Regiment,
Henken das alte, ſo hats ein End.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Geheimeräthin. Albertine.

Albertine. Wie iſt Ihnen zu Muthe, gute Mutter?

Ghräthin. Sehr traurig, ſehr angſt. Dein Bruder geht immer weiter in der raſenden Thorheit.

Albertine. Zu weit geht er; aber Thorheit — iſt ein hartes Wort, für ein muthiges, edles Unternehmen.

Ghräthin. Mit jedem Pöbel laſſen ſie ſich in Verbindung ein, er und der junge Rechfeld.

Albertine. Pöbel? — Armſeliges Vorurtheil! Was iſt denn der Unterſchied, den Sie ſo ehren? Der Unterſchied der Kleider!

Ghräthin. Die Hand auf ihre Achſel. Der Seelen!

Albertine. Nun denn —

Ghräthin. Wer ſind die Menſchen, denen dein Bruder und dein Bräutigam ſich und ihr Syſtem in die Arme werfen?

Albertine. Gemeine Bürger, ungebildete Menſchen — voll Gefühl für Menſchenwerth, voll Muth für ihre Rechte — das adelt ihren Stand.

Ghräthin. Albertine — was hat die Liebe aus dir gemacht?

Albertine. Eine würdige Geliebte.

Ghrähin. Dieſe Schwärmerey könnte man einem Knaben etwas zu gute halten —

Albertine. Erlauben Sie mir meine Ueberzeugung.

Ghräthin. Habe ſie; nur bleibe Weib.

Albertine feſt. Ich bin, ich werde, ich bleibe, was meinem Vaterlande frommt.

Ghräthin weint. Das wußte ich noch nicht, daß ich auch über dich ſeufzen ſoll!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard haſtig. Der Vater iſt wohl, liebe Mutter.

Ghräthin. Dein Bruder?

Bernhard. Der Auflauf hat ſich gelegt, er wird ja nun wohl kommen.

Ghräthin. Wie ſtehts um den alten Rechfeld?

Bernhard. Er iſt nicht gefunden worden.

Ghräthin. Gott Lob!

Albertine. Sein Sohn — iſt er —

Bernhard. O, liebe Schweſter! er hielt Reden an den wüthenden Pöbel, für die Sicherheit ſeines Vaters, deren der Vater ſich geſchämt haben würde, hätte er ſie gehört. „Er bekannte ſeines Vaters Unrecht; bat, man möchte aus Großmuth, einem alten, ſchon kindiſchen Manne, verzeihen, daß er ſo an dem Fürſten hänge. Man möchte ihm, der alles das verabſcheue, ſeines Vaters Leben ſchenken.“

Ghräthin. Und das Volk?

Bernhard. Gab es ihm — als Almoſen.

Albertine. Es gab es ihm; er erhielt doch ſeinen Vater; ob er ein Wort mehr oder minder bey dieſer kindlichen Handlung brauchte, was liegt daran?

Bernhard. Auf acht Stunden! So lange wollte man ihm Friſt zum öffentlichen Widerruf und Niederlegung aller ſeiner Stellen geben.

Albertine. So dringt in ihn, daß er dieſen Zeitraum nutze und gehorche.

Bernhard. Nein, das ertrage ich nicht! Dieſer Augenblick hat mir das Schwert in die Hand gegeben, nicht für den Fürſten allein, für die Menſchheit, die in dieſem unſinnigen Taumel unter die Füße getreten wird!

Ghräthin. Ich hoffe noch immer; die Natur kann ſich nie ſo verläugnen.

Bernhard. Da — ſehen Sie, hören Sie! Die Natur hat dieß Mädchen ſanft gebildet, und gut, auch ſie —

Albertine. Iſt Bürgerin — und dankt Gott, daß einmal ein Augenblick da iſt, wo Menſchenrechte auch ihrem Geſchlechte wieder gegeben werden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghräthin. Ach lieber Mann! —

Bernhard. Mein Vater! —

Beide umarmen ihn.

Ghrath. Ich ſehe, ihr armen Leute habt Unruhe gehabt. —

Albertine. Die ſchmerzlichſte —

Ghräthin. Das wußteſt du doch ohne unſre Worte —

Ghrath. Es war ohne Noth. Ich war im Schloß, und niemals wird ſich die Tollheit des Volks bis an den Wohnſitz ſeines Wohlthäters wagen.

Bernhard. Doch, mein Vater —

Ghrath. Niemals! So viel Glauben habe ich an Dankbarkeit.

Bernhard. Ich meine, Bewegungen bemerkt zu haben —

Ghrath. So entdecke ſie.

Bernhard. Wo? Wem? —

Ghrath. Wo du es nöthig glaubſt — Iſt es gegen den Fürſten ſelbſt?

Bernhard. Das weiß ich nicht; das glaube ich nicht. Aber kann der Urheber eines Planes in einem gräßlichen Augenblicke dafür ſtehen, wie weit der zügelloſe Haufe gehen wird?

Ghrath. Entdecke, was du weißt!

Bernhard. Auch wenn mein Bruder dabey iſt?

Ghräthin. Franz?

Albertine. Ich fürchte es!

Bernhard. Nun, Vater — reißen Sie mich aus dieſer Angſt! Was ſoll ich thun?

Pauſe.

Ghrath ſetzt ſich. O Gott!

Ghräthin. Was willſt du, daß Bernhard thun ſoll? —

Ghrath gerührt. Wir werden uns gewöhnen müſſen, auf dieſen Sohn nicht mehr zu rechnen.

Ghräthin. Kann ich das? Ich bin Mutter —

Ghrath. Ich bin Vater! — Vater — aber auch Menſch, der weiß was Treue iſt und Dankbarkeit.

Bernhard. Wenn nur Einer rückkehrte! Ein Beyſpiel eines bedeutenden Mannes riſſe Tauſende zurück. Wer könnte leichter rückkehren als

Rechfeld, der ſeinen Vater an das Grab geſchleift ſieht? Albertine! wenn du mit Liebe, mit Güte den Sturm in Rechfelds Buſen beſänftigen wollteſt!

Albertine. Ich will alles thun, Unrecht zu verhüten, wo ich Unrecht fühle.

Ghrath. Fühlſt du es hier nicht?

Albertine. Nein, Vater!

Ghrath. Albertine!

Albertine mit einem Strom von Gefühl ſeine Hand faſſend. Ewig Ihre gute Tochter.

Ghrath. Albertine! Der Sohn iſt gegen den Vater.

Albertine. Bey Gott nicht! Der Sohn hat dem Vater das Leben erfleht. Dann aber — iſt der Freye wieder gegen den Sklaven. Trägt der Sklave eine drückende Bürde, will er darunter erliegen, den Geiſt aufgeben — warum wirft er die Bürde nicht ab, da er das kann? Wenn er es nicht will — wenn er ſogar gern erliegt, weß iſt die Schuld?

Ghrath. Tochter — ich ſehe dich als eine Kranke an — geh — überlege — zieh dein Herz mit zu Rathe — Ich war von jeher ruhig über dein Herz — ich war manchmal wohl ſtolz darauf — laß dein Herz uns ſanften Frieden geben, ich bitte dich darum.

Albertine. Vater, Sie rühren mich zu Thränen, aber mein Sinn iſt feſt.

Ehrath ſehr ernſt. Nun ja doch, du biſt krank — ich bin ein väterlicher Arzt — ich zürne nicht, ich gebe dir Erholung. Wenn ich aber dann dich unheilbar finden ſollte — ſo rechne auf den geſunden Entſchluß eines vernünftigen Mannes. Geh!

Albertine geht.

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Albertine.

Ehräthin. Ich kann mich nicht erholen, ſo geht das alles mit mir um. Kummer dieſer Art iſt ſo neu. Wer konnte das jemals erwarten, wer konnte ſich etwas darüber ſagen?

Ehrath. Du haſt Recht. Alle Menſchen ſind jetzt überraſcht. Eben darum ſind wenige entſchloſſene Böſewichter ſo plötzlich Herren geworden.

Bernhard. Herren über unſre erſte Empfindung; aber über unſre Ueberzeugung doch nicht? Soll der erſte Schreck unſere edelſten Kräfte noch länger gefangen halten? Iſt das billig? Iſt das männlich?

Ehrath. Nein! Drum laßt uns feſt ſeyn. Liebe Frau, daß du mich nicht mißverſtehen mögeſt, ſo nimm die Erklärung von mir an, daß ich niemals heilige Vatergefühle aufopfern werde, um Held in

meiner Pflicht zu heißen. Aber Meineidige an dem wahren Intereſſe des Vaterlandes wollen wir nicht werden — noch treulos an einem biederherzigen Fürſten — das ſchwöre ich bey Gott!

Bernhard. Auch ich!

Ghräthin. Kann ich mich mit gutem Herzen des Schwures freuen? Er geht gegen Sohn und Tochter!

Ghrath. Handle — wie du als Gattin und Mutter fühlſt! mehr fordre ich nicht von dir.

Ghräthin. Ich danke dir für dieß gräßliche Geſchenk. Wer iſt nun der erſte aus der geliebten Reihe, über deſſen Verluſt die unglückliche Mutter weinen ſoll? O Gott! Sie geht.

Siebenter Auftritt.

Bernhard. Geheimerath.

Ghrath. Unthätig bin ich nicht, mein Sohn! Ich habe von der Gefahr mein Theil übernommen, nicht das kleinſte. — Du liebſt unſern Fürſten?

Bernhard. Zwiefach, ſeit er unglücklich iſt. Ich ehre ihn, weil er ein wohlthätiger, guter Menſch iſt.

Ghrath. So waffne dich mit Muth für ihn und ſeine treuen Diener. Bernhard — ich will dir

ein Geheimniß anvertrauen. Ob es gleich Leben und Tod betrifft, ſo fordre ich dennoch keine Verſchwiegenheit von dir, weil ich deiner gewiß bin. Du weißt, man hat den alten Rechfeld geſucht, und man würde ihn erwürgt haben, wenn man ihn gefunden hätte.

Bernhard. Iſt er denn nun ganz ſicher?

Ghrath. Ja!

Bernhard. Gott Lob!

Ghrath. Man glaubt, er wäre ins Schloß geflüchtet —

Bernhard. Ach Gott! iſt er denn nicht dort?

Ghrath. Nein, mein Sohn; er iſt hier.

Bernhard. Hier?

Ghrath. Hier im Hauſe; durch die Gärten und Höfe glücklich daher entkommen. Niemand weiß es, als ich und du. Er iſt in meinem Kabinet verborgen; allein dort achte ich ihn nicht ſicher, wir wollen ihn in das Zimmer führen, wo die Tante gewohnt hat. Indeß geh hinaus an die Treppe; ſetze mich ſicher, daß niemand uns überraſche. Eile!

Bernhard. Gleich. Er geht.

Ghrath folgt, in der Thüre ſagt er: Siehſt du niemand?

Bernhard von außen. Niemand.

Ghrath geht, nach kurzer Pauſe kommt

Achter Auftritt.

Ghrath mit dem Bürgermeiſter Rechfeld, das Geſicht ruht auf dem Buſen des erſtern.

Ghrath, da er mitten im Zimmer mit ihm iſt. Rechfeld! alter Freund — Rechfeld, ſammle dich! Du biſt in den Armen der Freundſchaft.

Rechfeld ohne aufzuſehen. Mein Sohn —

Ghrath. Ermanne dich — ſtütze dich auf deine guten Handlungen.

Rechfeld hebt das Geſicht. Mein Sohn verläßt mich!

Ghrath. Dir bleibt eine Tochter, und ihr dein Segen!

Rechfeld. Ich ſterbe eines ſchändlichen Todes!

Ghrath. Nein, das ſollſt du nicht — nur ruhe jetzt. Sie gehen.

Rechfeld. Mein Sohn, mein Sohn!

Neunter Auftritt.

Franz und Bernhard von außen.

Franz. Warum nicht?

Bernhard. Dein Vater will es ſo!

Franz. Zurück! ſage ich —

Bernhard. Ich darf nicht, und der Vater iſt nicht hier.

Franz tritt ein. Wo iſt er?

Bernhard folgt. Ich weiß es nicht.

Franz. Seltſam, wahrhaftig! Ihr ſeyd ſo an das Protegieren gewöhnt, daß ihr es in allen Sachen anbringt. Die Erlaubniß, meinen Vater zu ſprechen, wird eine Gnade, die ich aus meines Bruders Hand empfangen muß!

Bernhard. Mißdeute nicht gewaltſam!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Ach mein Franz! — Gieb mir noch einmal deine Hand. Noch weiß ich nichts. Noch kenne ich die Gräuel nicht, die ſie vollbracht hat, noch kann ich ſie auf mein Herz legen. Noch einmal kann ich dich umarmen. Er thut es herzlich. So! Nun erzähle, und Er entläßt ihn. bringe mich um alle Hoffnungen, die ich von meinem Franz hatte.

Franz. Vater!

Ghrath. Stolz und herrlich biſt du heran gewachſen — Wozu? Zum ſtolzen Rebellen — zum Mordbrenner! zum Mörder, wenn es dein Tyrann, der wilde, tolle, trunkne Haufen will. Wie wird das enden — wie? Gute Vorſicht, was ahndet der arme Vater hinter dieſem Wie?

Franz. Vater und Bruder mit Erſtaunen betrachtend. So kleinmüthig ſah ich Sie nie.

Ghrath. Höre, mein Sohn! Zwey Gedanken ſind es, die ich jetzt nur denken kann, und keine andern; höre ſie — fühle ſie. Biſt du unglücklich, ſo muß ich dich bejammern — biſt du glücklich, ſo muß ich dich verfluchen! Sanft. Noch biſt du zu retten — noch! Mit Thränen. O Franz, Franz!

Bernhard. Iſt dir dein Vater ſo ganz gleichgültig geworden? —

Ghrath. Nicht doch — laß mich das fürchten, Bernhard; wiſſen laß mich es nicht!

Franz. Meine Ueberzeugung kann nicht wanken — warum zerreißen Sie mein Herz?

Ghrath. Nach einiger Pauſe. Du warſt die Nacht weg?

Franz. — Ja!

Ghrath. Die ganze Nacht?

Franz. Ja!

Ghrath. Jetzt auch?

Franz. — Ja!

Ghrath. — Wieder?

Franz. Meſſen Sie die jetzigen Zeiten nicht mit den vergangenen.

Ghrath. Leider, das kann ich nicht. — Wo wareſt du?

Franz. — In der Vorſtadt —

Bernhard. Bruder! du hätteſt auch den guten alten Rechfeld mit geſucht?

Franz. Das habe ich.

Ghrath. Konnteſt du es ohne Herzensangſt?

Bernhard. Wenn man ihn nun gefunden hätte? —

Franz. So hätte man ihn —

Ghrath heftig. Franz, Franz —

Franz. Vater —

Ohrath. Ehe du weiter ſprichſt — ach Franz! nur einen Augenblick halt inne! Denk dir den alten Vater, verlaſſen von ſeinem Sohne — ſein eisgraues Haar von Mörderhänden zerrauft — dieſes ehrwürdige Haupt — in den Schutt ſeines Hauſes getreten! Franz, Franz! — Denke dir das letzte Todeszucken der Hand, die ſo oft auf deinem Haupte lag; die Stimme, die ſo oft dir zurief — Gott ſegne dich, guter Junge!

Franz, nach einem tiefen Seufzer. Ja! — ſchrecklich iſt es, aus einem ſolchen Getümmel in das väterliche Haus zu kommen. Es zerreißt die Seele, wenn die Stimme eines guten Vaters die Bilder der Kindheit uns zurückruft. Aber —

Bernhard. Ich danke Gott, daß du ſo fühlſt. Bruder, verlaß den Weg nicht, er führt dich zu Frieden und Glück.

Ohrath. Still, Bernhard! Aber — ? — Ich möchte wiſſen, was du nach einem ſo reinen, richtigen Gefühl für ein Aber haben kannſt?

Franz. Wir entwachſen der Kindheit — Alles um uns her reift einer Vollendung entgegen. Wir werden unwillkührlich fortgetrieben — unſer Weg wird ſteiler — was uns da umgiebt, ernſter — unſre Pflichten ſtrenger — die Opfer, welche unſre Pflicht begehrt, oft ſchrecklich! Heftig. Laßt mich das Verhängniß anklagen, wenn es blutige Opfer werden.

Ghrath. „Wenn es blutige Opfer werden!“ Hätte man den alten Rechfeld ermordet, wenn man ihn gefunden hätte?

Franz. — Er iſt am eifrigſten gegen die Freyheit!

Ghrath. Sein Amt —

Franz. Er hindert uns am hartnäckigſten!

Ghrath. Sein Eid —

Franz. Er hat den meiſten Anhang im Volke und auf dem Lande.

Ghrath. Seine Richterverantwortung, vor Gott und dem Fürſten.

Franz. Ich bitte Sie, zählen Sie nicht länger dieſe verrufene Münze gegen das ächte Geld, das unſer Herzblut würdigt.

Ghrath. Sollen denn Richter- und Unterthanen-Pflichten ganz aufgehoben ſeyn?

Franz. Und was iſt das, was man bisher ſo genannt hat? Feudalſyſtem —

Ghrath. Es ſey gemildert bis zur Form! Ohne Form beſteht nun einmal nichts.

Franz. Die ſchändliche Leibeigenſchaft!

Ghrath. Ueberall wird ſie aufgehoben, und giebt es nicht Provinzen, wo der Landmann gegen ihre Aufhebung ſtrebt?

Franz. Barbarey der viehiſchen Unwiſſenheit!

Ghrath. Man verdränge dieſe Nacht ohne Mord, Plünderung und Brand!

Franz. Wer thut das?

Bernhard. Sieh nur um dich her —

Ehrath. Die ehrlichen Schwärmer wollen das Gute, aber die unter der Larve der Schwärmerey nur auf Raub ausgehen —

Franz. Und Sie mit dieſer regen Empfindung, Sie fühlten nicht für Menſchenrechte? Sie wollten nicht die Majeſtät des Volks anerkennen?

Ehrath. Das gute Volk, wie es ſich läſtern laſſen muß! Weiß es die Gräuel, die in ſeinem Namen geſchmiedet werden, wenn verlebte Menſchen bey ihren Bacchanalen einen Toaſt ausbringen, der dann für das Reſultat reiner wohlwollender Gefühle von einer Zeitung in die andere übergeht? Nenne mir einen zuſammengerotteten Pöbel nicht mit dem ehrwürdigen Namen — das Volk!

Franz. Volk oder Publikum, Dorf oder Stadt, Grafſchaft oder Königreich — eines ganzen Volkes Stimme — iſt Gottes Stimme.

Ehrath. Wo iſt hier ein ganzes Volk?

Franz. In der Stimme der Beſſern.

Bernhard. Wer führt ſie?

Franz. Die mit mir fühlen! mit mir Blut zu ihren Worten geben.

Bernhard. Iſt es das, was euern Beruf heiligt? Franz, ich gebe willig mein Blut für die Verfaſſung hin, in der wir bisher ruhig und glücklich gelebt haben.

Franz. Geſchlafen haben! denn was iſt ſo ein elendes Leben, wo die beſten Kräfte von Formen und Gewohnheiten erſtickt werden, anders als Schlaf!

Ghrath. Zu welchen Gräueln werden wir erweckt? Recht, Ordnung, Eigenthum und Frieden tretet ihr unter die Füße. Hat die Erfahrung das noch nicht geſprochen? — Aber ihr wollt gegen eure Ueberzeugung auf eurer Verkehrtheit beharren. — Franz — ich will dir beweiſen, daß Muth und Ausdauer mit mehr Kraft das Werk der Ueberzeugung iſt, als des gährenden Blutes.

Bernhard. Kannſt du das wollen? — Soll unſer Blut gegen deines ſtrömen, wenn es aufs Aeußerſte käme? Und es kommt dahin! Du weißt es — du! Ich klage dich hier vor unſerm Vater an: du weißt um einen fürchterlichen Anſchlag —

Pauſe.

Franz wendet ſich ab.

Ghrath. Sohn — ich beſchwöre dich —

Franz. Nicht weiter! — Denn was ich auch wiſſen könnte: — mich bindet ein doppelter, gräßlicher, körperlicher Eid.

Ghrath. So fahre hin! und ein guter Engel erbarme ſich deiner!

Franz. Nähren Sie die Hoffnung, daß alles noch in Frieden enden kann.

Ghrath. Mörder und Räuber ſuchen keinen Frieden!

Franz. Wenn der Fürſt nachgiebt — gewährt —

Ghrath. Er hat nachgegeben was ſein iſt — äußere Vorzüge — mehr darf er nicht vergeben. Wenn ihr ihm mehr noch abdringen wollt — was könnt ihr dabey gewinnen? — Ganz ferne der Appell einer Trommel. Was bedeutet dieß?

Franz. Die Zünfte verſammeln ſich.

Ghrath. Wozu?

Franz. Den alten Rechfeld abzuſetzen, und die Stadtarchive ihm abzunehmen.

Ghrath. Und du gehſt hin?

Bernhard. Franz — mir iſt zu Muthe, als ob dieſe Trommel dich in den Tod riefe.

Franz. In Gottes Namen — ich muß vorwärts! In mir glüht die Ueberzeugung, daß ich Gutes will, und Gutes thue.

Ghrath. Du kommſt vielleicht nimmer zurück, und ich muß mich dann der Thränen ſchämen, die ich auf deiner Leiche weine.

Bernhard. Bruder!

Franz. Wo ich weich werde, leidet das Vaterland eine Wunde. Nachricht will ich ſchicken, ſo oft ich kann — Vater — Bruder! ſtärkt euch

für die gute Sache der Menſchheit — oder vergeßt mich! Er eilt fort.

Ehrath. In Gefahr und Tod geht er — und mein Segen kann nicht mit ihm ſeyn! O guter Gott! Der Menſch, der zuerſt in ſeiner Seele Aufruhr gebrütet hat, kann wahrlich nicht Vater geweſen ſeyn! Er geht mit Bernhard, wo er den alten Rechfeld hinbrachte.

Dritter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Kammerherr von Berring. Geheimeräthin.

Kammerherr. Ihren Mann, liebe Madam!

Ghräthin. Nicht mich? Kann —

Kammerherr. Es iſt ein Geſchäft für Männer.

Ghräthin geht, und kehrt zurück. Iſt es traurig?

Kammerherr. Ernſt, wie die Zeiten, worin wir leben.

Ghräthin. So betrifft es auch mich?

Kammerherr. Wie alles, woran Ihr Mann Theil nimmt. — Erſparen Sie mir Zeitverluſt.

Ghräthin. Ich hole ihn her.

Sie geht ab.

Kammerherr. Wenn nur nicht — O noch iſt es Zeit — hoffe ich! Auf allen Fall — ja, Sicherheit muß man ihm ſchaffen.

Zweyter Auftritt.

Geheimerrath. Kammerherr.

Ghrath. Herr von Berring, wovon iſt die Rede?

Kammerherr. Von einer guten Abſicht des Fürſten.

Ghrath. Ich bin bereit.

Kammerherr. Das ſind Sie, edler Mann — Sehen Sie in der liebevollen Vorſicht des Fürſten für Sie eine Gattung Belohnung — Er wünſcht es.

Ghrath. Vorſicht für mich? Was ſteht mir bevor?

Kammerherr. Ihr Sohn Franz —

Ghrath. Iſt er todt? —

Kammerherr. Nicht doch —

Ghrath. Reden Sie, reden Sie —

Kammerherr. Er iſt nunmehr erklärter Anführer des Haufens, der eben eines gänzlichen Regierungsumſturzes ſich erdreiſtet —

Ghrath. Ich weiß es —

Kammerherr. Lieber Mann, ſo reißen Sie ihn zurück!

Ehrath. Ich kann nicht.

Kammerherr. Väterliche —

Ehrath. Umſonſt!

Kammerherr. Der Fürſt hat mir eben einen Vertrauten herein geſchickt, er will das Aeußerſte gegen ſeine Perſon ſelbſt abwarten, ehe er die angebotene Hülfe unſerer Nachbarn annimmt. Alle Gewalt hat er verboten. Was auch in dieſem Augenblicke vorgehe, ſo wiſſen Sie doch, unſer Fürſt iſt von vielen geliebt; und in einem bedenklichen Augenblicke, wer kann für blutige Rache an den Aufwieglern ſtehen? Er fürchtet das. Er bittet Sie, Ihren Sohn zu warnen, daß er doch nicht ſich Unglück zuziehe, oder, falls er öffentlich gefangen würde — dem Fürſten eine Gerechtigkeit abdringe, die Ihnen und ihm dann Thränen koſten würde.

Ehrath. Das gleicht dem Vater des Vaterlandes!

Kammerherr. Wollen Sie alſo —

Ehrath. Ich will thun, was ich kann; verſuchen, ob —

Kammerherr. Die Zünfte haben das Landvolk an ſich gezogen; die Bauern ſind in Haufen herein gedrungen.

Ehrath. Mein Gott!

Kammerherr. Man trägt nun allgemein die weißen und gelben Kokarden, als Freyheitsſignal. Die wüthenden Menſchen haben einige Häuſer gezeichnet, mit einem weiß und rothen Kreuze; man weiß nicht, was das auf ſich hat.

Ghrath. Wird das Schloß nicht geſperrt?

Kammerherr. Der Fürſt hat es ausdrücklich verboten. Adieu, Freund! — Sorgen Sie für Ihren Sohn! Geht ab.

Ghrath. Ich will — Er ſchellt.

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Ghrath. Wo iſt Bernhard?

Ghräthin. Ich weiß nicht — ob

Ghrath. Rufe ihn, ſuche ihn.

Ghräthin. Lieber Bangenau —

Ghrath. Er ſoll mir Franz ſchaffen.

Ghräthin. Was ſteht ihm bevor?

Ghrath. Alles!

Ghräthin. Was willſt du thun?

Ghrath. Was ich vermag, eile!

Ghräthin geht ab.

Ghrath denkt eine Weile nach. Wie handle ich denn? Ich gehe ſo immer fort — und denke nicht daran, mein Haus zu beſtellen; denn wer iſt mir Bürge, wohin es heute noch mit mir kommen kann?

Ghräthin kommt wieder. Bernhard iſt nicht da.

Ghrath. So will ich ſelbſt —

Ghräthin. Selbſt? ſelbſt in den Haufen wüthender Menſchen? Halten ſie dich nicht für den Mitgenoſſen des alten Rechſelds, und biſt du nicht Mann und Vater?

Eine Stimme von außen. Nur daher — nur mir nach — nur herauf! ſage ich Euch!

Ghräthin. Wie — was iſt das?

Ghrath. Das ſind mehrere. Nur ruhig! —

Ghräthin. Umarme mich, und laß uns an den Tod denken!

Ghrath hält ſie im Arme. O das iſt längſt geſchehen; und ſo gehabe dich ruhig! Bitte nicht — winſle nicht — ſey feſt! Faſſung giebt Waffen, welche oft die Nichtswürdigkeit zurück ſchrecken. Er geht an die Thüre. Wer iſt da?

Eine Stimme. Ey — ich — und die Leute aus meinem Orte; wir wollen zu Ihm.

Ghrath. Kommt her — alle her — nur hierher!

Eine Stimme. Allons — mir nach!

Ghrath zur Geheimenräthin. Es iſt Jürge, unſer Pachter — und mit ihm ein Haufen Leute aus ſeinem Orte; ſey nicht bange!

Vierter. Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin. Jürge, Lieſe, Peter, viele Bauern und Bäuerinnen, mit ländlichen Werkzeugen bewaffnet, alle behalten die Hüte auf.

Jürge. Nun, was gilts — wir ſind bey der Hand, wenn Noth an den Mann geht.

Ghrath. Das iſt gut; denn Ihr ſeyd ehrliche Leute.

Peter. Ja! wir wollen aber auch was mehr werden.

Ghrath. Daß Ihr dadurch nur nicht weniger werdet.

Lieſe. Haſt du es gehört?

Peter. Wie er von was weniger ſprach!

Jürge. Sey Er nicht impertinent!

Peter. Wir reden nun anders.

Jürge. Thun, was uns gefällt.

Lieſe. Und wir haben nun das Regiment mit.

Alle Bäuerinnen. Ja, ja, allerdings!

Peter. Und da rede Er nicht von — weniger — Er!

Lieſe. Oder, wir wollens Ihm weiſen.

Peter. Daß kein Stein auf dem andern bleibt.

Ghrath. Lieben Leute —

Peter. Und wer uns was ſagt, den henken wir über die Hausthür.

Alle. Ueber die Hausthür.

Bäuerinnen. Weg mit — weg!

Jürge. Nun Ihr Kinder — nur gemach! Sey Er nicht in Noth — Zwar ſind wir herein beſtellt, mit Wehr und Waffen, aber es ſoll Ihm doch nichts geſchehen weiter — das heißt, außer daß alles getheilt wird.

Peter. Ja, getheilt muß werden!

Jürge. Haus und Hof — Kiſten und Kaſten — Aecker und Vieh — Geld und Hausrath.

Lieſe. Und die Kleider —

Peter. Der Wein —

Lieſe. Die Spitzen —

Jürge. Das Weißzeug —

Lieſe. Der Schmuck —

Alle. Alles in gleiche Theile.

Ghrath. Von Herzen gern.

Jürge. Nun, da ſeht Ihrs!

Ghrath. Wenn nämlich jedermann theilet —

Peter. Sie müſſen!

Lieſe. Oder wir zünden Ihm das Haus überm Kopfe an.

Peter. Ja, das Haus überm Kopfe weg.

Einige. Feuer!

Alle. Feuer — Feuer!

Ghräthin. Gerechter Gott!

Ghrath. Lieben Leute! ich bitte Euch — erſchreckt ohne Noth meine guten Nachbarn nicht durch Euer wildes Geſchrey. Hört mich an! Wollt Ihr mich ruhig anhören?

Jürge. Ja! ja denn —

Peter. Meint Ihr?

Einige. Ja!

Peter zu den Frauen. Und Ihr?

Lieſe. Laßt ihn ſchwatzen.

Ghrath. Ich danke Euch derweile. Indeß geh, liebe Frau, und ſchaffe mir meinen Sohn. Du ſiehſt, ich bin hier bey Leuten, die mich anhören wollen, alſo ſey ohne Furcht! Mutter — ſchaffe mir meinen Sohn.

Lieſe. Ja — geh Sie mit Gott.

Ghräthin geht ab.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Geheimeräthin.

Ghrath. Ihr Leute — hat man Euch denn eine Theilung aller Güter und Sachen im ganzen Lande verſprochen?

Jürge. Peter — wie wars?

Peter. Es kam ſo darauf heraus —

Lieſe. Und wir wollens!

Ghrath. So müßt Ihr eine Deputation von allen Städten und Orten wählen, welche überall dieſe Theilung einrichtet. Wenn die nun bevollmächtigt ſeyn wird; ſo bin ich bereit und willig wie andere, und mit allen zu theilen. Bis dahin, bitte ich, laßt alles ſtehen und liegen, ſonſt verwüſtet Ihr es nur denen, mit denen ich theilen ſoll.

Jürge. Da hat Er Recht!

Peter. Es läßt ſich davon reden.

Alle. Ja, ja!

Ghrath. Und dann — außer der Theilung — was wollt Ihr ſonſt noch hier in der Stadt?

Jürge. Das Regiment führen.

Peter. Recht und Gerechtigkeit —

Lieſe. Handel und Wandel richten und ſchlichten.

Ghrath. Ihr Bauern allein?

Jürge. Allein! Ja Herr!

Ghrath. Aber der Mittelſtand?

Peter. Nichts da!

Ghrath. Der Adel?

Jürge. Nichts!

Ghrath. Die Städte?

Alle. Weg damit!

Lieſe. Wir können auch Städte vorſtellen.

Alle. Ja wohl!

Ghrath. Dieſen allen wollt Ihr keine Stimme bey der Regierung laſſen?

Jürge. Nein!

Peter. Unſer ſind die mehreſten.

Jürge. Die mehreſten Stimmen gelten.

Lieſe. Wir ſchreyen über die andern alle hinaus.

Ghrath. Die Städte und der Mittelſtand haben aber die jetzige Veränderung angefangen — die Freyheit eingeführt, die Euch ſo heilig iſt.

Peter. Daran haben ſie ihre Schuldigkeit gethan; und nun thun wir unſere Schuldigkeit, und ſagen, wer die mehreſten hat, der gilt.

Ghrath. Es läßt ſich einigermaßen hören.

Jürge. Seht — er iſt räſonnabel.

Ehrath. Aber jene würden denn doch auch ihre Stimme ſelbſt führen wollen.

Peter. Nichts da — Wer das Land bauet, erhält die Welt. Von uns iſt die Rede.

Ehrath. Und war denn bey unſerm guten Fürſten nicht von Euch die Rede?

Peter. So — wohl, ab und an.

Jürge. Mit Einem Worte, wenn der jetzige Herr immer lebte — möchts hingehen! Aber es waren ſchlimmere da, und können ſchlimmere wieder daran kommen.

Ehrath. Freylich wohl!

Peter. Und das wollen wir eben nicht länger mehr abwarten.

Alle. Nein — nein!

Jürge. Wir müſſen unſre Abgaben fortbezahlen, es komme ein guter Landesherr an die Reihe, oder ein ſchlechter; es koſtet immer Ein Geld.

Ehrath. Das iſt wahr — Aber laßt Euch ſagen: Ihr grabt Euern Acker um, Ihr behackt, Ihr ſäet, pflanzet, begießt, jätet, Ihr thut alle dieſe mühſame Arbeit unverdroſſen, denn Ihr hofft immer auf eine geſegnete, reiche Ernte — und der Gedanke macht Euch alles leicht.

Peter. Freylich!

Jürge. Ja, wahrlich!

Ehrath. Nun tritt aber ein Mißjahr ein; Ihr erntet wenig — oft gar nichts, und alles iſt

umſonſt gethan; Zeit, Mühe, Geld und Hoffnung iſt dahin. Das aber ſchreckt Euch doch nicht ab. Ihr grabt, ſäet, pflanzt, behackt, und thut die nämliche Arbeit wieder unverdroſſen. Oft iſt auch dieſe nächſte Ernte wieder ſchlecht. Was thut Ihr? Gebt Ihr den Bau Eurer Aecker auf? Laßt Ihr alles wild unter einander wachſen?

Peter. Ey nicht doch —

Jürge. Mißjahre ſind Schickung —

Ghrath. Meine Freunde! Ihr guten, aufgebrachten — und doch ſehr ehrlichen Männer! Alles menſchliche Vorhaben — hat ſeine Mißjahre. Alle menſchliche Einrichtung hat ſie. Wie Ihr Sonnenſchein und Regen, gute und böſe Jahre von der Vorſicht annehmt, und doch den Muth nicht verliert; ſo nehmt denn an, auch unter den Fürſten und Regierungen gäbe es Mißjahre.

Jürge. Ja, ja!

Ghrath. Auf der andern Seite nun denkt Euch den Fürſten — der Nächte durchwacht für Euch — der ſorgt — denkt! — für jedes einzelne Menſchenelend Vaterherz hat, und doch nicht allen helfen kann; der ſeine beſten Einrichtungen, davon erſt Eure Kinder den reifen Segen genießen können, mit Tadel, Hohn und Undank muß vergelten ſehen! Wie? Erlebt ein ſolcher Fürſt an ſeinem Volke keine Mißjahre?

Peter. Was Er da ſagt —

Ehrath. Wenn die Menſchen, für die er ſorgt, für die er wacht, um die er weint — mit Wehr und Waffen zuſammen treten — und unter Brand und Mord — vor ſeinen Augen, den Schwur des Undanks und Verraths laut feiern — iſt das dem Fürſten kein Mißjahr?

Jürge. Ey, ſo ſind wir nicht —

Ehrath. Iſt das nicht der Menſchheit Schande? Wenn nun, um ſolcher Thränenernte willen, der Fürſt den Acker nicht verläßt, den ſteinigen Boden nicht verflucht — wenn er wehmüthig zur Seite ſteht, und, indem er ſelbſt ſo bitter leidet, nur nachdenkt, wie der Acker vom Hagelſchlage ſich wieder erholen möge — Leute, Menſchen mit ehrlichen Herzen! — was ſeyd Ihr dann ſchuldig?

Jürge. Er hat Recht. Aber wir haben doch auch nicht Unrecht. Denn — ſeht — wer den Acker bauet, und wohl pflegt, warum thut er es, als daß er ihm eintrage?

Peter. Ja wohl!

Lieſe. Daß er ihm eintrage — freylich!

Alle. Der Vortheil — das Intereſſe — ja wohl!

Ehrath. Daß er ihm eintrage? nur darum? Ihr ſeyd gute Landwirthe; Ihr wißt wohl, wer Güter bauet, genießt wenig vom Hundert. Von Euern Abgaben werden die Leibwachen in Gold, die

Silbergeſchirre, die auf den Tafeln prangen, unterhalten. Was hat aber der arme Mann, dem Ihr das abgebt, vor Euch voraus, wenn aus ſeinem heißen, verwachten Auge eine Thräne des tiefen Grams in den Becher fällt, während Ihr Eure Milch ruhig und fröhlich eßt? Jeder von Euch iſt Herr ſeiner Zeit und ſeiner Hütte — er nicht!

Sechster Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn hat einen Hut mit weiß- und gelben Kokarden gehäuft voll im Arme. Brüder, was macht Ihr hier? Zu den Fahnen der Freyheit! Seht — hier ſind die Zeichen, die Euch einweihen, für Freyheit — Leben und Gut daran zu ſetzen.

Peter. Ja wohl! Was ſtehen wir da müßig? Ihr habt uns her geführt, Jürge, nun geht die Zeit ſo herum.

Jürge. Ey, er hätte uns doch ſagen können, wie wirs ſo recht angefangen hätten, ohne eben groß Unheil.

Hahn. Lieben Brüder! Eure Feſſeln bricht nur die Gewalt; leider, kann Euer Heil nur durch Unheil gewonnen werden.

Peter. Her denn mit den Dingen!

Hahn theilt die Kokarden aus. Wer dieß Zeichen nimmt, Er hält eine in die Höhe. will für Freyheit leben und ſterben.

Peter. Leben und ſterben!

Lieſe. Uns auch!

Bäuerinnen. Wir wollen auch ſo viel ſeyn! Alle haben ſie genommen.

Ehrath. Menſch! Wie viel Uebel thuſt du jetzt —

Hahn. Uebel? Eine That, die meinen Namen unſterblich macht; eine That, die bey meinem letzten Athemzuge den ewigen Lorber um mich duften läßt — daß ich glorreich hinüber ſchlummre, wo Brutus mir die Römiſche Rechte entgegen reichen wird! Schweſtern — Brüder — zu jedem Herzen dringt der göttliche Funke. Die Freyheitszeichen, die Ihr da tragt — hat die keuſche Hand der tugendhaften Tochter dieſes Mannes Euch zubereitet.

Ehrath traurig. Albertine?

Hahn. Meine Schülerin, eine würdige Bürgerin. Brüder! — Schwebt, ſtürmt mit dem Engelfittich der Beredtſamkeit über ihm, daß er denke, fühle, handle, frey ſey — wie wir es ſind!

Ehrath. Laßt mich — und ich bin frey.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Ghräthin. Er kommt.

Ghrath. Franz?

Ghräthin. Ja.

Ghrath. Du gingſt ſelbſt?

Ghräthin. Kann ich Gefahr achten, wo es einem Sohn gilt?

Hahn. Brüder! Er kommt —

Jürge. Wer?

Alle. Wer denn?

Hahn. Franz Vangenau — der Verfechter des edeln Gottesgeſchenks — der Held unſerer Freyheit. Schallt ihm ein jubelndes Vivat entgegen, im Poſaunenſchall der alles belebenden Freyheit!

Ghräthin auf ihren Mann gelehnt. Mit Mühe gewann ich nur ſo viel, daß er kommt. Ihr Leute, geht in Euch! Schrecklich iſt es, was der Stadt bevorſteht. Wuth und Tollkühnheit auf allen Geſichtern; alle Menſchen in Waffen; die Thüren verrammelt. In den Fenſtern ladet man Gewehre — ſchreyt über die Gaſſe hinüber — trinkt ſich zu. Andere rennen zu Pferde über die Gaſ-

ſen — Die Kinder reißen das Pflaſter auf. Da ich herein ging, mahlte ein Vermummter ein weiß- und rothes Kreuz an unſere Hausthür.

Ghrath. Was hat das auf ſich?

Achter Auftritt.

Vorige. Franz mit Säbel und Patrontaſche. Eben ſo der Bierbrauer Freund. Beide Piſtolen in den Gürteln, letzterer ein Gewehr.

Franz haſtig. Da bin ich, Vater!

Freund. Und ich als Salva Guardia für ihn!

Pauſe.

Ghrath. Fürchteſt du deinen Vater?

Hahn. Jüngling! Meine Bruſt iſt ein eherner Schild vor deinem Herzen. Dieſe hier bewachen deinen Athem!

Alle richten ihr Werkzeug auf, außer Jürgen.

Hahn. Sieh! — Die Tyranney iſt zu Boden getreten, ſey ſie auch vom Staat in den verlebten Vater übergegangen!

Franz heftig. Vater! dieß alles iſt nicht mein Wille!

Ghrath. Das glaube ich dir. Es möchte mehr noch geſchehen, was nicht dein Wille war.

Freund. Ihr ſollt ihn nicht verletzen, aber auch nicht drehen und wenden; dafür bin ich Mann. Nun kurz und gut, denn alleweile giebts einen Generalſturm.

Ghräthin. Gerechter Gott!

Ghrath zu allen. Ich will allein mit meinem Sohne reden. Er geht. Komm, Franz!

Freund ihm entgegen. Nein!

Hahn. So ſage auch ich!

Ghrath. Wie? Darf der Vater nicht mit ſeinem Sohne reden? Seyd Ihr denn nicht auch Väter, und billigt Ihr das? Nein! ich ſehe es — Ihr fühlt, daß hierin der Natur Gewalt geſchieht.

Hahn. Du biſt Vater — es iſt wahr; aber wir alle ſind Brüder; jeder von uns iſt ſein Vater, er iſt eines jeden Sohn und Bruder. Dein einzelnes Recht weiche dem allgemeinen Rechte, das wir, und die Tauſende, die ſeiner harren, auf dieſen Helden der neu gebornen Freyheit haben.

Franz. Ja Vater — redet öffentlich: denn, was Ihr nicht öffentlich mit mir reden könntet — das dürfte ich auch nicht hören. Ich gehöre allen, der guten Sache, mein Leben und mein Tod gehören allen — mein iſt nichts — als Euer aller Bruderliebe.

Hahn. Vivat!

Alle. Vivat, vivat!

Ghrath. So erlaubt mir denn in Eurer Gegenwart zu meinem Sohne zu reden —

Hahn. Rede!

Ghräthin. Ach Franz — Franz —

Freund. Und fein kurz!

Ghrath. Ganz kurz. Der Fürſt hat den Kammerherrn von Berring zu mir geſchickt. Er verabſcheuet alle Gewalt; er wird gegen Euch keine gebrauchen noch gebrauchen laſſen.

Hahn. Die Tyrannen zittern vor dem Wetterſtrahle der Freyheit, der aus jedes Biedermannes Auge leuchtet — Ihr habt gewonnen, Brüder!

Ghrath. Aber er läßt dich warnen, daß du nicht zu Schaden kommſt — es ſollte ihm leid ſeyn — Das iſt alles. — Wären wir allein geweſen, ſo hätte ich dieſe Vaterſorge des großen Mannes mit einiger Herzlichkeit dir zu Gemüthe geführt — deine Mutter hätte innig dazu geweint —

Ghräthin. Und um deine Rückkehr dich, als um ein Almoſen gebeten. Wäre es ein Unrecht, was ich bitte — Kann ein Sohn die Thränen, die ſeine Mutter in Todesangſt zu ſeinen Füßen hinweint, unerhört laſſen?

Ghrath. Still davon! Was ſind Thränen gegen das hohe Freyheitsideal? Mutterthränen ſind am Ende doch auch nur Weiberthränen. Dieß iſt nicht mehr dein guter Sohn, der nicht ſchlafen konnte, wenn nicht vorher der mütterliche Arm

ſegnend um ſeinen Nacken gelegen hatte. Das iſt ein Mann geworden, der über Krankenlager der Greiſe und ihre mörſchen Glieder ſchreiten kann. Dieſe Augen ſind an Blut, Flammen, Todesächzen und Winſeln gewöhnt.

Franz. Vater, Vater!

Ghrath. Weg alſo mit der Sprache der Empfindung! Es iſt das Zeitalter der Vernunft. Ihre Triumphe reiſen täglich unter unſern Augen. Was ich von der kalten Vernunft nicht erhalte — darauf leiſte ich Verzicht. Alſo frage ich dich — nicht kalt, aber mit ruhigen Worten: — Willſt du der großmüthigen Warnung des Fürſten folgen und rückkehren?

Franz nach einer Pauſe. Vater — ich empfinde, aber ich wanke nicht!

Ghrath. Sohn, ich leide — aber ich bin feſt. — Vor dieſen allen erkläre ich: — Mein Sohn Franz geht entſchloſſen zu einer verruchten Handlung — Hiermit ſchließe ich ihn aus von meinem väterlichen Segen — Geh!

Pauſe.

Jürge trocknet die Augen.

Franz faltet die Hände.

Hahn im höchſten Feuer. Dieſer Ausruf der Ohnmacht verſchalle unter unſerm Bruderſegen — Vivat!

Alle. Vivat — Vivat!

Ehräthin. Bittet Gott, daß ich nicht Rache ſchreye über mein Kind und Euch. — Ihr alle, die Ihr der heiligen Aelternrechte ſpottet — unſre Verzweiflung wird den Stab unter Eurer Hand wegreißen, der Euch im Alter aufrecht halten ſoll. Franz, kehre um, eh deine Stunde ſchlägt!

Freund. Sie hat geſchlagen —

Hahn. Fort!

Alle wild. Fort!

Freund. Die acht Stunden ſind herum, nun muß der alte Rechfeld hervor —

Alle. Ja, ja, ja!

Freund Franz aus der Betäubung, womit er ſeine Aeltern anſtarrt, aufſchüttelnd. Das neue Regiment muß eingeſetzt werden.

Franz rafft ſich auf. Gott mit Euch!

Hahn. Ehe die Sonne ſich in den Fluten ſpiegelt, muß auf unſern höchſten Zinnen der Freyheitshut prangen!

Freund. Fort — ins Schloß!

Alle. Ins Schloß! Sie gehen.

Ehrath. Haltet — hört mich — haltet ein!

Alle. Fort — fort!

Ehrath. Hört mich, um Gottes willen!

Jürge hält ſie auf. Hört ihn denn doch auch! Wartet doch, wartet! Sie halten.

Ehrath. Was wollt Ihr im Schloß?

Freund. Den Landverräther heraus reißen — den alten Rechſeld —

Alle. Ja, ja! Nur zu!

Freund. Und wenn ſie ihn nicht geben wollen —

Lieſe. Das Schloß anſtecken.

Peter. An vier Ecken! Umbringen, was uns vor die Fauſt kommt!

{ Ghrath. Das Schloß anſtecken?
{ Franz. Hört mich, Brüder!

Alle. Nein, nein! Wollen fort.

Ghrath. Rechfeld iſt nicht im Schloß!

Peter. Was? Nicht im Schloß?

Hahn. Wo denn? —

Alle wollen in ihn dringen. Wo, wo?

Ghrath. Ich gebe Euch mein Wort, er iſt nicht im Schloß, und beſchwöre Euch, legt nicht Eure freche Hand an die Wohnung unſers Herrn.

Hahn. Du willſt nur das Schloß retten — dieſen Prunkhauſen, der die Menſchheit ſchändet.

Alle. Fort, fort!

Ghrath. So wahr Gott lebt, er iſt nicht dort.

Alle. Wo denn?

Hahn. Du hältſt dieſen Zorn nicht auf — Wo iſt Rechfeld?

Ghrath. Ich weiß es.

{ Franz. Sie?
{ Hahn. So rede!

Ghrath. — Nein.

Alle. Er ſoll reden — Rede!

Ghrath. Nein, ſage ich. Nein! Ich achte Euer aller nicht, und fürchte Eure Wuth nicht. Mich ſtärkt die Pflicht — mich ſchützt ein guter Engel — ich ſage nein!

Freund. Ergreift ihn!

{ Franz. Nimmermehr!
{ Ghräthin. Mein Mann —

Freund. Er verräth das Land — Schleppt ihn fort, er muß bekennen.

Franz. Zurück! — Rührt ihn nicht an — Ich bin ſein Sohn, er iſt mein Vater — Rührt ihn nicht an, ſage ich Euch!

Hahn. Mann! — bedenke, was du wagſt! Entdecke den Todfeind der Freyheit.

Freund. Ihr alle, bewacht ihn hier — Ich gehe, zeige es den Zünften an. Geht ab.

Franz. Höre mich —

Alle. Nein, nein, nein!

Franz. Hört mich, Brüder — Ihr ſeyd es ſchuldig. Geht hin, ſagt es, daß Rechfeld nicht im Schloſſe iſt, aber —

Peter. Der Alte da muß bewacht werden. In Ketten und Banden mit ihm —

Franz. Geht — Laßt mich hier, ich will ihn bewachen!

Hahn. Du denkſt groß genug dazu, Franz. — Ja, Brüder, Ihr müßt ihm trauen.

Ghrath. Ich bin kein ehrlicher Mann — wenn ich auch nur trachte, ihm zu entrinnen; ich ſchwöre es!

Franz. Und nun befehle ich Euch — geht!

Peter. Befehlen?

Die Bauern. Was iſt das?

Franz. Ja, ich befehle Euch das — Ihr ſolltet edel genug ſeyn, dem zu gehorchen, der Euch ſeine Pflichten und ſein zerriſſenes Herz jetzt opfert! Geht!

Hahn zu den andern. Laßt ſie! — Zum Geheimenrath. Du weißt, wo Rechfeld iſt — du haſteſt uns für ihn — Zu Franz. Du für dieſen — Genug, Brüder, die Tyranney gewinnt nur eine Henkersfriſt — Kommt! Sie gehen.

Franz ſieht mit gefalteten Händen auf ſeine Aeltern — Gram und Verzweiflung haben ſich ſeiner bemächtigt.

Ghrath bringt ſeiner Frau, die ſchwach wird, einen Seſſel.

Franz wirft alle Waffen dicht hinter ſich nieder, und ſtürzt ſeinem Vater zu Füßen.

Ghrath hebt ihn auf. Sammle dich, junger Menſch! — Deine Lage iſt gräßlich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Priemann, Kammerdiener des Fürſten. Magiſter Hahn.

Hahn. Was ſoll ich hier?

Priemann. Anderwärts kann ich nicht mit Ihnen reden.

Hahn. Zur Sache!

Priemann. Herr ich kenne Sie von alten Zeiten her. Sie wollen haben und gelten.

Hahn. Darauf iſt noch keine Antwort fällig. Weiter.

Priemann. Sie ſind der, welcher alle Gemüther erhitzt und die Menſchen zum Aeußerſten treibt.

Hahn. Weiter!

Priemann. Von Ihnen her kommt der bittere Verdruß, der dem ehrlichen Fürſten am Leben nagt —

Hahn. Vorwärts —

Priemann. Stimmen Sie die Leute zum Frieden, zur Eintracht —

Hahn. Geht nicht an.

Priemann. Haben und Gelten iſt Ihr Zweck. Sie ſollen reichlich haben — und Sie wiſſen daß der gilt, welcher viel hat. Alſo —

Hahn. Nicht weiter!

Priemann. Warum nicht? Weiß ich doch, daß Sie ohne Bedenken in Ihrem Journale für das geſchrieben haben, wogegen Sie vorher mit Ingrimm zu Felde gezogen waren, wenn man Ihnen anſtändige Motiven vorgezählt hatte!

Hahn. Impertinent!

Priemann. Die Impertinenz macht jetzt Glück, Beſcheidenheit wird für Stupidität genommen.

Hahn. Sind mir Anträge zu machen, ſo müſſen ſie von anderer Hand kommen.

Priemann. Wenn ich mir nun Vollmacht verſchaffe?

Hahn. Der, deſſen Vollmacht ich gelten laſſen kann, muß ſelbſt zu mir reden.

Priemann. Daraus wird nichts. Er geht.

Hahn. Was wird mir angeboten werden?

Priemann. Geld!

Hahn. Geld ohne Einfluß — kann den Vergleich nicht machen.

Priemann. Was können Sie garantieren gegen beides?

Hahn. Sicherheit der Perſon.

Priemann. Verſteht ſich. Weiter —

Hahn. Einige Trümmer äußerer Macht — und Einkünfte.

Priemann. Das iſt unverſchämt, und ich habe gar nichts geſagt.

Hahn. Ich habe nichts geantwortet.

Priemann. Doch ſchon zu viel für einen modernen Brutus.

Hahn. Ich erlaube alles auszuplaudern, denn der Parthey, welche ſich wieder einflicken will, glaubt man ohne das kein Wort. Ein jedes Wort gegen mich geſprochen, gründet meine Macht noch mehr.

Priemann. Gott befohlen.

Er geht ab.

Hahn. Für den Geiſt der Zeit notiert.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Gheimeräthin. Albertine folgt.

Albertine. Mutter — zärtliche, geliebte Mutter — könnte ich doch mein Leben für Sie opfern. —

Ghräthin. Du willſt mich um alle Hoffnungen bringen!

Albertine. Und wenn ich mich hinreißen ließe, Unrecht zu heißen, was ich für Recht halte, was würden Sie gewinnen?

Ghräthin. Eine Tochter!

Albertine. Was würde die ſchmerzliche Lage unſers Hauſes gebeſſert?

Ghräthin. Der junge Rechfeld würde rückkehren —

Albertine. Nimmermehr —

Ghräthin. Er liebt dich —

Albertine. Noch mehr das Vaterland —

Ghräthin. Dein Beyſpiel würde ihn erſchüttern, er würde —

Albertine. Mich verachten. Wenn mein Vater im Eigenſinne beharrt, warum ſoll ich nicht in Tugend beharren?

Ghräthin. Tugend?

Albertine. So lange lebt unſer Geſchlecht in Poſſe und Dienſtbarkeit; nun erſt haben wir Rechte der Bürgerinnen. Unſer Muth muß die Mannskraft beleben. O es iſt ein großer Gedanke, mitzuwirken, wenn eine Welt umgeſchaffen wird!

Ghräthin. Sollen wir deinen guten Vater opfern?

Albertine mit wahrem Schmerz. Kann ich ihn retten — und kann er ſeine Kinder ſeinem Eigenſinne opfern?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Bernhard iſt noch nicht zu Hauſe?

Ghräthin. Nein.

Ghrath. Der gute Menſch bekümmert mich ſehr.

Ghräthin weinend. Ach — alles was uns am Herzen liegt — ſchwebt ja in dieſer Gefahr! Wo iſt denn Franz?

Ghrath. Unten im Hauſe. Sagt ihm kein Wort. Die Lage, darin er nun einmal iſt, iſt die ſchrecklichſte. Ein Schritt rückwärts iſt ſein Tod; ein Schritt vorwärts — Vatermord!

Ghräthin. Iſt denn deine Lage minder ſchrecklich — armer Mann?

Ghrath. Minder — ich habe ſie nicht verſchuldet.

Albertine mit Zärtlichkeit. Lieber Vater, wenn ich Sie ſehe, iſt mein Herz zerriſſen. —

Ghrath. Schweige, entartetes Geſchöpf — der Ton deiner Stimme macht, daß ich vor Zorn bebe. Du biſt auf dem Wege, zu den Furien deines Geſchlechts zu gehören, die mit Bacchantenfreude würgen und brennen!

Albertine. Gütiger Gott!

Ghrath. Das Weib ſollte der Inbegriff aller ſanften Tugenden ſeyn. Wenn der Friede vom Erdboden geflohen wäre, wenn ein grauenvolles Verhängniß alle männlichen Kräfte und Leidenſchaften verwirrt, den Vater gegen den Sohn, Bruder gegen Bruder zum Streit geführt hätte: ſo ſollte von euch aus Ruhe wieder über den Erdboden kommen; eure ſanfte Stimme ſollte den Aufruhr in allen Kräften beſänftigen; euer Herz uns Bruderliebe wieder geben. Aber, wo ſelbſt dem Manne Grauſen anwandelt, habt ihr in unſern Tagen noch in die Leichen der Schuldloſen gewüthet — und die Schandſäule dieſes Jahrhunderts errichtet das Weib!

Albertine. Nein, Vater —

Ghrath. Hinweg! Es erfreut mein Herz nicht, den Namen aus deinem Munde zu hören.

Dein Anblick thut mir weh. Ich würde dich aus meinen Augen gehen heißen; aber du biſt Bürgerin — ich habe nicht Recht dazu.

Albertine. Ernſte Pflichten koſten viel — Dieſe bricht mein Herz — ich bin darum nicht minder. Sie geht, und begegnet Franz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Franz.

Albertine. Bruder, ich habe weder Vater noch Mutter, ſorge für mich!

Franz. Die Menge am Hauſe nimmt zu, die Unruhe wächſt; reißen Sie Sich und mich aus dieſer gefährlichen Lage.

Ehrath ſanft. Wodurch?

Franz bittend. Wo iſt Rechfeld?

Ehrath feſt. Wo ihr ihn nicht würgen werdet.

Franz mit Edelmuth. Er entſage nur! Ich will mich vor ihn ſtellen — was ihm droht, drohe mir! Kann ich mehr?

Ehrath. Du kannſt das nicht.

Franz. Alles! Nur entſage er! Nur rede er über ſein Unrecht, und trage das Zeichen der Freyheit!

Ehrath. Einen Schritt vom Grabe — wer wird die Verzögerung eines Augenblicks noch durch eine Niederträchtigkeit erkaufen? — Ich erröthe für dich.

Franz. Großer Gott! Wer vermag es dieſen Sturm zu beſänftigen? Stehen Sie ab. Ich beſchwöre Sie —

Ehrath. Du wirſt mich nicht anders handeln ſehen, und wenn der ſchmählichſte Tod meiner wartete.

Franz. Dringen Sie in ihn, Mutter, ich kann jetzt nicht anders handeln. Es iſt zu ſpät, mein Wille, meine Handlungen ſind in dieſem Wirbel, darin ich getrieben werde, nicht mehr mein.

Ehrath. Das iſt der Abgott, den das freye Volk ſich gewählt hat! Das iſt ſeine Freyheit!

Franz. Alles vermag ich, nur in dieſem Falle bin ich einzeln. Mein Leben, mein Tod und keines Menſchen Tod und Leben iſt nun noch mein. Vater! ich ſtehe zwiſchen Eid und Natur — Aus Erbarmen reden Sie!

Ehrath. — Wir könnten übereilt werden — laß mich alſo dieſen Augenblick brauchen, dir alles zu verzeihen, was noch geſchehen kann.

Franz. Mutter! Mutter —

Ehräthin. Weh mir, daß ich es ward!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bierbrauer Freund, eine zinnerne Kanne in der Hand. Er hat getrunken, aber er taumelt nicht.

Freund. Nun, wie wirds? Muß ich dir helfen, Bruder?

Franz. Mann! wenn ich hierüber hinaus bin, iſt eine Welt unter meinen Füßen.

Freund. Friſch Bruder! trink — Vergiß, ſchlag alles nieder, und vorwärts! Da — du ſollſt trinken.

Franz ohne es zu bemerken. Weg damit!

Freund zornig. Weg? damit? mit meinem Biere? Wenn ich dirs heiße, ſo mußt du trinken. Die da unten ſtehen, haben ſcharf geladen, alle Säbel gezogen. Sie brüllen, als ob die Hölle aufginge, und ſchlagen die Köpfe wider einander wie — alte Flaſchen. — Iſt dir hier etwas nicht recht? Du kannſt nur winken — ich laſſe eine Salve in die Fenſter geben, und das Haus an vier Ecken anzünden. Ihr habt ſo ſchon ein Feuerkreuz an eurer Hausthüre —

Albertine. Mann!

Ehräthin. O Gott, Gott!

Ghrath. Das iſt Freyheit — und mein Sohn an der Spitze!

Freund. Jetzt laß uns trinken
Bis wir ſinken,
Brennen und ſengen,
Den alten Rechfeld hängen;
Hängen! Vivat — hängen!
Trink — oder ich laſſe Mannſchaft kommen — du!

Franz. Wenn ich auf Liebe von dir rechnen kann, ſo beſänftige ſie unten nur noch einen Augenblick.

Freund. Bruder — ich thue was du willſt — du weißt — wegen der Bürgermeiſterſtelle — aber, mein Seele, ſie ſind wie wüthend!

Albertine. Vater! opfern Sie uns nicht einem Fremden; wir ſind Ihnen näher —

Freund. Sie fangen an, mißtrauiſch auf dich zu werden, ſie rumoren, daß der Boden kracht, und wenn ich ſie länger aufhalten wollte, dränge der ganze Haufen mit herein.

Unruhe von außen — entfernt.

Franz. Hört ihr das? Wollt ihr euch aufopfern, und mich zum Mörder machen?

Ghrath nach kurzem Nachdenken. Weib — umarme mich! Sie umarmen ſich herzlich. So — es iſt genug gelebt!

Franz. O Gott — Gott! das ſah ich nicht voraus! Erbarme dich!

Ehrath. Iſt meine Stunde gekommen? Ich will ſie nicht aufhalten. Nur laßt mich vorher meine Einrichtung machen, wie es nach meinem Tode gehalten werden ſolle.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn. Ihr Leute! es iſt die höchſte Zeit, greift in euern Buſen. Bangenau — ſagſt du den Aufenthalt des alten Verräthers nicht an, ſo wirſt du ein Opfer deines Starrſinns, und des Verraths am Volke.

Franz. O rede — beſchwört ihn alle; ſein Sohn iſt ihm fremd geworden.

Ehrath. Mein Kind mir fremd — und ich ſtehe an der Pforte des Todes? Albertine — geh — ſieh, ob Bernhard noch nicht da iſt.

Albertine geht.

Ehrath. Laßt mich ſie alle noch einmal ſehen, mein Haus beſtellen, dann mag die Vorſehung walten. —

Albertine kommt zurück. Er iſt noch nicht da.

Freund. Sag, wo der alte Dieb iſt! Nimm die Kokarde — und wir tragen dich auf den Schul-

tern herum. Willſt du nicht? dann kurz aufgepackt — ein Stoßreimlein, damit holla. —

Ghrath. Mir bleibt die Zeit nicht mehr, meinen letzten Willen niederzuſchreiben — ſo laßt mich ihn hier ſagen: — und ihr beiden Männer ſeyd Zeugen und Vollſtrecker deſſelben. Gelobt mir das.

Freund. Ja Herr!

Hahn gerührt. Ich wills, Bruder! Beide geben ihm die Hände.

Franz die Hände ringend. Wo ſoll ich Ausweg finden? — Wie rette ich?

Ghrath. Ruhig, Franz! — Nun denn — weint nicht — Albertine — liebes Weib! faßt euch doch! — Ich will und verordne, daß alles, was ich beſitze, alles ohne Ausnahme, verkauft, die Summe aber meiner Frau eingehändigt werde, daß ſie damit von hier fortziehen möge. Was ſie ihren Söhnen abgeben will, ſteht bey ihr. Auch wenn ſie ihnen gar nichts abgeben will, ſoll es bey ihr ſtehen.

Hahn. Nein Bruder, das geht nicht!

Freund. Das iſt ſchon nichts!

Ghrath. Und wer wills hindern?

Hahn. Ich!

Ghrath. Jetzt ſagſt du mir das — Menſch!

Hahn. Denn ich könnte es nicht zuſagen. Die Kräfte des Staates gehören ihm eigen; ſie können und ſollen nicht in fremden Staaten wirken. Deine

Söhne können nicht von der Willkühr einer Mutter abhängen; thätige Bürger müſſen leben. Dergleichen letzte Willen wird künftig das Volk für unſtatthaft erklären.

Ehrath. Nun — auch das! Ich ſtehe an der Ewigkeit, und will um das Zeitliche nicht rechten. Eure Thränen, meine Kinder, ſagen mir, daß eure Mutter nicht Mangel leiden wird. Macht es denn, wie ihr wollt. Euch alle, meine Kinder — ach — iſt denn Bernhard noch nicht da?

Ehräthin geht hinaus.

Ehrath. Euch alle, meine Kinder, ſegne ich, und verzeihe euch alles. Umarmt mich! Es geſchieht.

Ehräthin kommt zurück.

Ehrath. Iſt er noch nicht da?

Ehräthin verneint es, und bedeckt das Geſicht.

Ehrath reicht die Hände nach der Thür. Geliebter, abweſender — treuer, guter Bernhard — mein Segen mit dir bis ans Ende! Albertine — deine Hand hat die ſchändlichen Kokarden gewunden — ich wills für weibliche Eitelkeit halten — ich verzeihe es. Du willſt den Sohn des alten Rechſeld heirathen? — Er verfolgte ſeinen Vater; ich verabſcheue dieſen Auswurf der Menſchheit. Wenn du je ſein Weib wirſt — ſo verfluche ich dieſe Heirath! Das iſt mein letzter Wille an euch —

Albertine. } Gerechter Gott! —
Franz. } Mein Vater! —

Hahn. Haſt du keinen Vater mehr, ſo haſt du Brüder. Und wenn dieſe vor der ohnmächtigen Verwünſchung beben — zu mir, Tochter — ſo ſey das Volk dein Vater! Es ſtatte die aus mit Reichthum und mit Segen, die um ſeinetwillen enterbt und verflucht werden. —

Ghrath. Nun, ſo habe ich denn gar keinen letzten Willen — als, es gehe euch allen wohl, und nimmer werde euch gleiches mit gleichem vergolten! — Wer von euch mich am meiſten liebt, drücke meinen Bernhard feſt an ſein Herz von meinetwegen! Und nun — ſagt denn, was aus uns werden ſoll.

Ghräthin fällt ihm um den Hals.

Albertine kniet. Mein theurer Vater.

Ghrath. Mein Gewißen iſt frey — meine Stunde gekommen — hinweg denn!

Franz. Mein Sinnen und Denken iſt vergebens — Habt Mitleid mit meiner Todesangſt!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard. Franz, Franz, was geht hier vor?

Ghrath Umarme mich, Bernhard!

Ghräthin. Sohn — es iſt zum Letztenmale —

Bernhard. Ihr macht mich wüthend —

Franz. Der Vater will ſein Elend und unſres!

Bernhard. Laßt mich! Ich habe aufgebo- ten, was ich kenne. Unſer ſind wenige; aber — Recht und Gott iſt mit unſerm Arm!

Ehrath. Bernhard —

Franz. Bruder! was haſt du gethan?

Bernhard. Menſchen aus dem Schlummer geweckt — das Schwert ihnen in die Hand gege- ben; wo eure Mörderrotte Freyheit rief — Pflicht, Fürſt und Vaterland gerufen.

Hahn geht ab.

Franz. Bruder! das iſt dein Tod.

Bernhard. Drauf wage ichs.

Ehräthin. Bernhard — Franz! Soll ich kinderlos umher irren?

Ehrath. Soll meine Witwe niemand ſchützen?

Bernhard. Witwe?

Franz. Sie wollen Rechfeld — der Vater weiß ihn — ſie wiſſen, daß ers geheim hält — wie halte ich ſie zurück?

Bernhard. Mit mir.

Franz. Die Menge —

Bernhard. Laß ihrer ſeyn ſo viel ſie wollen, ſie kämpfen nicht um einen Vater.

Franz. Mein Eid!

Bernhard. Natur —

Franz. Mein ſchauervoller körperlicher Eid!

Bernhard. Das Blut, das hier fließt, iſt das deine! Fühlſt du das nicht mehr, ſo biſt du fremd für mich in Ewigkeit!

Ghrath. } Kinder! —
Albertine. } Brüder —

Bernhard. So ſehe ich in dir nur den Mörder meines Vaters. Ich —

Ghrath ſtrenge. Nicht weiter.

Bernhard. Fechte für ihn, bis ich falle, oder du — Wen es trifft, den hat Gott hingeſtreckt!

Achter Auftritt.

Vorige. Hahn mit einem Haufen bewaffneter Bürger, unter welchen Peter iſt.

Hahn. Es gilt der Menſchheit, ich darf nicht mehr an Freundſchaft denken. Mein Herz mag bluten und zerreißen, das große Werk muß nun vollendet ſeyn!

Ghrath. Vollende es.

Hahn. So wähle denn! Opfre die hoffnungsvollen Kinder deinem Tollſinne — oder dem Vaterlande einen alten Verräther der Menſchenrechte!

Ehrath. Ich habe längſt gewählt, und verlange eure Gräuel nicht mehr zu ſehen — Vollendet.

Hahn zieht ſich oben an den Eingang, die Familie iſt zu ſeiner Rechten vorn am Ende. Hierher Franz — hier iſt dein Platz.

Alle. Zu uns — hierher —

Bernhard. } Bruder!
Ehräthin. } Sohn!

Hahn. Dein Vaterland will dich. Der Menſch, der dein Vater heißt, iſt nur ein einzelner, der ſeinem Menſchenrechte ſelbſt entſagt! Sieh hier die Abgeordneten von Tauſenden, deren Heil an der Spitze der Vollendung — deiner harrt!

Pauſe.

Bernhard, der einigemal reden und handeln wollte, iſt vom Vater zurück gehalten.

Ehräthin liegt in den Armen ihrer Tochter, die flehend auf Hahn und die andern ſieht.

Hahn drohend. Vermagſt du das nicht: ſo geh — und laß uns enden.

Franz. Genug! Ich bin entſchloſſen! Das heiligſte von allen Menſchenrechten iſt Dankbarkeit. Hier ſtehe ich an meines Vaters Seite — ſo lange bis ſein Leben nicht mehr in Gefahr iſt. Sichert mir ſein Leben — und ich bin euer wie zuvor.

Bernhard. Elende! wagt es nun mit denen aufzunehmen, die für einen Vater ihr Leben geben wollen!

Hahn. Rebell —

Bernhard. Die durch Gott und die Natur zu dieſem Kampf geheiligt ſind!

Hahn. Verräther der Majeſtät des Volks — hinweg von ihm! Täuſcht euch nicht! den Vater nennt er, den Fürſten meint er.

Franz. Verlaß mich, Bruder!

Bernhard. Nimmer —

Franz. Der Vater iſt ſicherer, wenn du von mir gehſt!

Hahn. Reißt ſie fort!

Freund nimmt einige, mit denen er auf ſie hineingeht.

Bernhard zieht.

Franz. Haltet! Der Sohn kann nimmer in Todesnoth den Vater laſſen. Wer das von mir verlangt, der ſey verflucht!

Alle. Hierher, zu uns, hierher!

Ehräthin. } Guter Gott, erbarme dich!

Freund. } Schießt ſie zuſammen nieder!

Hahn. Brüder — hier ſeht ihr das erſte Beyſpiel des Verraths an euch!

Alle. Verrath — Verrath!

Ehrath. O meine Söhne —

Hahn. Will er nicht der Schöpfer großer Thaten und eurer Freyheit werden —

Freund. So giebt es andere, die euch führen — Schießt ihn nieder!

Alle. Nieder — todt! —

Einige legen auf ihn an.

Bernhard will eindringen.

Franz mit ausgebreiteten Armen beide zurück weiſend, um einen Schritt vor. Haltet!

Peter. Hört ihn an —

Franz. Die Kugel, die mich treffen ſoll — kann meinen Vater tödten — ich will den Knoten löſen.

Raſch nimmt er die Piſtole ſich zu tödten.

Ghräthin. Mein Sohn!
Ghrath. Halt ein —
Albertine. Mein Bruder!
Bernhard und einer vom Volk entwaffnen ihn.

Hahn. Hinab mit ihm zum Volke!

Es treten mehrere vor, die Franz ergreifen, wegführen, und Bernhard zurückſtoßen.

Franz im Gehen. O Vater — rettet euch!

Ghräthin. Wir ſind verloren!
Albertine kniet. Erbarmet euch!
Ghrath Bernhard zurückhaltend. Nicht weiter, Sohn!

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Vorige. Der alte Rechfeld fällt Bernhard in die Arme; der eben ſich los geriſſen hat.

Rechfeld. Haltet — haltet ein!

Ghrath. } O Gott, was thuſt du —
Bernhard. } Greis, du biſt verloren —

Alle. Verräther — Da iſt er!

Rechfeld. Hier iſt der Vater ohne Sohn — er ſtirbt gern —

Freund. Henkt ihn —

Alle. Schießt ihn zuſammen!

Albertine. Um Gottes willen — ſchenkt mir dieſes Leben —

Rechfeld. Nur dieſen da erhaltet. Er hat Kinder, die ihn lieben — ich nicht! Tödtet mich —

Hahn zum Volk. Einen Augenblick noch! — Entſage deinen Stellen ſelbſt — nimm die Kokarde, und zeige dich ſo dem Volke, ſo biſt du gerettet.

Albertine nimmt die Kokarde vom Buſen. Nehmen Sie, und retten Sie Ihr Leben. —

Rechfeld. Ich gehe zur Ewigkeit, und kann nicht lügen! Er wirft die Kokarde weg. Gott vergebe euch!

Hahn. Nun ergreift ihn —

Stimme von außen. Rettet — rettet!

Freund. Was iſt das?

Bernhard. Er iſt von ſeinem Sohne verlaſſen; erbarmt euch das nicht, ſo bin ich ſein Sohn. Du gehſt nicht allein unter dieſe Mörder! Wer rührt ihn von euch an, der tödte mich zuvor!

Ghrath. Mein Segen mit dir Sohn, im Leben und im Sterben.

Eine Stimme von außen. Feuer!

Mehrere. Feuer, Feuer!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge. Ihr Leute rettet euch — Das Haus brennt an vier Ecken —

Freund. Werft den alten Dieb hinab!

Alle. Ins Feuer mit ihm!

Die Feuertrommel, mitunter ein ſchwaches Feuergeſchrey von außen. Sie ergreifen Bernhard und den alten Rechfeld, und ſchleppen ſie im Zirkel mit ſich fort; andere halten den Geheimenrath ab.

Bernhard. Mein Leben an das deine —

Ghrath. } Mein Sohn, mein Sohn!
Albertine. } Schont ihrer, erbarmt euch!

Sie dringt mit hinaus.

Die Thüre wird zugeſchlagen. Es ruft wiederholt:
Feuer — Feuer!

Ehräthin kniet nieder. Rette meine Kinder!

Die Trommel geht ſtärker. Man hört die Glocke.

Ehrath geht von Thür zu Thür. Kein Ausweg — keine Rettung — Gott! dieſer Tod iſt ſchrecklich!

Indem er ſpricht, fällt der Vorhang.

Fünfter Aufzug.

Großer Sahl im fürſtlichen Schloſſe. In der Mitte ein Thron, zu den Seiten die Bildſäulen der fürſtlichen Vorfahren, einige in moderner Kriegstracht, andere im altdeutſchen Koſtüm.

Erſter Auftritt.

Bürger, Bauern, einige mit Waffen, andere mit geraubten Koſtbarkeiten, ziehen in Konfuſion herein. **Bierbrauer Freund,** den Krug in einer, den Säbel in der andern Hand, führt ſie an. **Hahn** folgt. **Jürge, Peter, ein Kaufmann** ꝛc.

Alle. Freyheit — Vivat! Freyheit!! Sie gehen um den Thron herum. Hallo, hallo — huſſa! Freyheit!

Einige Bauern ſetzen ſich ermüdet auf den Thron.

Hahn. Gelungen iſt das große Werk, die Menſchheit iſt befreyt. Brudersinn hat unſre angebornen Rechte wieder erobert, und Gleichheit iſt der Segen, aus dem große Thaten gedeihen werden.

Freund. Es lebe die Gleichheit!

Alle. Es lebe die Gleichheit!

Hahn. Stellt Euch, daß Ihr mich vernehmen könnt!

Alle ſtellen ſich in einen breiten Halbzirkel.

Freund. Ja, beym Blitz! Jetzt muß geſprochen ſeyn!

Hahn. Alſo denn. Er geht den Thron hinan.

Freund ebenfalls.

Hahn auf dem Throne. Bruder! was willſt du hier?

Freund auf dem Throne. Reden!

Hahn. Lieber Bruder! das kommt mir zu.

Freund. Mir auch; lieber Bruder!

Hahn. Mir zuerſt!

Freund. Niemand iſt der Erſte — Gleichheit!

Alle. Gleichheit! Kein Erſter!

Hahn. Gleichheit! Aber doch auch Ordnung!

Freund. Ich mache die Ordnung.

Hahn. Das kommt mir zu.

Freund. Mir auch!

Jürge. Es kommt allen zu.

Peter. Jeder darf reden.

Alle. Wir wollen alle reden.

Hahn. Ganz recht. Doch einer nach dem andern. Bruder, ich bitte um das Wort!

Digitized by Google

Einige. Er bittet — ſo iſts recht!

Freund. Sapperment! Ich bitte auch!

Hahn. Bruder! du haſt viel getrunken, du kannſt nicht reden.

Freund. Habe ich nicht trinken müſſen? Hat mein Bier nicht alles gethan? Wie?

Jürge. Hahn ſoll erſt reden.

Alle. Hahn ſoll erſt reden.

Hahn. So hört mich an!

Freund ſetzt ſich auf den Thron. Hernach iſt die Reihe an mir. Wenn er was ſagt das nicht recht iſt, ſo falle ich drein!

Hahn. Du mußt von meiner Seite gehen, du ſtöreſt mich.

Jürge. Ganz recht!

Alle. Herunter Freund! Herunter!

Freund geht herunter. Nun laßt mich nur anfangen, ich will Euch ſagen wo alles hängt und liegt!

Hahn. Meine Brüder —

Jürge. Will er wohl da von dem Dinge herunter treten!

Hahn. Warum? Ich ſtehe hier oben —

Peter. Er ſoll nicht oben ſtehen.

Hahn. Ich ſtehe da oben um deßwillen, daß Ihr alle mich hören könnt!

Peter. Krähe du da unten auf dem Boden, Bruder Hahn —

Hahn. Lieben Brüder! begreift mich wohl — es iſt nur, daß Ihr alle mich ſehen könnt —

Jürge. Nein, nein!

Freund. Schweig! — Du haſt lange darnach gezappelt, einmal da oben zu ſtehen.

Hahn. Kann ein Bruder den andern ſo verleumden! Duldet Ihr das?

Freund. Herunter!

Hahn geht eine Stufe herab.

Alle. Herunter!

Hahn geht ganz herab.

Jürge. Meinſt du, Bruder Hahn, wir hätten nur deßhalb ſo gewüthet — daß am Ende doch wieder einer da oben ſtehen ſollte?

Peter. Nein! bleib nur hübſch unten —

Hahn. So hört mich denn an —

Freund. Jetzt rede, lieber Bruder, da du dich wieder erniedrigt haſt!

Hahn feierlich. Das große Werk iſt nun gelungen — wir ſind frey!

Alle. Vivat! Sie werfen ihre Hüte hoch.

Hahn. Franz Bangenau, der den Grundſtein mitgelegt hatte, iſt von der Ehre ausgeſchloſſen, ferner mitzuwirken; denn er war Euch ungehorſam. War das Euer Wille, daß er ausgeſchloſſen iſt?

Alle. Ja, ja!

Hahn. Der alte Rechfeld hat vermuthlich gebüßt — Der ehemalige Geheimerath Bangenau iſt in Feſſeln — doch empfehle ich ihn Eurer Milde. Zu Tauſenden harrt das Volk, was wir jetzt hier beſchließen. Laßt uns nun in der erſten Glut Hand an das neue Werk legen, daß es beſtehe — von Tyrannen vergeblich angefochten!

Freund. Ja! ſo wollen wir —

Jürge. Gut ſo, ja!

Alle. Ja — ja!

Hahn. Meine Seele iſt gerührt — da ich uns alle in ſo brüderlicher Eintracht ſehe — einer nicht mehr als alle — alle nicht mehr als einer.

Peter. So iſts recht!

Hahn. Verſtattet mir — dem Geringſten unter Euch — aus redlichem Gemüthe, im Namen der künftigen Geſchlechter, Dank zu ſagen für Euern Muth! Nun laßt Euch erinnern, daß Ihr feſt ſetzt, wie künftig dieß freye Volk ſich unter ſich ſelbſt regiere.

Freund. Da muß einer ausgewählt ſeyn — der —

Jürge. Nun will ich einmal ſprechen. Sind wir denn frey und los? — Nun — ſo hat alles Regieren ein Ende. Wir eſſen, trinken, beten, ackern unſer Feld, fahren ein — wer uns etwas zu leide thut — dem thun wir wieder etwas zu

leide — endlich ſterben wir, und — und waren eben frey!

Peter. Damit Holla! Ja — ſo iſt es nun künftig.

Alle Bauern. Ja, ſo iſts!

Freund. So iſt es wohl etwa — ja — Nur — was denn doch ſo zu beſorgen iſt, wo —

Jürge. Es iſt nichts mehr zu beſorgen.

Hahn. Oeffentliche Gebäude —

Peter. Die brauchen wir nicht mehr —

Jürge. Unſere Kirchen, die halten noch eine feine Weile.

Freund. Bedienungen, wegen Einnahme und Ausgabe —

Peter. Es wird nichts mehr eingenommen —

Jürge. Denn es wird nichts mehr ausgegeben —

Hahn heftig. Aber die Abgaben —

Jürge doch auf. Was?

Peter beide Hände in die Seite. Was will Er mit den Abgaben?

Hahn. Die Beyträge, wollte ich ſagen — Beyträge!

Freund. Ja, lieben Brüder, die müſſen ſeyn!

Jürge. O lieber Bruder, ſchweig ſtill, oder —

Peter. Sag einmal, was verſtehſt du unter Beyträgen?

Hahn. Kleinigkeiten, Ihr guten Seelen! Ihr gebt etwas — nichts von der Perſon — nur von Euern Aeckern — Euerm Vieh; wenig, was Ihr denn wollt — ich möchte ſagen — ſo wenig Ihr wollt.

Peter kreiſchend. Sapperment! ich will gar nichts mehr geben — gar nichts! Dafür habe ich gerebelliert.

Hahn. Ihr glaubt vielleicht, Ihr biedern Seelen, Ihr ſolltet wieder Abgaben geben, wie zuvor? Nicht doch!

Peter. Ja doch! Geht, geht — ich höre Euch kommen. Vorm Jahre wurden wir von der Regierung mitgenommen — da hieß es Abgaben. Dieß Jahr ſollen wir von der Freyheit ausgezogen werden, da heißt es Beyträge!

Jürge. Du haſt Recht, Bruder!

Ein Kaufmann. Ja wohl!

Ein Schuſter. Das wollen wir nicht!

Alle. Nein, nein!

Freund. Weg, Bruder Hahn. Die Leute verſtehſt du nicht, laß mich reden!

Hahn. Bruder, ich bin noch nicht fertig —

Freund. Bruder — ich habe noch nicht angefangen.

Hahn feurig. Aber ich —

Freund brutal. Weg da! Er ſchiebt ihn weg. Hört einmal, Ihr — ich ſehe, man muß anders

mit Euch reden. Was bildet Ihr Euch ein, Ihr!

Keine Welt,
Ohne Geld!
Aus nichts,
Wird nichts!

Geld muß da ſeyn! Aus dem Boden kommts nicht. Nun ſchickt Euch — Ihr!

Jürge. Hört — ſo ganz Unrecht hat er nicht —

Peter. Geht doch —

Jürge. Nun — laßt Euch bedeuten. Ihr wißt — viel hundertmal, wenn wir verkauft hatten, und haben bey ihm getrunken, hat er über alle Gäſte weggeſchrieen, daß ihm der Athem ausgegangen iſt — „er wüßte es mit dem Regieren.“ Ganz ſchwarz iſt er geworden, ſo hat er regiert. Nun, meine ich — Ihr ließt ihn einmal austoben.

Freund grob. Abgaben müſſen ſeyn.

Jürge gelaſſen. Aber wer muß ſie geben?

Kaufleute. Ihr Bauern —

Bauern. Ihr Bürger —

Freund. Seht Ihr Leute — wir brauen für Euch!

Hahn gerührt. Wir leſen für Euch —

Peter. Das können wir ſelbſt —

Jürge. Von uns kriegt Ihr Brot!

Peter. Verhungern müßtet Ihr ohne uns.

Hahn. Wir können auch das Feld bauen, wir —

Jürge. Ja — Lateiniſch.

Peter. Und wo wolltet Ihr die Aecker her- nehmen?

Freund. Wenn alles getheilt wird —

Jürge. Potz tauſend — wegen der Thei- lung! Wenn fangen wir an?

Pauſe.

Kaufleute heimlich. O weh!

Freund zärtlich. Kinder — übereilt Euch nicht!

Peter froh. Alle Wetter — das meine ich! Bey mir iſt nicht viel zu theilen. Aber bey dir, Bruder? Da muß es ſchmuck hergehen — du haſt viel!

Pauſe.

Freund beſinnend. Mit der Theilung? Hm! — Bruder Hahn — wie wars denn?

Hahn. Ich weiß von nichts; ich glaube — von Franz war der Gedanke.

Alle. Getheilt — getheilt!

Freund. Wie — ängſtlich. könnte mans denn halten mit der Theilung? Hm!

Hahn. Man theilte —

Jürge. Alles von der Fauſt weg!

Peter. Und gleich!

Ein Schuſter. Zur Stelle —

Freund reibt die Stirne. Bruder Hahn — Pathetiſch. nun rede du! Er geht unter die Uebrigen.

Hahn tritt an ſeine Stelle. Ihr ſeht alſo, an die Spitze von allen Dingen gehört Einer, und einer, auf deſſen Bruderſinn man ſich verlaſſen kann.

Alle. Die Theilung!

Hahn. Ja! — allen gehört alles! Aber — was beſinnen wir uns? Hier — gleich hier — laßt uns eine Theilung machen! Wozu der Prunk in dieſem Gemache? Seht da die Bildſäulen an — ihre Urbilder haben Eure Väter gedrückt — reißt ſie nieder! Dieſe männliche That entflamme Euch wieder, daß in allen Euren Handlungen nur eine Bruderſtimme ertöne!

Peter. Ja — nieder damit!

Alle. Nieder — nieder!

Peter. Ich habe einen Strick.

Galanteriehändler, der die Statue durch eine Lorgnette betrachtet Thut Ihrs Zu Jürge. dem Bilde um den Hals, Herr Bruder — und wir reißens nieder.

Peter. Da ſteig hinauf! Giebt Jürgen den Strick.

Jürge ſteigt neben der Statue hinauf.

Alle ſchließen einen Kreis umher, umarmen ſich, und rufen: Vivat!

Hahn und Freund reden indeß gegenüber heimlich.

Galanteriehändler ſteht darneben, ſieht den Leuten mit der Lorgnette zu und ergötzt ſich. Nun wollen wir ſie niederreißen!

Jürge hat der Bildſäule den Strick umgethan. Wartet! — Er ſieht dem Bilde ins Geſicht. Was war denn das für einer?

Peter. Der da? — Das war Fürſt Rudolph.

Jürge. Ich glaubs bey meiner Seele!

Peter. Ja, ja — Ich kenne ihn an dem Spitzbarte; ſo ſteht er auf den Thalern.

Jürge. Hm — Ihr Leute — er hat doch ein gutes Geſicht.

Peter. — Das hat er.

Jürge dems auf einmal beyfällt. Mein Seel, das iſt der — ich glaube — der in der Stadt hier das große Krankenhaus geſtiftet hat.

Peter. Da am Markte, wo Ihr vor zwanzig Jahren geſund worden ſeyd.

Jürge. Ja. Hahn! du — hör einmal. Iſts nicht Fürſt Rudolph geweſen, der das ſchöne Hoſpital am Markte aus eigenen Mitteln erbaut hat?

Hahn kalt. Ja.

Peter. Iſts dieſer hier?

Hahn. Der Tyrann Rudolph. Er hat —

Jürge. Mein Seele, er hat ein gutes Geſicht —

Ein Schuſter. Es iſt, als ob er uns anreden wollte —

Jürge. O hört — laßt mich herunter gehen! Ich danke ihm das Leben; denn in ſeiner Stiftung

bin ich geſund worden. Er ſteigt herab. Laßt einen andern den guten Herrn wegthun! So viel Arme, Verlaßne und Kranke haben ihm ſchon gedankt — ich habe ihm in meiner Krankheit gedankt — und ſeine Aſche unter der Erde geſegnet —

Schuſter. Wir wollen ihn gar ſtehn laſſen.

Peter ſchlägt die Hände zuſammen. Ja — der ſoll ſtehen bleiben. Wendet ſich. Aber die andern müſſen alle weg! Zur Statue. Wir können dir nichts anhaben, ſteinerner Herr, weil du kein ſteinernes Herz gehabt haſt. — Nun kommt zu den andern —

Freund. Da — zu dem! Das iſt Bernhard; der hat der Bürgerſchaft viele Privilegien genommen —

Jürge. Fürſt Magnus iſts, Ihr Leute; der bleibt ſtehen. Der hat dem gemeinen Mann gutes gethan, wo er wußte und konnte —

Peter. Nun — der bleibt einmal gewiß ſtehen!

Galanteriehändler. Ihr Leute — pſt — he — ich gebe Euch zwey Dukaten, wenn Ihr dieſen hier in kleine Stückchen zerſchlagt. Der hat alle Pracht bey Hofe aufgehoben — der iſt der erſte geweſen, der zu Fuß einher ging, der trug immer einen alten blauen Ueberrock, der hat ſich recht gemein gemacht und allen Luxus ins Stocken gebracht — O der hat großen Schaden gethan —

Alle gehen hin.

Jürge. Das — iſt Fürſt Friedrich! Höre Er, der bleibt ſtehen! Der hat in einer Provinz die Leibeigenſchaften aufgehoben.

Alle Bauern. Der bleibt ſtehen!

Peter. Brüder — dem wollen wir alle Jahr einen Kranz von friſchem Korn aufſetzen! — Thut alle Eure Hüte ab und ſegnet ihn!

Alle thun die Hüte ab.

Hahn. Da hinten ſteht einer — Brüder — den zertrümmert im Freyheitsjubel, der hat Euch großen Schaden gethan, durch —

Peter. Nun ja — es war ein gottloſer Herr. Da ſie aber alle ſtehen bleiben, ſo laßt den auch gewähren!

Bauer. Ja!

Einige. Laßt den armen Teufel —

Alle. Ey laßt ihn auch ſtehen!

Jürge. Da iſt vorn ein leerer Platz — da hat vielleicht der jetzige Herr hinzuſtehen kommen ſollen.

Hahn. Nun kommt er nicht hin.

Jürge. Nicht?

Freund überlaut. Nein!

Pauſe.

Jürge treuherzig. Hm! — Es iſt doch auch ein guter Herr — Pauſe. Er ſieht die Statuen in der Runde an. Wir haben drum hier zu Lande viel gute Herren gehabt!

Peter faltet die Hände. Es iſt wahr!

Pauſe.

Hahn prunkvoll. Jetzt zur Hauptſache, Kinder! Vor dem Schloßthore wartet das verſammelte Volk auf unſern Entſchluß. Laßt uns ihren Ungeſtüm nicht aufhalten, und einen Entſchluß faſſen, ehe die Vornehmen und Reichen, die bis hierher unſere gerechte Wuth fürchteten, ſich ins Spiel miſchen können. So wie das Thor geöffnet iſt — muß alles abgeleſen werden, welche Beyträge für des Landes Wohl künftig abgeliefert werden ſollen, Mit gehobener Stimme. und wer von Euch gewählt iſt, der Sache und Euch vorzuſtehen.

Pauſe.

Freund. Lieben Brüder — von Beyträgen zu reden: — Nichts iſt dem Menſchen nöthiger als Bier; das muß alſo ausgemacht werden — Von Hopfen und Malz wird nichts mehr bezahlt.

Alle. Er hat Recht —

Freund. So! Ich danke. Nun macht es mit dem übrigen wie Ihr wollt —

Schuſter. Lieben Brüder! Wir mögen ſo frey ſeyn, als wir wollen — ohne Schuhe ſind wir Sklaven. Vom Leder laſſe ich einmal nichts mehr abgeben.

Freund. Er hat Recht!

Alle. Er hat Recht!

Schuſter. Schönen Dank!

Schlächter. Von allen Thieren, deren Fleiſch Ihr täglich eßt — kann nichts mehr abgegeben werden, denn —

Alle. Freyheit — Freyheit!

Hahn. Brüder — was ſoll denn eigentlich abgeben?

Bürger. Das Land — die Aecker —

Jürge. Und da wären wir frey?

Peter erhitzt. Schöne Freyheit!

Hahn. Immer doch freyer als ſonſt!

Peter. Heda! Wo iſt Franz? unſer Bangenau? Der hat uns das anders gedolmetſcht.

Hahn. Er verdient nicht mehr, daß Ihr —

Jürge. Bruder Hahn, dir traue ich doch auch nicht mehr! Du biſt ſchlangenglatt, und fängſt an in unſern Sack zu greifen, wie der Amtmann. Wißt Ihr was, Kinder, wir wollen den Alten holen laſſen, den Geheimenrath —

Freund. Den Freyheitsmörder?

Jürge. Nun, wir ſind ja nun frey!

Peter. Aber werden ſoll er nichts.

Alle. Nein — nein!

Jürge. Nur Auskunft ſoll er uns geben, wie es ſonſt gehalten iſt.

Hahn. Ich erſtaune —

Peter. Und da wollen wir davon und dazu thun.

Schuſter. Und wir auch —

Alle. Ja, holt ihn her!

Jürge. Geh, Peter, hole ihn!

Peter geht ab.

Hahn mit unterdrücktem Grimm. Der Gedanke war gut, Brüder! — Indeß daß er geholt wird — laßt uns Männer wählen, die ganze Sache für das Land zu führen —

Alle. Recht ſo — recht!

Hahn. Denkt nun zurück an die Zeiten, wo Ihr Sklaven waret — denkt an die Männer, die mit Gefahr Leibes und Lebens — Euch den Glanz der Freyheit zeigten, die für Euch Nächte wachten, und alles thaten Euch die Waffen in die Hand zu geben — Denkt Euch dieſe guten Männer, einen nach dem andern — und dann ruft einſtimmig, wer hat ſich um dieſe Stelle am meiſten verdient gemacht? — Redet!

Pauſe.

Freund. Denkt auf jemand, der hier bey der Bürgerſchaft viel gilt —

Hahn wirft einen wüthenden Blick auf ihn. Und der auswärts Ruf hat — der das Land in Anſehen erhalten kann — der den Geſetzen Weisheit geben kann — einen Gelehrten!

Kleine Pauſe.

Jürge. Ich will Ihm ſagen — aus der Bürgerſchaft machen wir nicht viel; ſie braucht immer unſer Korn.

Freund. Was?

Jürge. Und aus den Gelehrten machen wir uns nun gar nichts.

Hahn. Ihr Undankbaren!

Jürge. Was die unter ſich mit einander verkehren, wiſſen wir nicht. Die Sonne geht auf, ohne daß man ein Buch aufſchlägt, und geht wieder unter, ohne daß man eins zumacht. Außer unſerm Pfarrer — brauchen wir die andern Herrn in unſerm Dorfe einmal gar nicht!

Hahn. Undankbares Volk! Durch uns — iſt alles geſchehen! Durch die unſägliche Mühe, die wir uns heimlich und öffentlich, mündlich und ſchriftlich gegeben haben, iſt es dahin gediehen, daß Ihr den Muth gekriegt habt, Eure Obrigkeit anzugreifen.

Jürge. Das iſt wahr!

Hahn. Wie mühſam habe ich dieſen Sturm vorbereitet! Durch Unterricht der Jugend, durch eingeſtreute Grundſätze, in lockenden Reiſebeſchreibungen, durch das Predigen der Ständegleichheit in Schauſpielen, durch Briefe, durch Witz in Verſen. Wie habe ich die Jugend entflammt, wie habe ich das Alter überzeugt! Erſt den Biederſinn empfohlen, dann die Geradheit, hierauf Dreiſtigkeit — als dieß über und über ging — Ständegleichheit — als das den natürlichen Hochmuth gepackt hatte — Rache gegen alte Bedrückungen

gereizt, dann zur That aufgerufen, Beyſpiele in Flammenſchrift hingeſtellt. Ich ward Euch allen faßlich, der Funke glimmte, die Flamme loderte — das alte Gebäude wurde ergriffen — ſtürzte zuſammen — Auf ſeiner Aſche ſteht Ihr jetzt, und könnt Freyheit rufen in das weite Weltall — Mein iſt die Arbeit! Was iſt mein Lohn?

Jürge. Bruder — du mußt was ablaſſen von der Rechnung. Auf der Aſche ſtehen wir, Freyheit rufen wir, und das alte Haus angeſteckt haſt du auch — das hat alles ſeine Richtigkeit! Nun ſollte ein neues Haus gebaut werden, wo wir Bauern auch fein wohnen könnten, haben wir gemeint. Wie du es aber vorhaſt, ſo kommſt du oben auf zu wohnen mit deines Gleichen; wir Bauern eben wieder in den Stall.

Ein Bauer. Daraus wird nichts!

Alle. Nichts — nichts da!

Jürge. Und daß du geſchrieben haſt, Bruder — und gewüthet — das iſt für dich ſelbſt geſchehen.

Hahn. Für mich?

Jürge. Du haſt weder Kuh noch Acker — nun denkſt du, wer eine Welt beſchreiben kann, kann ſie auch regieren. Schweig — Ich habe es wohl gemerkt vorhin — wie du auf das Ding da ſteigen wollteſt.

Hahn. Brüder, Ihr verkennt mich.

Jürge. Haſt du denn die Welt frey gemacht? Nun, ſo biſt du jetzt mit frey — und damit holla! Gekoſtet hat dir es keinen rothen Heller; aber uns hat es gekoſtet!

Hahn. Euch? gekoſtet?

Jürge. Ja Bruder — und viel! Derweile wir ſo von der Freyheit ſchwatzen, hat keiner gearbeitet. Meine Jungen haben den ganzen Tag exerciert, geſchoſſen und Flinten geputzt; die Liefe hat nichts gethan; kein geſunder Biſſen kommt auf meinen Tiſch, ſeit von der Freyheit die Rede iſt; unſer Weißzeug iſt gar zuſammen geriſſen, und hätte ich nicht noch über Macht gearbeitet; ſo hätten wir hier das andere Jahr nicht einmal Saatkorn.

Einige mit Achſelzucken. Das iſt wahr!

Jürge. Ich will denn ſagen: das ſoll alles gleichwohl nichts verſchlagen — wenn wirs denn nun nur beſſer kriegen — Das wollen wir aber erſt ſehen!

Hahn. Brüder — ich urtheile nicht. Sagt ſelbſt, was verdient ein Verräther, der, da alles gethan iſt, ſo denkt und redet?

Jürge. Mit Einem Worte Ihr Leute — ſeit ich heute in der Stadt die Häuſer habe wegbrennen, die Menſchen habe zuſammen ſchießen und verſtümmeln ſehen — habe ich einen Widerwillen an der Sache, und deine Reden gefallen

mir nicht mehr! Ich ſehe, daß Euch auch ſo ums Herz iſt — mein Seele, ich ſehe Euch das an!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Peter.

Alle. Da iſt Peter wieder!

Jürge. Nun Peter — wie ſtehts?

Peter niedergeſchlagen. Hm!

Jürge. Wie iſt es?

Freund. Kommt der Alte?

Peter. Er kommt.

Galanteriehändler. Der Geheimerath?

Peter. Ja doch!

Jürge. Du ſiehſt ja ganz verſtört aus, Peter? Was haſt du vor?

Ein Bauer. So rede denn! —

Peter alle anſchauend. Ich weiß eben nicht, ob es gut gethan iſt, wenn ich rede.

Alle. Ey ja doch, freylich! rede!

Peter. Da ich hinkam zum alten Geheimenrath — er iſt denn unten auf der Wache in

Ketten, ſo — — geht, laßt mich ſchwelgen! Mein Seele, ich muß noch heulen —

Hahn. Man könnte ihn nun frey laſſen, glaube ich —

Freund. So denke ich auch —

Peter. Thut es, ſonſt machen ſie ihn mit Gewalt frey. Sie führen ſo ſchon ſeltſame Reden. Sein Haus iſt nieder gebrannt; er hat ſich retten wollen — da hat ihn einer tief in den Kopf gehauen. Sein jüngſter Sohn, der dem alten Bürgermeiſter zu Hülfe kam, iſt erſt erbärmlich verwundet. Den alten Rechfeld haben ſie in die Flammen gedrängt; er iſt erſtickt.

Freund. Solche Thaten, ſolcher Lohn!

Peter. Der junge Menſch hat ſich brav gewehrt; aber was wollte er gegen die Menge? Er hat einen tödtlichen Stich in die Bruſt.

Pauſe.

Jürge. Daß Gott erbarme!

Einige trocknen die Augen.

Peter. Die Frau iſt mit genauer Noth noch gerettet; — ſie liegt ohnmächtig in der Tochter Armen. — Wie der Franz das gehört — und ſeinen Vater geſehen hat, iſt er wie todt zur Erde gefallen; er raſet, daß vier Männer ihn kaum bändigen können.

Jürge schlägt die Hände zusammen. Das haben wir angeſtiftet!

Peter. Es brennt noch nahe dabey — Der Fürſt iſt ſelbſt beym Löſchen.

Alle. Der Fürſt?

Peter. Er ſoll mit naſſen Augen unter den Leuten umher gehen, und helfen wie unſer einer.

Hahn. Dieſe Begebenheiten ſind traurig, Kinder!

Peter. Ja wohl —

Hahn. Aber, laßt Euch das —

Jürge. Er hats angefangen —

Hahn. Laßt Euch das nicht abhalten vom großen Ziele!

Jürge. Er hats angefangen; Er muß wiſſen, was Er gethan hat.

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath in Ketten, zerriſſenem Kleide, ausgeriſſenen Schnallen, verbundenem Kopfe, von vier Bürgern mit Waffen geführt und geſtützt.

Ghrath. Was wollt ihr von mir?

Jürge mit Thränen. Die Ketten von ihm weg —

Alle. Die Ketten weg —

Hahn zu Freund. Mit Freuden verrichten wir dieſen Bruderdienſt! Beide gehen hin.

Ghrath zieht die Hände an ſich. O — ein andrer —

Jürge nimmt ſie ihm ab und lehnt ihn auf ſeine Schulter. Da komme Er her, lehne Er ſich auf mich — Herr! Sein Leid ſchneidet mir durchs Herz. Er giebt ihm einen Seſſel.

Ghrath mühſam umherſchauend. Was wollt ihr mit mir? — Wo ſoll ich ſterben? — Biegt ſich vor. Hier iſt mein Hals!

Hahn. Nicht ſterben —

Jürge treuherzig. Wir möchtens lieber wieder gut machen — Zu allen. Nicht wahr, es jammert euch?

Alle. Ja — ach Gott ja —

Jürge. Wir ließen Ihn holen — Er ſollte uns rathen, wie wirs ausmachen ſollten, mit der neuen Regierung —

Ghrath. Ihr — Er ſeufzt. — Ach! —

Pauſe.

Er bewegt die Lippen.

Peter. Sagt er was?

Jürge. Er kann nicht reden —

Ghrath mühſam. — — — Keine Luft!

Hahn. Einen Arzt. Es geht einer ab.

Ghrath ſchüttelt den Kopf.

Jürge. Was möchte Er haben, lieber Herr?

Ghrath deutet an den Himmel. Bald dort.

Peter. Gott wird Ihn erhalten —

Ghrath verneint es.

Jürge. Ach lieber Herr —

Ghrath deutet mit matten Augen in die Höhe. — — Da iſt — Bernhard!

Ein Bauer. Ach ſeht doch, wie ihm die Thränen herab laufen —

Jürge. Der arme Mann — er weiß es nicht. Trocknet ſeine Augen.

Peter. Wir haben viel Unheil geſtiftet —

Jürge. Lieber Herr — wir ſind unſchuldig — wir haben nur frey ſeyn wollen; wir haben in das Elend unſern Willen nicht gegeben — Vergebe Er uns —

Ehrath nickt mit dem Kopfe und faltet die Hände.

Jürge. Können wir denn noch etwas gut machen?

Ehrath bejahet es.

Jürge. So rathe Er uns doch —

Ehrath bezeichnet ſeine Schwäche.

Peter. Wir verſtehen Ihn nicht, guter Herr —

Ehrath winkt Jürgen zu ſich.

Jürge kommt und beugt ſein Ohr an ihn hin.

Ehrath redet mit ihm, man merkt ſeine Schwäche und ſieht den Mund ſich bewegen.

Jürge, als er gehört hat, zu den andern. Er kann nicht laut reden; ich ſolls Euch ſagen.

Alle drängen ſich dichter umher. Wir hören willig.

Ehrath redet leiſe mit ihm.

Jürge halb weiter hören wollend, halb zu der Verſammlung. Werft euch dem Fürſten in die Arme!

Bewegung unter allen.

Ehrath redet wieder.

Jürge wie zuvor. Er brannte eure Häuſer nicht weg, und — ließ keinem Vater, Er bricht in Thränen aus. ſein gehorſames Kind ermorden.

Ehrath mit letzten Kräften. — — O Gott! Ein tiefer Seufzer, die Augen fallen zu, der Kopf ſinkt auf die Bruſt.

Alle treten einen Schritt zurück.

Jürge faltet die Hände.

Peter berührt ihn mit Ehrfurcht. Ach —

Jürge. Ich glaube, er iſt todt —

Peter. Er iſt todt!

Jürge. Gott ſey uns gnädig — es iſt viel Böſes geſchehen!

Hahn. Bringt ihn weg —

Peter. Wollt ihr die Leute draußen vollends raſend machen?

Freund. Drum zum Schluß!

Peter. Das Brennen und Morden —

Jürge. Das iſt verflucht, ſage ich euch —

Peter. Der Fürſt muß uns hören —

Jürge. Er muß wiſſen, daß wir das nicht geſtiftet haben.

Alle. Zum Fürſten!

Allgemeine Bewegung. Die vier Bürger tragen den Geheimenrath voraus weg.

Eine Stimme am Eingange. Haltet!

Alle. Der Fürſt — Da iſt er — Der Fürſt —
Sie thun die Hüte ab, und ſtellen ſich in zwey Theile.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fürſt.

Fürſt. Setzt nieder! *Sie ſetzen den Stuhl mit dem Geheimenrath nieder.* Iſt er todt? *Er umarmt ihn.* Blut wollte ich ſchonen — und das edelſte floß! Ewiger Richter — die Menge iſt erhalten — dieſer ward Opfer für alle! Das iſt das Werk meines unzeitigen Mitleidens! Geh heim, treuer Diener — ſchlaf ſanft! Dein Tod war wie dein Leben — für alle! *Sie wollen ihn wegtragen.* Noch einmal! — *Er küßt ſein Haupt.* Dieſe Wunde haſt du um mich. Ich kann nichts vergelten — konnte nichts mehr retten! O Gott — Gott, Gott! — Bringt ihn zur Ruhe! *Er wird weggebracht. Der Fürſt bleibt noch eine Weile auf der nehmlichen Stelle und trocknet die Augen, dann tritt er einige Schritte vor, ſieht mit feſtem Blicke herum, alle verneigen ſich mit Ehrfurcht, Hahn und Freund nicht. Er hebt den Hut und bedeckt ſich wieder* Ich habe gewollt und verordnet, daß ihr die Folgen eurer Thorheit fühlen ſolltet; ſo dachte ich von eurer Raſerey euch zu heilen. Ich habe verboten, Soldaten gegen euch zu ſchicken, damit nicht Bruder gegen Bruder — das Schwert zöge. Ihr aber ſeyd Mörder und Mordbrenner geworden, und ich muß nun — als Richter und Rächer unter euch treten.

Hahn. Fürſt — dein Volk iſt —

Fürſt *macht ihn durch eine Bewegung ſchweigen.*

Jürge. So arg haben wir es nimmer gewollt — das weiß Gott —

Peter. Wir haben nur Freyheit gewollt, und daß es —

Fürſt. Ihr habt guten, ruhigen Bürgern die Häuſer über den Köpfen nieder gebrannt — iſt das Freyheit? Ihr habt fremdes Eigenthum geraubt — Ihr habt Greiſe erſchlagen, Unmündige verwundet, und Menſchen ins Feuer geſtürzt — iſt das Freyheit?

Jürge. Das Herz bricht mir — Darf ich reden, gnädigſter Herr?

Fürſt. Redet!

Jürge. Ich rede für alle — wer anders denkt, ſage es! — Es geht uns oft hart auf dem Lande, lieber Herr! hart und viel arbeiten wir, und bringen wenig vor uns. Da ſagte man nun überall — wir könntens beſſer haben, wir könnten frey ſeyn — und Sie, blieben doch was Sie wären. Wir ſollten nur einmal ausſchlagen — Ach guter, gnädiger Herr — es iſt ja gedruckt zu leſen — und iſt uns oft und viel in die Hände gegeben, wie wir es anfangen ſollten. Da ſind wir denn ſo mit gezogen — So haben wir es nicht gewollt; aber — nun ſind wir eben in dem Unglück.

Fürſt. Der Stand, der das Feld bauet — iſt mühſam, und deßhalb iſt er ehrwürdig. Von

Euern Kindern könnt Ihr nicht alle Laſten abneh-men, der Fürſt nicht von ſeinen Unterthanen! Eure Kinder tragen ein kleineres Theil davon als Ihr, Eure Enkel ein kleineres als Eure Kinder. Die Menſchenmenge macht den Unterhalt ſchwerer zu erwerben. Wer Euch ſagt, daß Eurem Stande das Mühſame abgenommen werden kann, der fre-velt an Eurem Heil, und iſt ein Lügner gegen Got-tes Ordnung! — Was begehrt Ihr denn? Gar keinen Herrn? ſo ſeyd Ihr bald eine Räuberbande! Mehrere Herren? — ſo frage ich, ob dieſe und Ihre Kinder Euch nicht noch mehr koſten werden?

Peter. Das möchte wahr werden, gnädiger Herr!

Fürſt. Wer ſind dieſe Geſetzgeber, die mit einer Hand die Flamme in Eure Häuſer werfen, mit der andern zu Recht und Ordnung winken? Wo iſt jetzt Recht, wo iſt Ordnung? Welcher Vater darf ſeinem Sohne trauen, welche Frau ihrem Manne? Wer von Euch kann ſagen, mein Haus und mein Leben ſind morgen noch mein? Wer kann ſagen, er hat Kinder? Jedermann iſt Herr! Um eines Verdachtes willen ſchlachtet man Eure Kinder vor Euern Augen; bey ihrem Todesächzen fordert man Euch ein Lächeln der Bürgerfreude ab, und würgt Euch, wenn Eure Thräne in Eurer Kinder Blut fließt! Das iſt die Freyheit, für die Ihr unter meinen Augen das Schwert gezogen habt! — Was habe ich Euch gethan? — Rechen-

ſchaft bin ich nur Gott ſchuldig — aber ich kann aufgerichtet in Euer Angeſicht ſehen und fragen — Wem von Euch habe ich geweigert mit mir zu reden, ſo lange ich Euer Herr und Vater bin?

Pauſe.

Habe ich meine Kornböden geſchloſſen, wenn Noth im Lande war?

Pauſe.

Habe ich je mein Erſparniß geweigert, wenn Fluten und Hagelſchlag das Land verwüſtet hätten? Wer mich deß zeihen kann — der rede!

Pauſe.

Jürge macht ohne Geräuſch die Kokarde von ſeinem Hute und wirft ſie vor ſich nieder.

Fürſt ohne es zu bemerken. Habe ich das Recht gewendet?

Peter wirft ſeine Kokarde nieder, und ſieht ehrfurchtsvoll auf den Fürſten.

Fürſt. Habe ich milde Stiftungen verſäumt? Habe ich den Dürftigen abgewieſen?

Alle außer Hahn und Freund werfen nach und nach die Kokarden vor ſich nieder.

Fürſt. Und wo ich nicht helfen konnte — hat Euch mein Mitleid gefehlt, oder mein guter Wille? Habt Ihr Zweifel gegen mich, war ich nicht Menſch — Bruder, Vater gegen Euch — ſo redet — Hier ſtehe ich allein — ich habe keine

Wache, als mein gutes Gewiſſen — Redet! und ich will mich meiner Fürſtenwürde ſchämen gegen Euch!

Jürge in Thränen. Nein, gnädigſter Herr! — Sie haben wahr geredet!

Alle. Ja! wahr — wahr!

Fürſt. Ich ſehe, daß Ihr das fühlt, und weiß, daß Ihr gewaltſam verführt ſeyd — Ihr armen, überraſchten, verblendeten Menſchen — darum vergebe ich Euch —

Alle in froher Bewegung.

Fürſt zu Hahn. Aufklärung — iſt ein Geſchenk des Weiſen an die Menſchheit. Wer aber unter dieſem Namen die Völker verwirrt — iſt ein Mörder — der biſt du!

Hahn. Ich habe mit Eifer —

Fürſt zu Hahn. Unſeliger Menſch! Weißt du nicht — daß verjährte Uebel ſich nur nach weiſer Vorbereitung aufheben laſſen, und daß ſelbſt die reinſten Wahrheiten ſchaden können, wenn ſie mit auffallender Weiſe dem rohen Haufen hingegeben werden, ohne daß er vorbereitet iſt? Doch was lehre ich den, der übeln Willen hat! —

Hahn. Uebeln Willen? Ich!

Fürſt. Wenn man nicht bald gegen jene aufgeblaſenen, tollen Stürmer, die unter der Larve

der Vertheidiger der Menſchenrechte herrſchen, oder Privatbeleidigungen rächen wollen — eine Polizey handhaben wird; ſo iſt es um den Frieden der Menſchen gethan! Nimm das Zeichen des Aufruhrs von deinem Hute herab — ich befehle dir das!

Hahn zaudert.

Alle. Herab — herab!

Hahn nimmt die Kokarde ab und ſteht wie eingewurzelt.

Fürſt. Dieſen guten Seelen haſt du den Troſt ihres Gewiſſens geraubt — Ich würde mich begnügen, dich zu verachten; aber es iſt nicht von mir allein die Rede. Das Geſetz richte — Geh!

Hahn geht ab.

Fürſt zu Freund. Die Bürger dieſer Stadt — haben in der Mitte des gemeinen Elends mir ihre Herzen wieder gegeben. Ich überlaſſe Euch ihrem Urtheile.

Freund geht und ſchlägt ſich vor die Stirne.

Jürge, der indeß mit einigen geredet hat. Wir möchten ſo gern gut machen — ſo gern —

Fürſt. Was nieder gebrannt iſt, will ich wieder aufbauen laſſen, was geraubt iſt, gebt zurück, und ſo verzeihe ich allen alles! Ernſt. Nur —

Jürge. Gott ſegne Sie —

Digitized by Google

Alle. Gott ſegne unſern Herrn —

Fürſt. Nur dem Sohn — der ſeinen Vater in der Noth verlaſſen konnte — Rechfeld — dem darf ich nicht verzeihen. Dem andern — erfleht der unglückliche Tod des Vaters Vergebung! Die Wittwe finde in mir einen Bruder — Die armen Ermordeten retteten das Leben von Tauſenden — das Vaterland errichte ihr Denkmal! Wir alle folgen an ihre Gruft —

Jürge. Wir wollen heim gehen — wo wir durchziehen — wollen wir ehrlich bekennen, wohin uns das Elend der Freyheit geführt hat!

Peter. Treuere Unterthanen ſollen Sie nicht haben als uns!

Ein Bauer. Herzlicher ſoll Sie nun niemand lieben!

Jürge. Ich bin ein alter Mann — und werde Sie ſchwerlich wieder ſehen — Ich bereue ſo herzlich. Gnädiger Fürſt — laſſen Sie mich Ihre gute Hand küſſen!

Fürſt reicht ſie ihm. Gott erhalte Euch — treu und glücklich!

Alle nähern ſich im Zirkel.

Jürge zu den andern, im höchſten Feuer der Ehrlichkeit und Liebe. Kommt — Ihr alle — legt die Kokarden alle dem ehrlichen Herrn zu Füßen!

Sie nehmen die Kokarden, und legen ſie auf einen Haufen vor ihm nieder, einige greifen nach ſeinen Händen.

Jürge. So, gnädiger Herr — Gott wolle uns vergeben, daß wir Ihnen böſe Stunden gemacht haben! Mit zärtlicher Gewalt ſetzt er den Fuß des Fürſten auf die Kokarden. Alle Zwietracht iſt unter Ihrem Fuße!

Fürſt breitet ſeine Hände über alle. Meine Kinder!

Jürge. Gott erhalte unſern guten Landesherrn!

Alle mit Jubelgeſchrey. Gott erhalte unſern guten Herrn! —

Sie bleiben in dieſer Gruppe; der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göſchen.

Digitized by Google

Vaterfreude.

Ein Vorſpiel,

bey der Vermählungsfeyer Karls, Erbprinzen zu Leiningen ꝛc. ꝛc. mit Sophie, Gräſin zu Reuß-Plauen ꝛc. ꝛc. aufgeführt auf der Fürſtl. Leiningſchen Geſellſchafts-Bühne zu Dürkheim. 1787.

Digitized by Google

V o r r e d e.

Die Menſchen, welche das kleine Vorſpiel Vaterfreude angeht, leben immer in meinem Herzen. Es widerfährt mir nichts Gutes, was nicht dadurch getrübt würde, daß ich ihren Antheil daran nicht mehr beleben kann. Indem ich aber dieſes Stück zu der Sammlung meiner übrigen Schauſpiele reihen will, drängen ſich der herzlichen Erinnerungen an dieſe gute Menſchen ſo viele, daß ich mir es nicht verſagen kann, davon zu reden. Ich thue damit nicht mehr, als geſchehen muß, dieſe dramatiſche Kleinigkeit dem Leſer deutlich zu machen, und — ſollte dieſes Blatt an das

Rheingebirge kommen; ſo bringe ich mich vielen guten Menſchen, deren Andenken mir werth und theuer iſt, ins Gedächtniß!

Was der Herrſcher eines großen Reichs thut, geht nicht verloren: oft koſten die Entſagungen, Verläugnungen und Opfer, welche die Fürſten kleiner Länder bringen, mehr Muth und Ausdauer, ſind um ſo verdienſtlicher, da niemand ſie bemerkt und nur das Pflichtgefühl ſie belohnt.

Das war auch zu Dürkheim der Fall. Was ich davon ſagen werde, habe ich als Augenzeuge erlebt.

Das Haus Leiningen iſt eines der älteſten und angeſehenſten in Deutſchland, und war von Alters her mit der Landgräflichen Würde bekleidet. Daß der jetzige Fürſt in der, vom Kaiſer Joſeph, eben deßhalb nur erneuerten Fürſtenwürde, jenen alten angeerbten Vorzug wieder geltend machte, war eine Nothwendigkeit, da der Stolz und das Syſtem des Anſichreißens, welches die Miniſter eines mächtigen

Nachbarn, uneingedenk der nahen Verwandſchaft dieſes anſehnlichen Hauſes mit ihrem Fürſten, auf die drückendſte Weiſe übten, das Haus Leiningen nur zu gern in die Abhängigkeit der bloß begüterten Edelleute geſetzt hätten.

In früheren Zeiten ſchon, als die Grafen von Leiningen noch eigne Kriegsmacht hatten, nahmen ſie gewöhnlich die Partey des Unterdrückten; ſie wurden dafür verfolgt, beraubt und in neuern Zeiten beeinträchtigt. Die letzten Vorfahren des Fürſten, von Kriegen und Prozeſſen entkräftet, hatten ſich nur mehr als zu nachgebend dagegen betragen. Es ward dem jetzigen Fürſten daher um ſo mehr Pflicht, ſeine unſtreitigen Rechte und Beſitzungen, durch ein feſteres Syſtem, unterſtützt auch von äußerer Würde, zu erhalten.

So manche Laſt er zu tragen hatte, ſo muthig unternahm er das ſchwere Werk, verſchleuderte Beſitzungen, Rechte und Erwartungen zu retten. Binnen ſechs Jahren war ſchon

mancher Schaden geheilt, den ſeine Vorfahren auf ihn geerbt hatten.

Die Natur hat viel für den unternehmenden Mann gethan. Eine geiſtvolle, hohe Bildung, ein feuriger Blick, ein freyer, feſter, männlicher, ſchneller Schritt; eine ſtarke, klingende, wirkſame Stimme, ein jugendlicher Muth in Entſchließungen, hinreißende Beredtſamkeit — bezeichnen noch heute im ſechs und ſiebzigſten Jahre den Mann, der — Herr iſt über ſein Schickſal.

Wahrlich das war nicht gerecht gegen ihn. Von ſeiner früheſten Jugend an lächelte es ihn nur deßhalb auf Augenblicke an, damit er unmittelbar darauf ſeine Härte deſto herber fühlen mußte.

In den ſüßeſten Empfindungen des Herzens gekränkt, von Freunden, und denen, welchen ſeine Wohlthaten Ehre und Wohlſeyn gegeben, hatten, hintergangen, haben wohl wenige Menſchen ſo oft Hoffnungen aufgeben, und das, was

ſie mühſam geſchaffen hatten, zerſtören ſehen müſſen.

Aber nichts hat den ſchönen Ton dieſes edlen Herzens verſtimmen, und die Milde in Meinungen, Urtheilen und Handlungen verändern können.

Nicht leicht wird jemand den feinen Hofton ſo ganz in ſeiner Gewalt haben, und nie hat der Fürſt dieſer Manier die Sprache ſeines redlichen Herzens aufgeopfert. Er blieb immer öffentlich der Freund ſeiner Freunde, wenn auch, wie es verſchiedentlich der Fall war, das Ungewitter der höchſten Ungnade des Hofes, an dem er lange lebte, gegen ſie ausgebrochen war.

Ich habe oft geleſen, daß man es laut geprieſen hat, wenn ein Fürſt in ſeinem Lande die Peſt des Lotto aufgehoben hatte. Wie viel herzlicheres Lob verdient dieſer ehrwürdige Mann, der unter dem Druck mancher harten Umſtände, den anſehnlichſten Anerbietungen widerſtanden, den baaren Gewinn kalt ausge-

ſchlagen, und nie das Lotto in ſeinem Lande geduldet hat!

Auch die glänzendſten Anerbietungen, welche man von Seiten fremder Mächte dem Fürſten machte, um aus ſeinen Unterthanen für ihren Dienſt Regimenter zu errichten, Chef davon zu ſeyn, oder überhaupt fremde Werbungen in ſeinem Lande zu geſtatten, hat er ſtets von der Hand gewieſen, und über dem Wohlſtand ſeines Landes den Unwillen derer, welche ihn nicht hatten kaufen können, leicht verſchmerzt.

Faſt alle ihm benachbarte Fürſten haben zu den Zeiten der königlichen Regierung in Frankreich, Orden, Regimenter, Penſionen oder Gränzbegünſtigungen, entweder empfangen oder intriguiert. Nie hat dieſer würdige Fürſt das geſucht, ja, da man es ihm einſt nahe genug legte, und er als Vaſall der Krone wegen der im Elſaß belegenen Grafſchaft Dagsburg, zu Verſailles große Vortheile durch Verbindungen würde haben erreichen können, hat er es dennoch abgelehnt.

Das berüchtigte rothe Buch trägt unter allen Penſionairs und Begünſtigten der Krone Frankreich den Namen des Fürſten zu Leiningen auf keiner Seite.

Der einzige Antheil, den jemals die Könige von Frankreich dem Hauſe Leiningen bewieſen haben, beſteht darin, daß, nachdem die Reunions - Kammern unter Ludwig dem Vierzehnten ihnen erſt Rechte, Land und Einkünfte im Elſaß genommen hatten, die Heere dieſes Königs, wegen Anhänglichkeit der Grafen an den deutſchen Kaiſer, nachher auch noch ihre Beſitzungen in Deutſchland verheert, ihre Schlöſſer ausgebrannt und geplündert haben.

Um ſo grauſamer iſt das Schickſal, das in dem letzten Kriege dieſem Hauſe alle ſeine Beſitzungen, welche ſämmtlich auf dem linken Rheinufer liegen, geraubt hat.

Die Entſchädigungen, welche die erſte Nationalverſammlung für verlorne Hoheits- und Eigenthums - Rechte in der Grafſchaft Dagsburg anbieten ließ, mußte der Fürſt auf

Kaiſerlichen Befehl, wie andere mit ihm, abweiſen. Ueberhaupt hat nicht leicht ein Haus in Deutſchland, von Anbeginn her, durch Gewaltthätigkeit, offenbaren Raub der Uebermacht, Abliſtungen, gedehnte und daher veraltete Prozeſſe, Anfechtungen und Ueberliſtungen, ſo viel, ſo anhaltend und ſchmerzlich verloren, als dieſes.

So wenig das im Ganzen dieſe ehrwürdige Familie unverträglich mit ihren Nachbarn gemacht hat; ſo konnten dieſe und deren Diener es nie begreifen, daß ſie ſich nicht auch den Reſt des Ungeplünderten, nicht vollends geduldig wollten nehmen laſſen.

So beſorgt der Fürſt um das Schickſal ſeiner Unterthanen war, ſo ſorgſam hatte er ſeine Geſinnungen auf ſeinen einzigen Sohn übertragen. Beide waren redlich beſchäftigt, das Wohl der Menſchen, deren Führung ihnen oblag, zu gründen.

Dieſe wackeren Fürſten handelten gut, weil ſie ſo fühlten; nicht damit es geprieſen

werden ſollte. Anſpruchlos war ihr Thun und ſtill. Manche Ausſaat wurde gelegt, und verſprach dem wohlwollenden Herzen reiche Aernte.

Ihre einfache Tafel wurde durch heitere ungezwungene Unterhaltung zum herrlichen Mahle, und die Geſpräche, wenn Vater und Sohn mit dem gebildeten Zirkel in der ſchönen Natur wandelten, waren lehrreich, herzlich und fröhlich. Sie kehrten in den Höfen der Wohlhabenden ein, und ſuchten oft die Hütten der Dürftigen und Leidenden. Die Peſt der Verkäuflichkeit war nie über die Gränze dieſes Landes gekommen, und Vater und Sohn ſtanden zu jeder Tageszeit jedermann Rede.

Nach der Abendtafel wurde das vorzüglichſte aus der neueſten Litteratur vorgeleſen, oder der Fürſt ſprach aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrung, mit guter Laune und der Liebe eines wohlwollenden Vaters.

Dieſe Fürſten hatten das Anſehen, das Väter und Hausherren haben müſſen; aber ſie

lebten mit ihren Dienern freundlich und zutraulich.

Die Wiſſenſchaften, die Künſte, milderten dort alle rauhe Seiten des Lebens, aber Weichlichkeit brachten ſie nicht unter die Menſchen.

An einem Waldſtrome bauete der Erbprinz in einem ſchönen Thale Salomo Geßner einen Tempel; aber er war auch unermüdet ſelbſt beſorgt, die Schulanſtalten zu verbeſſern.

Der Fürſt liebte die Jagd, wozu die Natur unwiderſtehlich dort einladet; aber ſein Privatvermögen entſchädigte reichlich, wenn je dieß Vergnügen Einzelnen ſchädlich geworden war.

Der Natur war an manchen Gegenden nachgeholfen, aber nirgend war ein Ganzes auf Koſten des Eigenthumsrechtes — ſey es auch nur durch Ueberredung — erzwungen.

Eine Stunde von Dürkheim lag das alte Stammhaus Hardenburg, ein ehrwürdiges Bergſchloß, und eine Stunde weiter, in

einem heiligen Walddunkel, das Landhaus Jägerthal.

Hier wurde der Winter zugebracht, und ein mäßiges, gaſtfreyes, frohſinniges Leben zog der Freunde manche daher, die niemals die Freuden der Stadt hier vermißt haben. Man wurde empfangen, wie ein alter Freund lange Bekannte empfängt. Wie oft hat der freundliche Vater den Spielen der Jugend zugeſehen, und wie fröhlich ſprach die Stimme des unbefangenen Mannes in unſere Scherze!

Auf Hardenburg habe ich Mercier mit Thränen in das ſtille Thal hinabſehen und ſagen hören — „Ach hier möchte ich enden!“

Im Winter wurde Sonntags auf dem Geſellſchaftstheater zu Dürkheim, von dem Erbprinzen, den fürſtlichen Räthen und ihren Frauen Schauſpiele gegeben. Dieſes Etabliſſement war ganz das Werk des Erbprinzen. Man war weit darin gekommen. Genauigkeit des Coſtüme, Dezenz und Pünktlichkeit waren

eigne Vorzüge, wodurch dieß Inſtitut ſich auszeichnete.

An allem dieſen mannigfachen Genuß habe ich von 1783 an Theil genommen, und niemals — ach niemals werde ich der ſchönen Tage vergeſſen, die ich in dieſen reichen, friedlichen Thälern gelebt habe.

1787 überfiel den Erbprinzen eine gefährliche Krankheit. Wie war es damals ſo ſichtbar, daß für jedermann ein treuer Freund darnieder lag! Wie theilten die guten Menſchen die Angſt und Sorgen des Vaters! Wie laut und herzlich war ihre Freude, als der edle junge Mann geneſen unter ihnen umherging!

Alle wollten nicht von dieſem Stamme laſſen, und auf ſo eigene und herzliche Weiſe äußerten ſich von Bürgern und Bauern die lauten Wünſche, nach der Vermählung des einzigen Sohnes!

Der Prinz ſchloß die Verbindung mit der liebenswürdigen Gräfin Reuß.

Die Herzen dieſes Paares waren ſich innig begegnet.

Der Sitte nach, pflegen die Hofhaltungen von Vater und Sohn ſich alsdann zu trennen. Die Kanzelley proponierte für das neue Paar das Schloß Bockenheim, drey Meilen von Dürkheim. Aber Vater und Sohn konnten und wollten ſich nicht trennen.

Der Prinz fand bey der Heimführung ſeiner Gemahlin das Land in freudiger Entzückung, und die mannigfachen Beweiſe davon waren ſo rührend und herzlich, daß ganz Fremde aus weiter Ferne, die eben anweſend waren, vom allgemeinen Jubel zur innigſten Rührung hingeriſſen wurden.

An dieſem Tage wurde das Vorſpiel, Vaterfreude, gegeben. Es läßt ſich denken, daß es bey dieſer Stimmung der Menſchen aufgenommen wurde, als wenn es in einer Familie gegeben worden wäre.

Das Glück der Familie wurde durch die Vorzüge und Herzensgüte der liebenswürdigen

Tochter, die nun hinzu gekommen war, unendlich erhöht.

Einigemal wurde es durch vereitelte Vaterhoffnungen getrübt. Die lebhafteſte Unruhe aber bemächtigte ſich aller bey der Wendung, welche die Dinge in Frankreich, gegen Ende des Jahres 1789, nahmen.

Ich erinnere mich noch ſehr gegenwärtig, daß einſt 1790 bey einem Abendſpaziergange in den Waldgängen des Jägerthals, der Fürſt, da wir eben über die Folgen der Veränderung in Frankreich ſprachen, auf einmal ſtehen blieb, wie ein ſcheidender Freund, über die freundliche Beſitzung hinausſah, die Hand auf meine Schultern legte, und mit aller Feyer den Blick an den Himmel gerichtet, ſagte: — „Gedenken Sie der Prophezeihung eines ehrlichen alten Mannes, in drey Jahren liegt alles dieſes in Aſche!“

Es war mir fremd, von dem muthigen Manne dieſe trübe Anſicht zu empfangen.

Ach! Er hat nur zu wahr geredet!!

Bey dem erſten Einfall des Cüſtiniſchen Heeres und deſſen Hin- und Herziehen, verließ die fürſtliche Familie ihren Wohnſitz nicht, und wollte ihn nicht verlaſſen, bis der allgemeine und laute Wunſch des Landes ſie endlich vermochte, nach Mannheim zu gehen.

In dieſer Zeit, wo das Land von Emiſſaren bearbeitet wurde, und die Gewalt auf den Umſturz der bisherigen Verfaſſung zuging, empfing das fürſtliche Haus manchen Beweis der treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit für eine milde, wohlwollende Regierung.

Es wurde durch die Geburt eines Prinzen erfreut. Dieſe würdige Familie litt die Ereigniſſe des Krieges, obgleich aller Einkünfte beraubt, noch herber doch in der Sorge für die guten Einwohner des Landes.

Auf kurze Zeit betrat ſie 1793 und 1794 den geſegneten Boden noch einmal wieder.

Im Jahre 1794 zündeten die Fränkiſchen Kommiſſarien das Reſidenzſchloß zu Dürkheim, das Stammhaus Hardenburg, das Luſtſchloß

2

Jägerthal an, und brannten jedes bis auf den Boden nieder.

Seit dieſer Zeit aller und jeder Einkünfte beraubt, hat dieſe ehrwürdige Familie von ihrem Eigenthum nur aus der Ferne die Berge und Thäler geſehen, wo ſie für Frieden, Glück und Menſchenwohl ſo thätig, ſo redlich, ſo innig bemüht war.

Faſt alle andere Fürſtenhäuſer, die auf dem linken Rheinufer verloren haben, ſind mehr oder minder auf dem rechten Rheinufer begütert. Nur dieſes Haus verliert — Alles!

Das grauſame Schickſal raubte ihm auch noch den Troſt der Aelternfreude! Der hoffnungsvolle einzige Sohn des Erbprinzen, wurde vor kurzem im ſiebenten Jahre dahingerafft!

Wenn wird der Friede dieſem tiefgebeugten, verfolgten Hauſe — das ſo viele Freuden unwiederbringlich verloren hat — mindeſtens den Troſt geben, ohne bittere Sorgen

den Erinnerungen der glücklichen Vorzeit nachhängen zu können?

An dem großen Tage, wo die Verluſte der Deutſchen Fürſten aufgerechnet und ausgeglichen werden ſollen, da gebe die gerechte Vergeltung dieſem verfolgten, faſt vernichteten Hauſe einen Redner, der die Fülle ſeiner Ueberzeugung für eine diplomatiſche Sendung zum Beſten der Unterdrückten nimmt.

So ſprach auf der Weſtphähliſchen Friedensverſammlung der Geſandte des faſt verarmten Braunſchweigiſchen Hauſes mit ſolchem Muthe für deſſen Rechte, daß der Geſandte einer großen Macht ihn trotzig fragte: wo denn die Armee ſey, mit der er dieſe Sprache unterſtützen könne? Unſer Recht und euer Ehrgefühl iſt meine Macht, antwortete der Biedermann, ſprach kühn bis zum Ende, und rettete noch manches.

Ihr Wandel und ihr Unglück ſey das Fürwort, das die Protektion der großen Mächte ihnen verſchaffe. Dieſe beſcheidenen Seelen

macht auch die entſchiedenſte Härte des Schickſals nicht zudringlich ihr Recht ſuchen, und zur Intrigue iſt dieſer Stamm zu gerade und mannhaft.

Sollen dieſe guten Menſchen nicht mehr fort wirken, in den geſegneten Thälern, auf den freundlichen Höhen, wo das Auge von Darmſtadt über Durlach an die fernen Gebirge des Schwarzwaldes hinſehen konnte — ſo reiche ein würdiger Biſchoff den Krummſtab in die Hand des ehrwürdigen Hausvaters, daß die Seinen fortwirken, und in der Bruſt ihrer Unterthanen die Urkunde zurücklaſſen für ihren Werth.

Die Rechte, wofür Kanonen donnern, bedürfen eines mäßigen Redners — aber ſolche verlaſſene Rechte bedürfen eines Mannes, der im Geiſte eines Hutten die Gemüther entflamme, daß Recht und Wahrheit nach gemeinem Begriff ihnen wieder heilig werden, und ehrwürdig der, welcher vor den Augen von Deutſchland ſie vertritt!

Wohl kenne ich manchen, der das vermag — aber welcher wird es wollen?

Wohl wird auf dem nächſten Friedenstage der Wortführer, welcher den andern am meiſten überſehen und in Nachtheil geſetzt hat — ein großer Staatsmann genennt werden. Aber der, welcher die Verlaſſenen und Vergeſſenen mit ſtarker Hand auf ihren Sitz wieder erhoben hat, wird der Unvergeßliche bleiben, und bey ſeinem Namen wird den Geſchichtsforſcher eine freudige Wehmuth anwandeln, die immer die Mutter guter kräftiger Thaten iſt.

Berlin,
den 25. April. 1800.

Iffland.

Digitized by Google

Perſonen.

Walter, ein Pachter.
Karl, Walters Sohn.
Sophie, Karls Frau.
Auguſt, } Landleute; ſeine Freunde.
Ferdinand, } Landleute; ſeine Freunde.
Konrad, in Walters Dienſten.
Ein Notarius.
Eine Bäuerin, } aus dem Ort.
Ein Bauer, } aus dem Ort.
Bauern und Bäuerinnen.

Digitized by Google

Waldige Gegend. Hinten ſieht man die ländliche Wohnung eines Pachters; ſie iſt mit Blumenketten behangen. An den Bäumen ſteht Feldgeräth mit Blumen und Bändern umwunden; an der Seite iſt eine Raſenbank.

Erſter Auftritt.

Walter rückt das Feldgeräth zurechte.

Ueberall nichts mehr zu thun! — Hier auch nicht? — Nun ſo kann ich ruhen, und meine Kinder erwarten. Er ſetzt ſich auf die Raſenbank. Hier ſaß ich oft bey ſchönem Abendroth — ſah auf meine kleine Wohnung — alles war gut — aber ich konnte mich ihrer nicht freuen. Heute ſieht das liebe Haus noch einmal ſo freundlich aus den grünen Bäumen hervor — denn ich werde die darin finden — die meinen Karl durchs Leben geleitet! — Gute, liebe, junge Frau, fromme Wünſche haben dich mir zur Tochter erbeten, und Segen aller Herzen wird dir entgegen kommen, wo du unter uns biſt! — In

allem, was ich hier um mich her ſehe, iſt Eintracht, Liebe und Ruhe. Still und ſanft ſchleicht der Bach im Thal herunter; herrliche Saaten wallen die lange Flur hinab und wieder heran — in allem finde ich das Bild von meinen Kindern! Mit ihrem freudigen Geſang ſingt die Lerche das Danklied des Vaters! Steige ſo hoch in den blauen Himmel, bis ich dich aus dem Geſicht verliere! — O meine Kinder! Mein Sohn, und du, meine Tochter — — ich kann nicht mehr hier ausdauern — ich muß hinauf in das Haus ſo weit ich kann, zu ſehen, ob meine Kinder kommen! Er geht in das Haus.

Zweyter Auftritt.

Ferdinand und hernach Auguſt.

Von verſchiedenen Seiten.

Ferdinand. So ſtill? Niemand hier? — Wie geht das zu?

Auguſt. Grüß Euch Gott, Ferdinand!

Ferdinand. Wie — Auguſt! Seyd Ihrs? In acht Jahren haben wir uns nicht geſehen!

Auguſt. Gehn Tage hin — gehn Jahre hin; ſo bleibt das Herz! — Hier biete ich Euch die alte Hand!

Ferdinand ſchlägt ein. Daſſelbe Herz!

Auguſt. Treue Freundſchaft! Von allen guten Menſchen erneuert, da unſer lieber lieber Karl wieder kommt!

Ferdinand. Und wieder gefeiert, ſo oft der gute Großvater einen neugebornen Enkel auf ſeine Arme heben wird!

Beide. Sich umarmend. Treue Freundſchaft!

Ferdinand. Wollt ihr hier ausruhen bis jemand kommt?

Auguſt. Ich bedarf das nicht! — Berg und Thal bin ich geſtiegen, und weiß es nicht, ſo kurz kam mir der ganze Weg vor. Der Tag iſt friſch und fruchtbar; Felder und Bäume — alles ſieht mir aus wie Feiertag!

Ferdinand. Seht, die Menſchen ſind gut, und wir lieben ſie — nun meinen wir eben, Wald und Feld und Menſchen müßten ſich mit freuen, wenn es ihnen wohl geht. Das iſt denn aber auch ein Vorrecht eines guten Hausvaters, wenn er mit den Seinigen einen feſtlichen Tag lebt, daß es auch ein Feiertag für alle gute Menſchen iſt!

Auguſt. Und ſo kommt einem das Gute immer wieder zu Hofe, weil es ſo — gleichſam — ſeinen Lohn in ſich ſelbſt hat.

Ferdinand. Da habt ihr mächtig recht. Solcher Lohn hat eine Kraft in ſich; eine Kraft — ich weiß ſie nicht zu nennen — an allem, was gute Menſchen thun, ſpürt man ſie — aber am Alter am allermeiſten!

Auguſt. Ja wohl! So oft ich unſern lieben Walter anſehe — noch ſo kräftig — mit einem friſchen Gedächtniß — ſo heiter unter jüngern Leuten — ſo denke ich immer, ſeine Jugend muß brav geweſen ſeyn; darum lohnt ihm Gott ſo mit einem kräftigen Alter.

Ferdinand. Und wird es ihm in Segen verherrlichen! Walter liebt ſeine Kinder väterlich; war ſtets arbeitſam ihr Gut zu verbeſſern. Wort iſt ihm heilig, und er iſt freundlich gegen die Armuth. — An dieſem Stamm iſt der Sohn hinauf gewachſen, und Gott wird uns ſeine herrliche Blüthe, unter dieſes Stammes Schutz, erhalten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Walter.

Walter. Willkommen! willkommen, ihr lieben Leute!

Auguſt. } Sieh da —

Ferdinand. } Ich dank euch, Vater!

Walter. Ihr ſeyd ſchon lange hier allein geweſen?

Ferdinand. Nicht ſo ſehr — —

Auguſt. Doch wundert es uns, Vater, euer Haus ſo leer zu finden.

Walter. Sie ſind fort, Groß und Klein — an alle Ecken unſers Gütchens haben ſie ſich vertheilt, zu ſehen, ob meine Kinder kommen. Geht, ſagte ich; geht! — Gott Lob! daß meine Kinder euch ſo lieb ſind! Ich will indeß eurer Geſchäfte hier warten.

Auguſt. Wie iſt denn das? — Wir wollen euch Glück wünſchen, daß ihr den Tag erlebt — aber ihr ſeyd nicht munter —

Ferdinand. Gar nicht, wie ein Hochzeitsvater ſeyn ſoll!

Walter. Freunde! ich bin, was ein Vater ſeyn ſoll; voll Hoffnung und — ſorgſamer Liebe für meine Kinder.

Auguſt. Ich meine ſo, die Sorgſamkeit merkte man euch mehr an, wie die Hoffnung.

Walter. Sie gehen beide zu gleichen Theilen. Mein einziger Sohn iſt nun herangewachſen, und ſo — daß ich euch ſagen kann — ſein Herz iſt guter Menſchen Liebe werth.

Ferdinand und Auguſt zugleich und mit Wärme. Das wiſſen wir!

Walter. Mein Herz ſehnt ſich darnach, den Jüngling Vater werden zu ſehen. Jedermann, jedes Gerücht von allen Orten, pries ein ſchönes Mädchen aus fernem Lande. Er hat gewählt — ſie beſitzt ſein Herz — es iſt geſchehen! Dafür danke ich Gott! Sie wird eine gute Frau — denn ſie war eine gehorſame Tochter!

Ferdinand. Und dieſe neue Tochter erwartet ihr nun in euren Armen?

Walter. Innig. Sie zu ſegnen! Voll Zuverſicht auf die Zukunft will ich ſie an mein Herz drücken! Wenn dann nun aber doch eine Thräne mir ins Auge kommen möchte — ach ſo iſt es die Thräne der zärtlichen Sorgſamkeit. Lieben Leute! die können nur Väter recht begreifen.

Ferdinand. Das glaube ich euch, guter Walter!

Walter. Es war noch grauer Morgen, ſo ſahe ich ſchon über das ſtille Land hinaus, und betete für meine Kinder! Die Sonne ſtrahlte eben nur über die fernen Bergſpitzen, ſo ging ich ſchon auf dem Wege, den ſie kommen werden. Langſam wandelte ich ſo für mich hin durch das Feld; alles war ſtill! Die ganze Zukunft meiner Kinder lag vor mir — Erbebend. Da ſah ich nichts ſträfliches! Keinen Leichtſinn ihrer Herzen, der Unglück herbey ziehen könnte!

August. Eben darum ſolltet ihr fröhlich ſeyn!

Walter. Ach! Iſt denn ein Ungemach noch ſo fern, das dem Vater nicht nahe dünkte! Was fürchtete ich nicht alles für meine Kinder! Sie waren nicht da — ſie ahndeten mich nicht — ſie umarmten ſich — ſie waren ſich genug — zogen fort im Jubel ihrer Freunde; und da ging der alte Vater einſam hin und trauerte um Uebel, die einſt die Kinder treffen könnten.

Auguſt. Nein! Nimmer wird das geſchehen!

Ferdinand. Mit Wärme. Nimmermehr!

Walter. Dachte ich an meiner Kinder Herz, ſo beruhigte mich dieſe Bürgſchaft; dann glaubte ich ſie aber doch vom Schickſal bedroht, und weinte herzlich.

Auguſt. Sehr gerührt. Guter Mann!

Walter. Alles war ſtill — der Morgenwind fuhr über die Landſchaft — der Thau tröpfelte herab und ich weinte herzlich!

Ferdinand. Walter!
Auguſt. Lieber Freund!
Sie nehmen ſeine Hand.

Walter. Ach! um die trüben Stunden ſeiner Kinder, die er nicht erlebt, hat ein guter Vater die Thränen ſchon voraus geweint. Dieſe ſchmerzliche Sehnſucht — ich möchte nicht leben, wenn ich ſie nie gefühlt hätte!

Auguſt. Traun! Sie hat euch herrliche Früchte getragen!

Walter. Raſch. Das nehmt ihr mir aus dem Herzen! Denn wie ich nun ſo weiter ging, dachte ich zurück, an die Jugend meiner Kinder, an ihre Liebe, ihren Gehorſam, an ihre Sorge um mich — — ich trocknete meine Augen, es war mir beſſer. Die Sonne ſtand nun ſchon höher am Himmel, und das Land umher ward rege von arbeitſamen Menſchen.

Ferdinand. Habt ihr nicht unter ihnen manchen zufriedenen Vater geſehen?

Walter. Ja! und mir ward immer beſſer und beſſer ums Herz. Alle dieſe Menſchen grüßten mich freundlicher wie ſonſt — ſie drückten mir die Hand — ſie wünſchten mir Glück. — Sie ſprachen von der Zeit, wie ich durch meinen Sohn Großvater ſeyn würde — da ſtand ich — machte mir Vorwürfe über meine Thränen — ſah auf den Weg, den meine Kinder kommen ſollen — dann an den Himmel — konnte nicht ſprechen — meine Lippen zitterten ein freudiges Gebet; ich dankte Gott, der meinen Karl mir erhalten hat!

August mit beſonderm Nachdruck. Wie die Menge ſo an euch vorbeygezogen iſt ins Feld — ach — da müßt ihr manchen gefunden haben, deſſen Thränen euer Sohn getrocknet, deſſen Laſt er mitgetragen hat.

Walter. In hoher Freude. Ja, ja! — und mit ihrem freudigen Morgengruß ſtand manche gute Handlung meines Sohnes vor mir da — Segen und Ruhe kam in mein Herz.

Ferdinand. Gott Lob!

Walter. Sie ſegneten meinen Sohn, ſie ſprachen mit Freudenthränen von meiner Tochter — dann eilten ſie mit ihrer Arbeit, meine Kinder zu empfangen — Liebe und Segen für Vater und Kinder gingen von Mund zu Mund! — Nun dachte ich, ſo muß es denn dem Paare gut gehen,

das den Segen kindlicher Treue und guter Handlungen in der Ehe einander entgegen bringt! und ich ward ſtark und muthig wie ein Jüngling!

Ferdinand. Es geht ihnen wahrhaftig gut!

Auguſt. Raſch auf einander. Eure guten Tage werden erſt anfangen.

Walter. Alles war lebendig — die Sonne leuchtete über die reiche Landſchaft — die Kleinen wanden Blumenkränze für meine neue Tochter — unter frommen Geſang glänzten die Sicheln der Alten — junge Weiber und Männer banden Garben bey frohen Liedern — Freude ſcholl von unſern guten Nachbarn herüber — o da war ich froh, ſtark und muthig, wie ein Jüngling!

Ferdinand. Warum ſeyd ihr nicht gleich auf die Höhe gegangen, euren Kindern entgegen?

Walter. Das that ich — aber ich ſah ſie nicht kommen. Nun eilte ich hierher — ſchickte alles aus dem Hauſe fort, ihnen entgegen. Ich wollte hier noch vielerley thun; was meinen Kindern Freude machen kann, darf nur ihr Vater thun, meinte ich — aber die Liebe der guten Leute war mir überall zuvorgekommen.

Ferdinand. Das glaube ich.

Walter. Ich bin ſo geſchäftig geweſen — ich habe alles von ſeinem Orte weg — und wieder hingeſtellt — ich muß wirklich noch ſo vieles thun, und kann mich doch nicht beſinnen, was? Unten

aus dem Hauſe bin ich oben hinaufgegangen — und von da wieder zurück — ich bin überall geweſen — habe an alles gedacht — und fand überall nichts mehr zu thun. Ich zürnte, daß man mir nichts übrig gelaſſen hatte — weinte vor Freuden, daß mein Sohn und meine Tochter ſo geliebt ſind — ſah ihnen entgegen — wartete, ſehnte, bekümmerte mich, und fühle ſo, in Angſt, Hoffnung, Thränen, Sehnſucht und Freude — die Seligkeit, daß ich Vater bin! Er fällt im Uebermaß der Freude in ihre Umarmungen.

Auguſt. Kommt! ihnen entgegen!

Ferdinand. Keinen Augenblick müßt ihr — Indem ſie gehen, ſpricht der Notarius.

Vierter Auftritt.

Vorige. Notarius.

Notarius. Ergebner Diener, Herr Walter.

Walter. Ey, ſieh da! der Herr Notarius? Willkommen!

Notarius. Ich danke. Guten Morgen, ihr Herren! — Gute Freunde, nicht wahr?

Auguſt. Wir wiſſen keine beſſern!

Walter. Herzlich willkommen! Aber —

Notarius. Was mich herführt? — Gleich der Antheil meines Herzens aus alter Bekanntſchaft, erſtens —

Walter. Das iſt brav!

Notarius. Und eben dieſer langen Bekanntſchaft wegen, Ihnen meine freundſchaftlichen Dienſte anzubieten, zweytens.

Walter. Dienſte? Freunde! ſeyd fröhlich — ſo dient ihr uns heut!

August. Das iſt dem Herzen hier ſo leicht!

Notarius. Schön! herrlich! — aber denn doch — bey dergleichen Gelegenheiten, die Verbriefungen, die Verſicherungen —

Walter. So? darum —

Notarius. Ja, auch darum komme ich. Ich erbiete mich, das Inſtrument aufzuſetzen —

Walter. Was? Ich ſoll ein Inſtrument geben, daß ich meine Kinder liebe?

Notarius. Nicht ſo: allein wegen möglicher Fälle, die Beſitzung, die Vertheilung —

Walter. Beſitzung — Vertheilung! Meinen Kindern gehört mein Herz ganz.

August. Das wollen eben die Inſtrumente nicht haben!

Notarius. Ihr guten Menſchen! Es iſt alſo Ernſt, Herr Walter, wir machen kein —

Walter. Ob das mein Ernſt iſt? Alles gehört uns ganz. Halm und Waſſer, Leiden und Freuden, Herz und Dach!

Notarius. Ihr rührt mich zu Thränen!

Walter. Das iſt nicht gut. Iſt denn —

Notarius. Ah, dieſe ſeltene Denkungsart —

Walter. Iſt denn Naturrecht ein verfallenes Heiligthum unter den Menſchen geworden?

Notarius. Leider — beynahe!

Walter. Iſt das? O was bin ich für ein reicher Vater! Nein, daran darbe ich nicht! und dieſen verborgenen Segen wird Gott in uns erhalten. Ehrt die Rechte der Natur — folgt dem Zug der Liebe; ſo bedürft ihr keiner Geſetze.

Notarius. Möge dieſe Seelen-Eintracht ſtets unter euch wohnen! Nein, keine Güter-Vertheilung, wo die Herzen ſo ungetheilt ſind! aber ein Zeugniß laßt mich aufſetzen: daß Vater und Sohn ſich nicht trennen wollten, daß Vater und Sohn ihre Trennung für gemeinſchaftliches Unglück anſehen. Legt dieß Zeugniß zu dem, das euch das Koſtbarſte iſt, und wünſcht euren Nachkommen nichts Beſſeres!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Konrad, Jakob, und mehrere Bauern.

Konrad. Gott gebe Euch einen fröhlichen Tag, Vater Walter!

Jakob. Euch und Euren Kindern!

Walter. Ich danke Euch, lieben Leute!

Konrad. Ihr kennt mich wohl — und die hier mit mir gekommen ſind. Wir arbeiten in Eurem Gute. Sie haben mir aufgegeben, etwas mit Euch zu reden.

Walter. Sprecht, mein guter Konrad!

Konrad. Ich ſoll Euch ſagen — daß wir alle, die wir Euch dienen, alt und jung — Euch und Euren Sohn — und was zu Eurem Hauſe gehört — von Herzen lieben — und — daß — habt Geduld, lieber Herr! und laßt derweile meine Thränen ſprechen —

Walter. Ihr ehrlichen Leute! —

August. Da geht das Herz vor den Worten! — Wir ſind ſchon Freunde.

Konrad. Seht, Vater — Ihr habt viel an uns gethan. Das haben wir denn immer mit dankbarem Gemüth erkannt. Aber wenn wir Eure

Arbeit anſahen — dachten wir immer — ſo herrliche Früchte — ſo viele Früchte — und nur zwey, denen ſie gedeihen! Dabey wurde es uns bange ums Herz für Euch — und für unſere Kinder. Nun zieht die gute junge Frau herein, die ſoll Euch ſanft pflegen, Vater! und Euer Sohn geht nun nicht mehr allein unter uns. Das macht uns froh von Grund der Seele!

Walter. Gott ſegne Euch — alle die es redlich meinen, mit mir und meinen Kindern!

Konrad. Nun bitten wir Euch, nehmt ein Geſchenk von uns an. — Es iſt wenig — aber wir dachten uns viel Gutes dabey.

Sie tragen einen großen Fruchtkorb, mit allem, was die Jahrszeit hat, reich und maleriſch gefüllt, in die Laube auf die Raſenbank.

Dieſe Früchte ſind alle in Eurem Gute, auf unſern Feldern gewachſen. Ihr vergönnt uns, daß wir ihrer wohl pflegen und warten können — darum lieben wir Euch kindlich. Ihr ſorgt, daß wir ſie in Ehre und Gerechtigkeit ſammeln; das werdet Ihr wieder finden. Ihr haltet uns, daß wir übrig haben, den Freund damit zu erfriſchen, daß wir mit dem Leidenden theilen können — dafür ſegne Euch Gott! Euch und Euer Haus!

Alle. Gott ſegne Euch und Euer Haus!

Walter. Kinder, ſchont mein Herz!

Konrad. Die Freudenthräne macht Alle jung!

August. Seht Vater, die ſchönen herrlichen Früchte da an, und denkt nun — daß Ihr nichts umſonſt gethan habt!

Konrad. Denkt, daß heute neue Hoffnung über Euer Thun und Weſen leuchtet, über Euer ganzes Haus! Sagt Euren Kindern — daß, wo der Boden ſolche Früchte trägt, und in den Menſchen ſolche Herzen ſchlagen — man nichts bedarf, um glücklich zu ſeyn, als den ehrlichen Vorſatz!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bauern und Bäuerinnen, mit Muſik, Blumenkränzen und Blumenketten. Hernach Karl und Sophie.

Erſter Bauer. Vater! Sie kommen! —

Walter. Meine Kinder!
August. Schon da?
Ferdinand. Wo?
Notarius. Laßt uns gehen!

Zweyter Bauer. Da ſind ſie!

Karl und Sophie von der Menge umgeben. Sie fallen in ihres Vaters Arme. Mein Vater!

Walter. Kinder!

Karl. Hier bringe ich deine Tochter in deine Arme. Mit ihr tritt der Segen einer guten Mutter in unſer Haus.

Walter. Aus den Armen der Liebe empfange ich die Freude meines Alters! Meine Tochter! O du unſer aller Hoffnung! — alles Heil guter Ehen ſchwebe über deinem Haupt!

Sophie. Vater meines Karls! Mein Vater iſt nicht mehr — freudig ſieht ſein Geiſt auf mich herab, denn in dir finde ich ihn wieder! Nimm meine kindliche Liebe, laß alle deine Sorgen in meinem Herzen ruhen, gewähre mir die Pflege deiner Jahre: ſo wollen wir, von deiner Hand geleitet, mein Karl und du und ich, vereinigt durch das Leben gehen!

Walter. Meine Sophie! habe ich vom Himmel Lohn verdient — ſo finde ich ihn in dir. O Gott! — ſieh auf das Gebet eines guten Vaters — ſegne die Tage meiner Tochter — daß lange hinaus ihre Enkel rufen mögen — es lebe unſere Sophie!

Alle. Es lebe unſere Sophie!

Walter. Kinder! Freunde! Mein Segen über euch, und Fülle der Wonne über alle, die uns dieſen Augenblick gewünſcht haben.

Eine Bäuerin. Liebe junge Frau! Ich heiße dich herzlich willkommen im Namen aller Mütter und Töchter. Du haſt deine Heimat verlaſſen, dein

Haus und deine Geſpielinnen. — Sieh! wir wollen mit dir ſcherzen und arbeiten. Hätteſt du Kummer, ſo wollen wir in deine Thränen weinen; aber deiner ſchönen Tage werden viele ſeyn unter uns; und mit jeder Morgenſonne wirſt du uns lieber begrüßen, und unſere Fluren. Lange durchwandle ſie mit deinem Geliebten, und brich jede Blume, die unſere Herzen dir bieten.

Sophie. Ich bringe Euch allen ein offenes warmes Herz; es iſt Euer, und jedes Antheil will ich mit Liebe bewahren!

Die Bäuerin. Und du — guter deutſcher Jüngling! nimm dieſen Kranz von deiner erſten Erzieherin! Nimm ihn und meine Freudenthränen, du haſt ſie verdient. Du warſt gut in deinen Knabenſpielen, du biſt auch gut, als Mann! Alle Sorge um deine zarte Blüte iſt mir jetzt reichlich belohnt, da ein gutes holdes Weib an deiner Seite ſteht. So oft du dieſen Kranz anſiehſt — denk an deine gute Pflegerin; denk, daß jeder Augenblick der deiner Blüte drohte, ihr Herz zerriß — darum ſind unter den Roſen — Blümlein Vergiß mein nicht!!!

Karl. Die erſte Tugend, die ihr mich lieb gewinnen ließet, war Erkenntlichkeit!

Ein Bauer. Lieber junger Mann — hier ſtehe ich an der Spitze eurer zurückgelaſſenen Freunde. Naſſe Augen könnten für unſere Herzen ſprechen — ihr kennt uns! Aber laßt Euch und der holden Frau,

unſere frommen Wünſche in einem Bilde darſtellen. Das war auch ſo die Weiſe unſerer guten Vorfahren, weil es jedem Alter im Gedächtniß bleibt. Er nimmt aus dem Zirkel hinter ſich jemand einen Weinſtock ab. Seht dieſen Weinſtock an; er iſt ſchlank und hoffnungsvoll, wie ihr ſelbſt ſeyd. Fährt ein Sturm auf ihn herab, ſo neigt ſich die Frucht zur Erde, aber treulich neigt der Stamm ſich nach zu ſeiner Frucht. Nach ſanftem Regen ſchmiegt die Ranke ſich wieder feſter um den Stamm. Breite Blätter ſchützen die Frucht vor giftigem Thau, und nichts kann Stamm und Ranke trennen — — ach! ſo ſey eure Ehe! Was auch Menſchen begegnen kann — vereinige Euch feſter und feſter! Wohin Ihr in unſers lieben Vater Walters Güter geht, ſo findet Ihr dieß geſegnete Bild, und es wird Euch an eure ſüße Pflicht und das heiße Gebet der Redlichen erinnern.

Karl nimmt den Weinſtock. Deine Hand, Sophie! Sie geben ſich die Hände, daß der Weinſtock in der Mitte iſt. Ja, meine Freunde, wir geloben Euch — nichts kann uns trennen! Was Menſchen trennt — ſoll uns feſter vereinigen. Deinen Segen, mein Vater, über dieß fromme Gelübde!

Walter. Segen über dieſe Ehe, meine Kinder!

Alle. Segen über dieſe Ehe!

Der Vater umarmt ſie; und indem ſie in der Gruppe ſtehen, nimmt der Bauer Karls Hand, die Bäuerin Sophiens Hand, und ſingen mit Chor.

Ach liebt Euch treu und bieder!
Dieß Feſt lehr' Euch oft wieder!
Liebt Euch ſanft und zärtlich,
Liebt Euch wahr und herzlich!

Walter. Laßt mich — o laßt mich noch lange ſo ſtehen, meine Kinder! Ich werde wieder jung in Euren Armen! — Dieſen Weinſtock will ich wieder ſetzen. — Wenn Ihr ihn je trauren ließet, — ach! ſo würden die Thränen guter Seelen Euch hart fallen! Er legt ihn auf den Fruchtkorb. Seht da den Reichthum dieſer Landſchaft — dieß alles beſitzt Ihr — ſchuldloſen Sinn erhalte Euch Gott! Liebe der Herzen kommt Euch entgegen: — ihr athmet reine Bergluft — laßt immer einfache Sitten euch umgeben, ſo ſeyd Ihr beneidenswerthe Menſchen!

Karl. Einfache Sitte! Weib meines Herzens, dieß ſey der Bürge unſers Hausglückes.

Sophie. Der Wahlſpruch meiner Liebe!

Karl. Meine Freunde! Ihr alle, die Ihr mich liebt — manche Eurer Empfindungen kannte ich noch nicht. Ich bin Gatte — — was ich hoffe — was Ihr mit mir hofft! kettet uns noch treuer aneinander.

Alle, indem einige eine lange Blumenkette bringen, und dem Brautpaar die Mitte zu faſſen geben. **Es lebe Karl und Sophie!**

Karl giebt ſeinem Vater die Mitte der Blumenkette. Da — nimm! Vater, Menſchenfreund! du unſer aller Vater! Er nimmt ſie. und von dir aus Nun

faßt ſie ſchnell ein jeder, ſo daß ſie mit der Kette in einem Zirkel ſtehen. **gehe das Band der wechſelſeitigen Liebe zu uns allen** — An beiden Seiten ſind noch lange Enden leer; bey folgenden Worten. **zu jeder guten Seele!** Werfen die Letzten welche anfaſſen, die Enden der Blumenkette ſanft ins Parterre.

Schluß-Chor.

So biſt du da — du Tag voll Freudenthränen,
Den unſer Vater ſchon ſo oft,
Vom Traum gerührt, mit langem Sehnen
Zur Wirklichkeit von Gott erhofft!
Wir rufen laut — Heil uns! Sophie! verſchwunden
Iſt der leere Traum. Ach Gott!
Sieh hier von Herzen die umwunden,
Die nichts mehr ſcheidet — nicht der Tod!

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göſchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06669 0531